



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die zweite Generation erzählen lassen:
Nachkommen vertriebener Sudetendeutscher in
Österreich über Vertreibung, Heimat und Identität“

verfasst von / submitted by

Samantha Wehr

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 344 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Englisch, UF Geschichte,
Sozialkunde, Polit. Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Peter Becker

Meiner Großmutter in Liebe gewidmet

Danksagung

An erster Stelle möchte auf diesem Wege meinem Betreuer, Univ.-Prof. Dr. Peter Becker, meinen herzlichen Dank für seine Geduld und begleitende Unterstützung aussprechen.

Ein besonderer Dank gilt auch meiner Großmutter, die in vielen Dingen mein Vorbild ist, mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand und der diese Arbeit gewidmet ist. Ich danke meinen großzügigen und liebevollen Eltern dafür, dass sie mich mein Leben lang ermutigt haben, das zu tun, was mich begeistert, und die nie ihren Glauben an mich verloren haben. Meinen Geschwistern danke ich für ihre Geduld in dieser turbulenten Phase meines Lebens.

Mit gemischten Gefühlen vollendet man eine Arbeit, die einen über ein Jahr lang begleitet hat, und denkt dabei an jene Menschen, mit denen man die glücklichen Zeiten, aber auch die schwierigen Phasen des Studiums geteilt hat. Meine Freundin Katrin Jarolim war mir hier stets eine wahre Stütze.

Dem Adalbert Stifter Verein möchte ich aufrichtig für die zugestandene Förderung danken. Selbstverständlich bin ich insbesondere auch all meinen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern für ihre Kooperation und Mitarbeit zu Dank verpflichtet. Ohne sie wäre dieses Projekt nicht realisierbar gewesen.

Schließlich bin ich meinem Freund von Herzen für seine bedingungslose Unterstützung und Ermutigung dankbar, durch die es mir immer wieder aufs Neue gelang, die Motivation zu finden mich an den Schreibtisch zu setzen und weiterzuarbeiten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen.....	1
1.2. Aufbau der Arbeit	5
2. Theoretischer Ansatz.....	7
2.1. Begriffs(er)klärungen	7
Flucht und Vertreibung.....	7
Sudetendeutsche	8
Generation	9
2.2. Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte	9
Kollektives Gedächtnis.....	10
Kommunikatives Gedächtnis.....	11
Familiengedächtnis.....	12
Erinnerung und Erzählen.....	15
2.3. Identität und regionale Identifikation	17
Der Identitätsbegriff	17
Regionale Identifikation und Heimat	19
3. Methodische Vorgehensweise	22
3.1. Oral History	23
Geschichte und Merkmale	23
Möglichkeiten und Grenzen	24
3.2. Das Interviewprojekt.....	26
Vorbereitungsphase	26
Die Interviewpartner/innen.....	27
Fragebogen	29
Durchführung	30
3.3. Auswertung der Interviews.....	31
4. Forschungsstand.....	33
4.1. Quellen	33
4.2. Studien zu Familiengedächtnis und Erinnerungstradierung	36

4.3.	Zum öffentlichen Erinnerungsdiskurs in Österreich	39
5.	Analyse	42
5.1.	Hauptthemen der Interviews	42
5.2.	Assoziationen zu Flucht und Vertreibung	44
5.3.	Das Familiennarrativ	50
	Vergangenheit im Gespräch	50
	Leerstellen	63
	Aufklärungsmomente	65
	Zwischenfazit	69
5.4.	Regionale Identifikation und nationale Loyalitäten	71
	Verklärungen von Heimat	71
	Repräsentationen auf der <i>mental map</i>	73
	Tradierung regionaler Identifikation	75
	Nationale Loyalitäten	80
	Zwischenfazit	84
5.5.	Objekte und Praktiken der Erinnerung	85
	Erinnerungsgegenstände	85
	Musik	89
	Küche	91
	Reisen ‚in die Vergangenheit‘	93
	Zwischenfazit	98
5.6.	Die Rolle der Vertriebenenverbände	99
	Sudetendeutsche Treffen	101
5.7.	Die Zukunft der Erinnerung	104
	Die dritte Generation	104
	Wünsche für die Zukunft	107
6.	Fazit	111
6.1.	Forschungsausblick	111
6.2.	Ergebnisse des Interviewprojektes	112
	<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	<i>116</i>
	<i>Literaturverzeichnis</i>	<i>117</i>
	<i>Anhang A – Fragebogen</i>	<i>127</i>

<i>Anhang B – Ergebnisse des Fragebogens zur Selbsteinordnung.....</i>	<i>129</i>
<i>Anhang C – Interviewleitfaden</i>	<i>130</i>
<i>Anhang D – Transkriptionsregeln</i>	<i>132</i>
<i>Anhang E – Einverständniserklärung.....</i>	<i>133</i>
<i>Abstract</i>	<i>134</i>

1. Einleitung

Wenn wir Erinnern mit dem redlichen Bemühen um die Herstellung des Zusammenhangs verbinden zwischen dem was war und dem, was daraus geworden ist, wird der Schritt zu dem, was möglicherweise werden kann, nicht so schwierig sein, wie es manchmal scheint.¹ (Ilse Tielsch)

Es scheint nur allzu angemessen, eine Arbeit über das familiäre Erinnern an die Flucht und Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung der ehemaligen Tschechoslowakei mit diesen, die wesentliche Bedeutung von Erinnerung als Grundlage für Gegenwart und Zukunft hervorhebenden, Worten der Schriftstellerin Ilse Tielsch zu beginnen. Die vorliegende Studie versucht in diesem Sinne die Früchte des „allgemeinmenschlichen Bedürfnis[ses] [...], sich seiner eigenen Identität mittels Rückbesinnung auf Herkunft und biografische Erfahrung zu versichern“, in den Lebenswelten der Nachkommen Sudetendeutscher in Österreich zu verorten und Möglichkeiten des privaten Umganges mit der Erinnerung an Flucht und Vertreibung aufzuzeigen. In der Beschäftigung mit den persönlichen Zugängen Vertriebener und ihrer Nachkommen zur familiären Vergangenheit bietet sich ein solches biografisches Interviewprojekt an, um „Zeitgeschichtsforschung in ihrer aktuellsten Form“² anzuwenden und wichtige Einblicke in der Wissenschaft anderweitig verschlossene Bereiche zu erlangen.

1.1. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Man geht von knapp einer halben Million deutschsprachiger Flüchtlinge auf österreichischem Gebiet nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aus, von denen, nach den Umsiedlungsbemühungen in die deutschen Westzonen, im Jahr 1952 noch ca. 345 000 in Österreich verblieben.³ Laut dem Lexikon der Vertreibungen wurden von den insgesamt bis zu drei Millionen nach dem Krieg aus der Tschechoslowakei geflüchteten oder zwangsausgesiedelten ‚Sudetendeutschen‘ im Jahr 1950 ungefähr 137 000 sich in Österreich aufhaltende Personen gezählt.⁴ Diese Zahlen sind aufgrund unzureichender

¹ Ilse *Tielsch*, ‚Über das ‚Erinnern‘ (aus der Dankesrede im Rahmen der Preisverleihung des Schönhengster Kulturpreises 1998), in gekürzter Fassung abgedruckt in: Schönhengster Heimatbund (Hg.), Schönhengster Jahrbuch 2019. Eine Dokumentation zu Gegenwart, Kultur und Geschichte einer böhmisch-mährischen Landschaft im ehemaligen Sudetenland (Göppingen 2018), 81–85, hier 83.

² Susanne *Greiter*, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ* (Geschichtswissenschaften 29, München 2014), 63.

³ Vgl. Matthias *Stickler*, *Vertriebenenintegration in Österreich und Deutschland. Ein Vergleich*. In: Michael *Gehler*, Ingrid *Böhler* (Hg.), *Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Festschrift für Rolf Steininger zum 65. Geburtstag* (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), 416–435, hier 416, 424.

⁴ Vgl. Volker *Zimmermann*, *Deutsche aus den böhmischen Ländern*. In: Detlef *Brandes*, Holm *Sundhaussen*, Stefan *Troebst* (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsausiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts* (Wien/Köln/Weimar 2010), 133–136, hier 133. Für

Statistiken und nicht registrierter Grenzübertreite nicht definitiv festlegbar,⁵ sie zeugen jedoch in jedem Fall von den erheblichen Auswirkungen und Schwierigkeiten, die derartige Bevölkerungsbewegungen in den Nachwehen des Krieges für die selbst von Hunger und Not gezeichnete österreichische Gesellschaft mit sich brachten. Die Erinnerung an diese gravierenden Ereignisse hinterließ ihre Spuren in unterschiedlichsten Formen in der Öffentlichkeit und dem Gedächtnis von Individuen, wobei die familiäre Bedeutung lebensgeschichtlicher Erinnerung an Flucht und Vertreibung, die „Verarbeitungs- und Erzählstrategien, Bewertungen und Urteile“ der Betroffenen⁶ und das „Phänomen Erinnerung und Gedächtnis“ erst seit den 1990er Jahren erhöhtes Interesse erweckt.⁷ Seitdem ist in Europa, um es in den Worten des französischen Historikers Pierre Nora auszudrücken, das „Zeitalter des Gedenkens“ angebrochen,⁸ „eine Zeit einer affektiven, empfindsamen und schmerzhaften Beziehung zur Vergangenheit“, wie Arnold Suppan schreibt.⁹ Als Gründe für diesen Wandel scheint es vertretbar, das Eintreten der ‚Erlebnisgeneration‘ in ein Alter anzuführen, in dem die Kluft zwischen der offiziellen Erinnerungskultur und den eigenen Erfahrungen erkannt und reflektiert wird. Auch trug das Interesse der vom historischen Geschehen distanzierteren Nachkommen dieser Generation dazu bei, den zuvor unterdrückten „schmerzlichen und traumatischen Erinnerungen“ an die Zeit des Nationalsozialismus und Krieges, aber auch an die massenhaften, oft mit grausamer Gewalt verbundenen, europaweiten Vertreibungen eine neue Bedeutung zu verleihen.¹⁰ Das ‚Zeitalter des Gedenkens‘ hat sich nicht nur im öffentlichen Erinnerungsdiskurs und -alltag niedergeschlagen, auch in der Wissenschaft ist die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung zum respektierten Forschungsfeld angewachsen. Um an diese Richtung anzuknüpfen, behandelt die vorliegende Arbeit den privaten Aspekt der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen anhand von Interviews mit Vertreterinnen/Vertretern der Nachfolgegeneration.

weitere überblicksmäßige Statistiken siehe Niklas Perzi, Flüchtlinge und Vertriebene in der Republik Österreich. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (2015), online unter <ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32875> (Zugriff 30.11.2018).

⁵ Vgl. dazu die Angaben unterschiedlicher Quellen in Cornelia Znoj, Die Vertreibung der Sudetendeutschen nach Österreich 1945/46. Unter besonderer Berücksichtigung der Bundesländer Wien und Niederösterreich (ungedr. geisteswiss. Diplomarb. Wien 1995), 63–64. Vgl. auch Arnold Suppan, Hitler – Beneš – Tito, Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa (Wien 2014), Bd. 2, 1151.

⁶ Heinke M. Kalinke, Mündliches Erzählen. In: Stephan Scholz, Maren Röger, Bill Niven (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 275–282, hier 276.

⁷ Margit Reiter, Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis (Wien 2006), 17.

⁸ Pierre Nora, Das Zeitalter des Gedenkens. In: Pierre Nora (Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs (München 2005), 543–575.

⁹ Suppan, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1541.

¹⁰ Ebd.

Die unterschiedlichen Zugangsweisen in der Literatur zum Thema ‚Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen‘ bewegen sich generell in drei Feldern:¹¹ Zum einen existieren zahlreiche Sammlungen von Zeitzeugenberichten, die sich hauptsächlich auf die Erfahrungen der Erlebnisgeneration selbst beschränken, jedoch teilweise auch die Folgegeneration zu Wort kommen lassen.¹² Die literarische Aufarbeitung und Bearbeitung von Erinnerungen an Flucht und Vertreibung, zum Beispiel in der Belletristik und Lyrik, ist ebenso vielseitig wie ihre Autorinnen/Autoren, die zum Teil nun auch über eine Vergangenheit schreiben, die sie selbst nicht erlebt haben. Hingegen beschäftigt sich der Großteil der wissenschaftlichen Beiträge mit Fragen zu den Ursachen, dem historischen Ablauf und den Folgen von Flucht und Vertreibung. Oft wird hierbei eine Position eingenommen, die entweder die von den Deutschen verschuldeten oder aber jene an den Deutschen verübten Verbrechen betont. Jedoch wird zunehmend auch die Verortung dieser Vergangenheit in der deutschen Erinnerungskultur zum Gegenstand der Forschung.¹³ Dazu zählen Untersuchungen zu sogenannten Heimatbüchern, die nicht nur als Erinnerungsmedium für die Vertriebenen selbst, sondern auch als Werkzeug der Weitergabe von Erinnerung dienen.¹⁴ Was jedoch fehlt, ist eine direkte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Familiengedächtnis in Österreich lebender sudetendeutscher Familien.¹⁵ Speziell die Sichtweisen der zweiten Generation und ihre (Selbst)verortung in der privaten Erinnerungsgemeinschaft sind in dieser Hinsicht als Zugänge zur familiären Erinnerungstradierung von Interesse. Auch ist unzureichend erforscht, inwiefern die Nachkommen Vertriebener Elemente der Familienvergangenheit als Bausteine ihrer eigenen Identität verarbeiten.¹⁶

„Zu selten wird beachtet, dass die Vertriebenen ihre Erinnerungen in recht unterschiedlicher Art und Weise erzählten“,¹⁷ schreiben Eva und Hans Hahn und unterstreichen damit den Bedarf an Erkenntnissen über die Erinnerungstradierung in Vertriebenenfamilien. Am Beginn der vorliegenden Forschung stand der Gedanke, diese

¹¹ Vgl. für eine kurze Zusammenfassung der drei Zugangsgebiete zum Thema, Roswitha *Schieb*, Rosemarie *Zens*, Einführende Gedanken. In: Roswitha *Schieb*, Rosemarie *Zens* (Hg.): *Zugezogen. Flucht und Vertreibung – Erinnerungen der zweiten Generation* (Paderborn 2016), 11–42.

¹² Vgl. beispielsweise die Interviewsammlung von Helga *Hirsch*, *Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema* (Hamburg 2004), die sich mit den lebensgeschichtlichen Auswirkungen von Flucht und Vertreibung auf die nächste Generation beschäftigt.

¹³ Vgl. für eine Übersicht dieser Werke, Mathias *Beer*, *Fachbücher, wissenschaftliche*. In: *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, 100–115, hier 109.

¹⁴ Vgl. Jutta *Faehndrich*, *Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen* (Visuelle Geschichtskultur 5, Wien/Köln/Weimar 2011).

¹⁵ Eine Ausnahme bietet hier das Interviewprojekt, *Greiter*, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*.

¹⁶ Vgl. *Faehndrich*, *Eine endliche Geschichte*, 105.

¹⁷ *Eva Hahn, Hans H. Hahn*, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte* (Paderborn 2010), 499.

Lücke durch ein Projekt zu adressieren, das durch Gespräche mit Vertreterinnen/Vertretern der zweiten Generation, also den Kindern der vertriebenen Sudetendeutschen, einen Einblick in den Erinnerungsalltag der betroffenen Familien gewährt. Dieser persönliche Zugang wurde nicht zuletzt durch den persönlichen Hintergrund der Forscherin bedingt: Sie nähert sich der Materie aus der Perspektive der dritten Generation. Als Enkelin einer im April 1945 als Jugendliche aus einer kleinen Stadt in Südmähren Geflohenen begegnete ihr die Geschichte der Vertreibung der Sudetendeutschen und der deutsch-tschechischen Vergangenheit regelmäßig. Als Autorin schrieb diese Großmutter Romane und Lyrik, die von ihren Erfahrungen, Erinnerungen und dem Suchen nach Heimat erzählen. Somit schien das Familiengedächtnis bereits in der Kindheit der Forscherin in schriftlicher Form vorzuliegen. Bei familiären Anlässen und vertrauten Gesprächen wird auch heute noch darauf verwiesen, dass alles Erzählenswerte bereits niedergeschrieben worden ist.

Aus diesen Umständen wuchs das Interesse am familiären Umgang anderer Betroffener mit der Vertreibungsvergangenheit und der transgenerationellen Weitergabe von Erinnerungen. Konkret stellt sich das Interviewprojekt folgende Fragen: Wie und was wurde in den Familien der Befragten über Flucht und Vertreibung erzählt? Von wem und in welcher Art und Weise wurden sie in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft eingebunden? Wie stehen die Befragten zu den Themen Flucht und Vertreibung, Heimat und Identität? Weiterführend diskutiert werden zukunftsorientierte Strategien und Vorstellungen zum familiären sowie öffentlichen Umgang mit der Vertreibungsvergangenheit der Familien, auch im Sinne des Wissens, dass die Befragten „nicht nur *Produkte* eines ihnen vorgegebenen kollektiven Gedächtnisses sind, sondern längst auch *ProduzentInnen* desselben“.¹⁸ Damit nehmen sie selbst erheblichen Einfluss auf Vergangenheitsdeutungen und die Erinnerungsweitergabe.

Es geht insgesamt darum, unterschiedliche Beispiele vorzustellen, wie im Privaten mit der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen umgegangen wird, deren mögliche Auswirkungen auf Heimat- und Identitätsgefühle zu beleuchten und sie als Elemente einer kollektiven Erinnerungskultur zu betrachten. Da die Arbeit am behandelten Themenkomplex seit jeher Kontroversen auslöst, „oft getrieben von der Befürchtung, damit die deutsche Schuld zu relativieren“,¹⁹ soll betont werden, dass es vorrangig darum geht, die tradierte Erinnerung an die Ereignisse im Familiengedächtnis und Leben der Befragten zu verorten und diese nicht als Erkenntnis über historische Fakten darzustellen. Denn im

¹⁸ Reiter, Die Generation danach, 283.

¹⁹ Schieb & Zens, Einführende Gedanken, 11.

Gegensatz zu vielen anderen biografischen Interviewprojekten ist das Ziel dieser Arbeit weder ein Erkenntnisgewinn über die Flucht- und Vertreibungsgeschichte der Sudetendeutschen, noch ein Dokumentationsversuch dieser im Allgemeinen, sondern einen Einblick in den Erinnerungsalltag von betroffenen Familien zu erlangen, geheftet an die Kinder der Erlebnisgeneration als Erinnerungsträger/innen. Aufgrund des qualitativen Charakters und der zeitlichen Begrenzung der Studie, wird keine quantitative Repräsentativität angestrebt, die im gegebenen Kontext individueller Erfahrungen ohnehin kaum möglich ist, sondern eine „exemplarische Veranschaulichung und Analyse bestimmter Grundtendenzen anhand der persönlichen Erfahrungen“²⁰ der Interviewpartner/innen, welche themenzentriert zusammengezogen diskutiert werden.

Als Vorannahme begleitet das Projekt die Vermutung, dass die Erinnerung an die von Flucht und Vertreibung geprägte Familienvergangenheit ein stark verankertes Element im Familiengedächtnis vieler Betroffener darstellt und damit in einer gewissen Diskrepanz zum öffentlich-politischen Narrativ in Österreich steht. Hierzu wird jedoch die Analyse zeigen, dass bereits im exemplarischen Sample dieser Untersuchung massive Unterschiede in Abläufen und Intensität von bewusster und unbewusster Erinnerungstradierung sowie dem Ausmaß der Einbindung der zweiten Generation in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft zu erkennen sind.

1.2. Aufbau der Arbeit

Um Erkenntnisse aus der für diese Studie durchgeführten Interviews ziehen zu können, bedarf es zunächst einer theoretischen und methodischen Einführung. In den folgenden zwei Kapiteln soll daher das Grundgerüst der Arbeit vorgestellt werden. Kapitel 2 erläutert dazu vorerst einige für die Diskussion von Vertreibungserfahrungen wesentliche Begriffe und widmet sich dann den der Interviewanalyse zugrundeliegenden Gedächtniskonzepten und ihrem Zusammenspiel mit der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Dabei wird auch die Rolle des Erzählens für das Familiengedächtnis erläutert, ein Aspekt, der im Laufe der Arbeit erhöhte Aufmerksamkeit erhalten wird. Schließlich werden Identitätsbegriffe sowie die Bedeutung des Konzeptes der ‚regionalen Identifikation‘ für die Auseinandersetzung mit den Heimatvorstellungen der Befragten näher ausgeführt.

In Kapitel 3 werden die soziologischen Methoden dargelegt, mit denen die festgelegten Forschungsfragen dieser qualitativen Studie beantwortet werden sollen. Die Erhebungsmethode soll im Rahmen der *Oral History* vorgestellt und deren Möglichkeiten

²⁰ Reiter, Die Generation danach, 29.

und Grenzen aufgezeigt werden. In einem eigenen Unterkapitel soll dem/der Leser/in der genauere Ablauf des Interviewprojektes nähergebracht werden, wobei dessen Vorbereitungsphase, die Auswahl und Einordnung der acht Interviewpartner/innen (ab hier ‚IP‘) in ihren demografischen und sozialen Kontext, die Fragebogenerstellung und die Durchführung der lebensgeschichtlichen Interviews behandelt wird. Folglich wird die angewandte Auswertungsmethode beschrieben, die einen hermeneutischen Ansatz mit einer anschließenden thematisch kodierten Vernetzung der einzelnen Narrative der Befragten vorsieht. Damit wird das Ziel angestrebt, einen Zugang zur Vertreibung der Sudetendeutschen und dem familiären Umgang mit der Erinnerung an diese Vergangenheit aus einer Perspektive zu eröffnen, in der die zweite Generation im Mittelpunkt steht.

Um die Interviews innerhalb des wissenschaftlichen Kontextes sowie der kollektiven öffentlichen Erinnerungskultur verorten zu können, beleuchtet Kapitel 4 den derzeitigen Forschungsstand zu den für die Arbeit wesentlichen Themen. Erläutert werden herkömmliche Quellen, die Erkenntnisse zu den Erfahrungen der sudetendeutschen Vertriebenen ermöglichen, vorliegende Studien zu Familiengedächtnis und Erinnerungstradierung sowie der Kontext, in den die Erkenntnisse, die aus den Interviews gezogen werden, eingebettet werden müssen. Letzterer ist in Österreich von einem Mangel an offizieller Erinnerung an die sudetendeutsche Vertreibung gekennzeichnet, lässt aber dennoch einen erinnerungspolitischen und -kulturellen Einfluss von Politik, Bildungswesen und Vertriebenenverbänden auf die öffentliche Erinnerungskultur feststellen. So kann ein Bedarf nach einer Beschäftigung mit den individuellen Erfahrungen der betroffenen Familien festgestellt werden.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der Interviewanalyse, wobei im Sinne der einfacheren Orientierung vorerst die einzelnen IP und ihre Hauptnarrative vorgestellt werden. Daraufhin werden die einzelnen themenspezifischen Aussagen der IP innerhalb des Samples zusammengezogen und miteinander in Beziehung gebracht. Es wird herausgearbeitet, wie die Gestaltung des Familiennarratives die Assoziationen der IP zu den Begriffen ‚Flucht und Vertreibung‘ geprägt hat, wie es durch das intergenerationelle Erzählen und Aufklärungsmomente in unterschiedlichen Kontexten beeinflusst wurde und in welchem Ausmaß eine Tradierung von regionaler Identifikation festgestellt werden kann. Einbezogen werden auch die vielfältigen Objekte und Praktiken, die das räumliche Umfeld der familiären Erinnerung bestimmen, sowie deren Nutzung durch die zweite Generation. Ebenso wird nach der Rolle der Vertriebenenvereine in der Kindheit und Gegenwart der IP gefragt. Zuletzt soll eine Möglichkeit einer Zukunft der Erinnerung an

die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen skizziert werden, in der die Bedürfnisse der ‚Erben‘ dieser Vergangenheit berücksichtigt werden und auch die Reproduktion des Familiengedächtnisses und die Einbindung der dritten Generation in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft eine Rolle spielt.

2. Theoretischer Ansatz

2.1. Begriffs(er)klärungen

Flucht und Vertreibung

Durch den in der deutschsprachigen Forschung und Öffentlichkeit zum Sammelbegriff für „die Evakuierung, Flucht, ‚wilde‘ Vertreibung und organisierte Aussiedlung von Deutschen“ aus den ‚Ostgebieten‘ zum Ende des Zweiten Weltkrieges gewordenen Terminus ‚Flucht und Vertreibung‘ ist man dazu verleitet, diese diversen Vorgänge zu verallgemeinern. Der Umstand, dass die Flucht und Vertreibung von insgesamt ca. zwölf Millionen Deutschen im Europa des 20. Jahrhunderts in ihren zeitlichen und räumlichen Ausprägungen ein nicht generalisierbares Phänomen der Geschichte präsentiert, scheint durch die Verwendung des Begriffspaars in einschlägigen Kontexten auf eine allgemeingültige Trauer um die verlorene Heimat und die Schwierigkeiten der Integration in den Aufnahmegebieten pauschalisiert zu werden.²¹ Angesichts dieser Fülle von Erfahrungen wirkt auch die, vor allem in der BRD übliche, umgangssprachliche Gleichsetzung von ‚Flüchtlingen‘ und ‚Vertriebenen‘ unangemessen. Matthias Stickler bezeichnet die Ausdrücke ‚Vertreibung‘ und ‚Vertriebene‘ als „politische Kampfbegriffe“, die im Ost-West-Konflikt als moralisch konnotiert zur Opferkonstruktion eingesetzt wurden. Während in Österreich der Begriff ‚volksdeutsche Flüchtlinge‘ vorrangig für Personen aus den Ländern des aufgelösten Habsburgerreiches gebräuchlich war, benutzt man in der die deutsche Vertreibung bis in die 1990er Jahre totschweigenden DDR den „euphemistischen Begriff ‚Umsiedler““. ²² Aus pragmatischen Gründen wird in dieser Arbeit der in der deutschen und österreichischen Forschung gebräuchliche Terminus ‚Flucht und Vertreibung‘ als Arbeitsbegriff für das diverse Spektrum an Erfahrungen von deutschsprachigen Personen verwendet, die in der Folge des Zweiten Weltkrieges ihre Herkunftsorte in Mittel- und Osteuropa verlassen mussten. Die vor der bevorstehenden Konfrontation mit der nahenden Kriegsfront geflüchteten deutschsprachigen Personen sind

²¹ Stephan Scholz, Maren Röger, Bill Niven (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung: Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 9.

²² Stickler, Vertriebenenintegration, 417–418.

nach dieser Definitionsweise durch ihr weiteres Schicksal auch zur Gruppe der ‚Vertriebenen‘ zu rechnen und werden in dieser Arbeit, wenn nicht auf den Umstand der Flucht selbst hingewiesen werden soll, auch so bezeichnet.

Sudetendeutsche

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf den Erinnerungsalltag und die Sichtweisen der Nachfolgeneration von ab 1945 aus der ehemaligen Tschechoslowakei vertriebenen Deutschen, die generell als ‚Sudetendeutsche‘ bezeichnet werden. Dieses Kunstwort zur Bezeichnung aller deutschsprachigen Einwohner/innen der böhmischen, mährischen und schlesischen Teile der Tschechoslowakei ist kontrovers. Es versucht Menschen in einem Wort zusammenzufassen, die jedoch zu keiner Zeit „eine historisch-geographisch-kulturelle Einheit“ bildeten.²³ Der Begriff gewann ab dem 20. Jahrhundert an Bedeutung und verdrängte die zuvor geläufigen Bezeichnungen ‚Deutschböhmen‘, ‚Deutschmährer‘ und ‚Deutschschlesier‘.²⁴ Ableiten lässt sich der Name von der im 19. Jahrhundert aufgekommenen Bezeichnung für die Böhmisches Länder und von einem Begriff für das Gebirgssystem der Sudeten im dortigen Gebiet, ähnlich den ‚Karpatendeutschen‘.²⁵ Als Abgrenzung zur tschechischen Nationalpolitik, wurde der Begriff Sudetendeutsche ab 1918 zunehmend zum Ausdruck von Forderungen nach Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der deutschsprachigen Bevölkerung des tschechoslowakischen Staates politisch instrumentalisiert.²⁶ Die in der Öffentlichkeit und auch im Privaten gängige Bezeichnung wird aus pragmatischen Gründen, trotz der ihr teilweise zugeschriebenen umstrittenen Konnotation, in dieser Arbeit zur Benennung der deutschen Bewohner/innen der ehemaligen Tschechoslowakei verwendet.²⁷ Mit einem Bewusstsein für das Risiko, dadurch Erfahrungen zu pauschalisieren und Identitäten zu politisieren, kann so erforscht werden, wie dieses Identitätskonzept und der Entwurf einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ in der intergenerationellen Kommunikation präsent ist.

²³ Georg R. *Schroubek*, Die künstliche Region: Beispiel ‚Sudetenland‘. In: H. *Gerndt*, G.R. *Schroubek* (Hg.), Regionale Kulturanalyse (München 1978), 25–29. Abgedruckt in Schönhengster Heimatbund (Hg.), Schönhengster Jahrbuch 2019. Eine Dokumentation zu Gegenwart, Kultur und Geschichte einer böhmisch-mährischen Landschaft im ehemaligen Sudetenland (Göppingen 2018), 87–94, hier 89.

²⁴ Vgl. Viktor *Aschenbrenner* et al. (Hg.), Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch (Diesterweg/Frankfurt a. M. 1967).

²⁵ Vgl. *Zimmermann*, Deutsche aus den böhmischen Ländern, 134.

²⁶ Vgl. Hermann *Raschhofer*, Die Sudetenfrage im 19. und 20. Jahrhundert. In: Alfred *Oberwanding*, Hans *Mirtes* (Hg.), Unvergessene Heimat Sudetenland. Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Recht, Vertreibung (1945/46) (Frontenhausen 2010), 60–64, hier 62.

²⁷ In derselben Weise verfährt auch Stefanie *Mayer*, ‚Totes Unrecht?‘. Die ‚Beneš-Dekrete‘ – Eine geschichtspolitische Debatte in Österreich (Politische Kulturforschung 2, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2009).

Generation

Aufgrund der im Methodenkapitel ausführlicher beschriebenen breiten Streuung der Geburtsjahrgänge von sowohl den Eltern der Befragten dieses Projektes als auch den IP selbst, lässt sich wohl kaum von zwei oder sogar drei ‚Generationen‘ im streng vereinheitlichenden Sinne des Wortes sprechen. Ob diese ausgedehnte ‚Jahrgangskohorte‘, um Aleida Assmann zu zitieren, also von ähnlichen Weltanschauungen und Tendenzen der Vergangenheitsinterpretation charakterisiert ist, ist in diesem Falle zu bezweifeln.²⁸ Die Bandbreite an Wahrnehmungen und Deutungsmustern, die das Interviewsample ausmacht, ist vielseitig und darf nicht unangemessen generalisiert werden. Worauf sich die Gemeinsamkeiten der IP jedoch verdichtet, ist der mehr oder weniger präsente Bruch zwischen den Erfahrungen der Erlebnisgenerationen von Flucht und Vertreibung und dem zeitlichen und erinnerungsspezifischen Abstand der Nachkommen zu diesen Ereignissen. Diese ‚Generationenkluft‘ (*gap of generation*)²⁹ scheint unüberwindbar und drückt sich unter anderem im Zögern der Befragten aus, sich selbst als ‚Expertinnen/Experten‘ für ein Interview, das sich auf die Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern bezieht, zu betrachten. Da aber speziell die Sichtweisen der direkten Nachkommen von Personen, welche die deutsche Flucht und Vertreibung in Folge des Zweiten Weltkriegs durchlebt haben, in diesem Projekt zum Fokus werden, lässt sich diese Gruppe als ‚zweite Generation‘ in der dehnbaren Bedeutung des Wortes begreifen und soll hier so bezeichnet werden. Als Angehörige der ‚Erlebnisgenerationen‘ werden demgegenüber die Eltern und Großeltern der IP verstanden, die die Ereignisse ab 1945 selbst erlebt haben und dadurch als Erinnerungsträger/innen für das Familiengedächtnis dienen.

2.2. Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte

Eine Arbeit, die sich mit der familiären Erinnerung an Flucht und Vertreibung beschäftigt, erfordert die Einbeziehung grundlegender Theorien zur Gedächtnisbildung und Erinnerungsweitergabe in ihr theoretisches Grundgerüst. Erinnerung selbst soll hier als ‚Vorgang‘ verstanden werden, „durch den vergangenes Geschehen in die jeweilige Gegenwart geholt, d.h. vergegenwärtigt wird [...] [und] Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung gesetzt werden“. Folglich ist auch vorausgesetzt, dass die Gegenwart genauso

²⁸ Vgl. Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* (München 2006), 26.

²⁹ Vgl. Greiter, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 51. Der *generation gap* wurde auch als „Wahrnehmung einer tiefen Kluft zwischen den Generationen“ beschrieben, welche die scheinbare Unüberwindbarkeit unterschiedlicher Erfahrungshintergründe beschreibt: Ohad Farnes, Ulrike Vedder, Stefan Willer, *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte* (Frankfurt a. M. 2008), 260.

wie das Umfeld der Vergegenwärtigung die Erinnerung prägt und verändert.³⁰ Auch das Interview als Erinnerungssituation beeinflusst daher die Art und Weise der Vergegenwärtigung. Anstelle einer ‚abgespeicherten‘ Vergangenheit im Gehirn, ist die Erinnerung also eher als ein „gegenwartsbezogener Prozess“ zu verstehen, durch den „Menschen zurückliegende Ereignisse in ihren aktuellen Lebenszusammenhang zu integrieren versuchen“.³¹

Um den Umgang mit Erinnerung in Familien zu erforschen, ist es zunächst wichtig, die Familie im Sinne von Maurice Halbwachs' Konzept des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ als ein gewisses ‚Erinnerungsmilieu‘ zu begreifen, in dem durch Kommunikation und Interaktion der in engem Kontakt stehenden Familienmitglieder Vergangenheit zum Thema gemacht wird.³² Dieses ‚kommunikative Gedächtnis‘ wird durch unterschiedliche Erinnerungspraktiken, durch „Erzählen, Zuhören, Nachfragen und Weitererzählen“,³³ im familiären Diskurs gebildet und wird in diesem Kontext auch als ‚Familiengedächtnis‘ bezeichnet. Im Folgenden werden diese drei Konzepte näher beleuchtet.

Kollektives Gedächtnis

Maurice Halbwachs als ‚Urvater‘ der kollektiven Gedächtnistheorie schreibt unserem sozialen Umfeld eine entscheidende Bedeutung in der Bildung individueller Erinnerungen zu. Das kollektive Gedächtnis selbst spielt eine wichtige Rolle in der Identitätsbildung einer Gesellschaft, hat jedoch ohne den sich individuell erinnernden Menschen keinen Bestand. Gewisse Erinnerungsmilieus innerhalb sozialer Gruppen fördern eigene ‚Gruppendächtnisse‘, die durch Kommunikation entstehen und weiterbestehen.³⁴ Im vorliegenden Fall handelt es sich dabei beispielsweise um das Erinnerungsmilieu der vertriebenen Deutschen, in dem manche Eltern der Befragten, die noch im Kindesalter ihre Heimat verlassen mussten, sozialisiert wurden, und das damit in weiterer Folge auch die IP selbst geprägt hat. Dieser Umstand formte den Umgang mit der Erinnerung und die Vergangenheitsinterpretationen der IP und muss in der Auseinandersetzung damit berücksichtigt werden.

³⁰ Bernd *Faulenbach*, Flucht und Vertreibung in der individuellen, politischen und kulturellen Erinnerung, In: BIOS 21(1) (2009), 104–113, hier 104.

³¹ Ulrike *Jureit*, Christian *Schneider*, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung (Stuttgart 2010).

³² *Reiter*, Die Generation danach, 17.

³³ A. *Assmann*, Der lange Schatten, 25.

³⁴ Vgl. Maurice *Halbwachs*, Das kollektive Gedächtnis (Übersetzung aus dem Französischen von Holde *Lhoest-Offermann*, Stuttgart 1967). Siehe auch *Reiter*, Die Generation danach, 31, für eine auf die familiäre Erinnerungsforschung bezogene Zusammenfassung seiner Thesen.

Jan Assmann hat Halbwachs' etwas schwammig umrissenes Konzept des kollektiven Gedächtnisses, das beispielsweise dessen Entstehung, Erhaltung und Erinnerungsträger/innen nicht weiter definiert,³⁵ weiterentwickelt: Es sei ein „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“.³⁶ Dieses Wissen kann zum Beispiel in Medien, Ritualen oder Bildern verkörpert sein, von denen die Gruppenidentität getragen wird.³⁷ Wichtig ist es, auf den politischen Interessensaspekt der kollektiven Erinnerungspflege hinzuweisen.³⁸ Damit hängt auch die Relation von autobiografischer Identität und dem ‚Vergessen‘ zusammen: Bewusste und unbewusste öffentliche Praktiken (z. Bsp. Erinnerungsrituale, Schulunterricht, Ausstellungen) reflektieren, was es wert ist, zu erinnern beziehungsweise was nicht, was sich wiederum in den Lebensgeschichten, die von Menschen erzählt werden, widerspiegelt.³⁹ Auch der Einfluss anderer Quellen, wie von Literatur oder Filmen, auf autobiografischen Erzählungen ist nachgewiesen.⁴⁰ Denn all diese Praktiken und Medien sind wiederum Bestandteile des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft und beeinflussen die individuellen menschlichen Erinnerungen, aus deren Sammlung es im Grunde erst entsteht.

Kommunikatives Gedächtnis

Bezieht man die These des kollektiven Gedächtnisses in all seinen sozialen Ausprägungen auf seine Entstehungsweise, so bietet sich das Konzept des *kommunikativen Gedächtnisses* an nach dem Ursprung von Erinnerungsgemeinschaften zu fragen. Das kollektive Gedächtnis jeder Gemeinschaft entsteht aus und erhält sich durch Kommunikation. Nach Halbwachs wird nur das erinnert, was kommuniziert wird, und erst der soziale Aspekt, der für diese Interaktion notwendig ist, lässt Erinnerung entstehen.⁴¹ In zwischenmenschlicher Kommunikation liegt aber nicht nur der Ausgangspunkt des individuellen sowie

³⁵ Vgl. für solche Kritik auch Angela *Kepler*, Soziale Formen des individuellen Erinnerns. In: Harald *Welzer* (Hg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung (Hamburg 2001), 137–159, besonders 144.

³⁶ Jan *Assmann*, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan *Assmann*, Tonio *Hölscher* (Hg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt a. M. 1988), 9–19, hier 9.

³⁷ Vgl. ebd., 15.

³⁸ Vgl. Michael *Egger*, Der kleine Oral History Ratgeber (ergänz. Aufl. Graz 2016), 10.

³⁹ Vgl. Naomi *Norquay*, Identity and Forgetting. In: Paul *Atkinson*, Sara *Delamont*, Narrative Methods, Bd. 3: Oral History and Testimony (London/Thousand Oaks/New Dehli 2006), 201–219, hier 203.

⁴⁰ Vgl. Harald *Welzer*, Das Kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung (München 2002), 12.

⁴¹ Vgl. *Jureit & Schneider*, Gefühlte Opfer, 55, sowie A. *Assmann*, Der lange Schatten, 25.

kollektiven Gedächtnisses, sondern beide unterliegen auch ständiger Reproduktion und Wandlung.⁴²

Jan und Aleida Assmann, zwei kulturwissenschaftliche Pioniere der Erinnerungsforschung, leiten aus dem kollektiven Gedächtnis das kommunikative sowie das kulturelle Gedächtnis ab, die in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen. Während letzteres das kollektive Gedächtnis im ‚klassischen‘ Sinn als öffentliche und institutionalisierte Vergegenwärtigung von Erinnerung begreift, ist das kommunikative Gedächtnis von Individuen und ihren durch Erzählungen weitergegebenen Erfahrungen abhängig.⁴³ Es wird geprägt durch ein „hohes Maß an Unspezialisiertheit, Rollenreziprozität, thematische Unfestigkeit und Unorganisiertheit“.⁴⁴ Denn als gesellschaftliches ‚Kurzzeitgedächtnis‘⁴⁵ wird es von den Erinnerungsdiskurs bestimmenden Generationen geformt, durch die sich das kollektive ‚Erinnerungsprofil‘ circa alle 30 Jahre verschiebt und verändert.⁴⁶ Außerdem existieren unterschiedliche Formen des kommunikativen Gedächtnisses in den sozialen Sphären, in denen wir uns bewegen und in die wir willentlich (z. Bsp. Sportmannschaft, Partei) oder unbewusst (z. Bsp. Familie, Generation) eintreten. Die Bindungskraft und Loyalitätsansprüche dieser Gruppen variieren stark, wobei die Familie hier, wie im nächsten Punkt beschrieben, einen besonderen Fall darstellt.⁴⁷

Familiengedächtnis

Die Familie im klassischen Verständnis, also meist drei in nahem Kontakt stehende Generationen (‚Drei-Generationen-Gedächtnis‘), die ihre Erfahrungen und Erinnerungen teilen, ist, im Sinne von Halbwachs‘ These der Erinnerungsmilieus, als Träger eines kommunikativen Gedächtnisses zu verstehen, das auch das ‚Familiengedächtnis‘ genannt wird. Im Gegensatz zu anderen sozialen Gruppen, in denen wir ‚Mitglieder‘ sind, ist die traditionelle Familie, laut Aleida Assmann, unveränderlich; ja nicht einmal der Tod löst uns aus diesem Verband.⁴⁸ Die familiären Narrative existieren und entwickeln sich auch mit jedem Familienmitglied weiter, das sich räumlich von der Familie trennt, obwohl sich die Familie nicht mehr gemeinsam erinnert.⁴⁹

⁴² Vgl. *Welzer*, Das Kommunikative Gedächtnis, 44.

⁴³ Siehe dazu, A. *Assmann*, Der lange Schatten.

⁴⁴ J. *Assmann*, Kollektives Gedächtnis, 10.

⁴⁵ Vgl. *Reiter*, Die Generation danach, 14.

⁴⁶ Man denke besonders an das Durchbrechen des Nachkriegsschweigens durch die 68er Generation in Deutschland.

⁴⁷ Vgl. A. *Assmann*, Der lange Schatten, 21, 27.

⁴⁸ Vgl. ebd., 22.

⁴⁹ Vgl. Angela *Keppeler*, Tischgespräche: Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien (Frankfurt a. M. 1994), 164.

Harald Welzer betont den Zusammenhang zwischen der kommunikativen Vergegenwärtigung von Vergangenheit im familiären Umfeld und dem ‚autobiografischen Gedächtnis‘, das im Rahmen des Familiengedächtnisses besteht. Die „gemeinsame Verfertigung erlebter Vergangenheiten“ ist notwendig, um die eigene Identität sowie jene der Familie zu entwickeln und festigen.⁵⁰ Auch das Familiengedächtnis entsteht und besteht durch interfamiliäre Kommunikation: Durch sie „dehnt sich der Radius der eigenen Erinnerungen aus. Kinder und Enkel nehmen einen Teil der Erinnerungen der älteren Familienmitglieder in ihren Erinnerungsschatz auf, in dem sich selbst Erlebtes und Gehörtes überkreuzen.“⁵¹ Es besteht jedoch nicht nur aus tradierten individuellen Erinnerungen, sondern beinhaltet auch Vergangenheitsinterpretationen und das Bild, das die Familie von sich selbst hat.⁵² Es ist trotzdem nicht mit einem „abrufbare[n] Inventar von Geschichten“ gleichzusetzen; jedes Mitglied der Erinnerungsgemeinschaft reproduziert laufend seine eigenen Varianten der familiären Narrative. Dennoch handelt es sich beim Familiengedächtnis um ein Gerüst, innerhalb dessen die Illusion einer einheitlichen Erinnerung aufrechterhalten wird, in dem also „alle Beteiligten [sich] an dasselbe auf dieselbe Weise zu erinnern glauben“. Darin besteht laut Welzer seine die Erinnerungsgemeinschaft festigende „synthetisierende Funktion, indem alle Beteiligten von der Fiktion ausgehen, sie würden über dasselbe sprechen und sich an dasselbe erinnern.“⁵³

Zur Konstitution des Familiengedächtnisses hebt Margit Reiter hervor, es sei „kein statisches Konstrukt und keine große Narration, sondern es ist fragmentiert, veränderlich, entsteht beiläufig und ist als ein Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen die familiäre Erinnerung gemeinsam ausverhandelt wird.“ Die Bedeutung familiärer Kommunikation für die Erinnerungstradierung wird durch die andauernde Rekonstruktion des Familiengedächtnisses durch soziale Interaktion betont.⁵⁴ Angela Keppler schreibt die (fiktive) Einheit des Familiengedächtnisses und der ‚Familiengeschichte‘ sogar allein diesen regelmäßigen kooperativen „kommunikativen Akten der Erinnerung“ zu.⁵⁵ Neben der Erzählung als Medium des Erinnerns sind andere ‚Kristallisationspunkte‘ der

⁵⁰ Welzer, *Das Kommunikative Gedächtnis*, 16.

⁵¹ A. Assmann, *Der lange Schatten*, 25–26.

⁵² Vgl. Keppler, *Soziale Formen des individuellen Erinnerns*, 143.

⁵³ Welzer, *Das Kommunikative Gedächtnis*, 150–151.

⁵⁴ Reiter, *Die Generation danach*, 18.

⁵⁵ Keppler, *Tischgespräche*, 207.

Erinnerung möglich, beispielsweise Traditionen, bestimmte Daten, Gegenstände oder Symbole.⁵⁶

Die traditionelle Sicht auf das kollektive Gedächtnis von Familien, ein den Zusammenhalt und die Einheit der Familie betonender Aspekt der Gedächtnistheorie, lässt sich aber auch kritisch betrachten. Als Gegenstimme zu klassischen Überlegungen, weist Miriam Gebhardt darauf hin, dass die ‚konservative‘ Darstellung des Familiengedächtnisses, mit ihrer Neigung, die Vergangenheit zugunsten der Gegenwart zu ‚harmonisieren‘ und ihrer Aufgabe, das Familiengedächtnis zu schützen und die Einheit der Familie zu bewahren, Möglichkeiten der Individualität und der Abweichungen innerhalb der Erinnerungsgemeinschaft aus dieser Einheit vernachlässigt.⁵⁷ ‚Diskontinuierliche‘ Elemente im Familiengedächtnis dürfen nicht allein dem Vergessen oder der Unzuverlässigkeit von Erinnerung zugeschrieben werden, denn:

Die Weitergabe der Erinnerungen zwischen den Generationen wird nicht immer im Namen von Identität und Selbstkonsonanz von einem ominösen Familiengeist gesteuert. Gerade an den Widerständen, Widersprüchlichkeiten, an den individuellen Aneignungs- und Ablehnungsweisen erweisen sich die Spielräume und Entwicklungsmöglichkeiten der historischen Subjekte.⁵⁸

Diese Ausbrüche aus dem konventionellen Rahmen des familiären Zusammenhalts, aus dem „Diktat des Kollektivs“,⁵⁹ stellen ein Forschungsfeld dar, dem zukünftig mehr Aufmerksamkeit gebührt.

Wichtig ist es, in der Erinnerungsforschung auch zu bedenken, dass Lücken im Familiengedächtnis durch die Tradierung von Narrativen mit Leerstellen und konfliktreichen oder unbewussten ‚Subtexten‘ in Erzählungen entstehen können.⁶⁰ Auch darf die Bedeutung der Medien, wie in der Öffentlichkeit präsente Filme oder Bilder über Krieg, Flucht und Vertreibung, als ‚Füllmaterial‘ für solche Lücken oder für Unstimmigkeiten in den Erzählungen der Eltern und Großeltern nicht außer Acht gelassen werden.⁶¹

Trotz dieser prinzipiellen Einsichten besteht eine generelle Forschungslücke, die auffällig wird, wenn man nach einer Theorie oder wissenschaftlichen Beschreibung des *wie* der

⁵⁶ Vgl. *Keppler*, Tischgespräche, 163.

⁵⁷ Vgl. Miriam *Gebhardt*, ‚Den Urgroßvater fressen die Pferde...‘. Von den Möglichkeiten eines individuellen und konflikthaften Umgangs mit dem Familiengedächtnis. In: *BIOS* 19(1) (2006), 93–104, hier 93–94.

⁵⁸ *Gebhardt*, ‚Den Urgroßvater fressen die Pferde...‘, 103.

⁵⁹ Ebd., 95.

⁶⁰ Vgl. *Greiter*, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 57.

⁶¹ Vgl. *Welzer*, Das Kommunikative Gedächtnis, 175.

transgenerationellen kommunikativen Tradierung von Geschichte sucht.⁶² Hier setzt das vorliegende Interviewprojekt mit der Zielsetzung an, wenn auch keine repräsentative Studie darstellend, Reaktionsmöglichkeiten im familiären Umgang mit der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen aufzuzeigen.

Erinnerung und Erzählen

Wie bereits beschrieben, scheint der Schlüssel zur Erinnerungstradierung und -sicherung zwischen den Generationen in der interfamiliären Kommunikation zu liegen. Denn „Erzählen ermöglicht Kollektiverfahrungen im Sinne übertragbarer Fremderfahrungen“.⁶³ Doch welcher Zusammenhang besteht zwischen Erinnern und Erzählen? Lassen sich übliche Abläufe oder Strategien erkennen? Was allen Formen der erinnernden Erzählung gemeinsam ist, beläuft sich auf Folgendes: Erst die laufende Wiederholung einer Geschichte, die zur Entstehung eines fixierten Narratives führt, sichert deren allmähliche Einbettung in das Familiengedächtnis der Zuhörer/innen, wobei jedes Familienmitglied eine individuelle Version der Narrative reproduziert, die einzigartig und unwiederholbar bleibt.⁶⁴ Häufig stellen die Zuhörer/innen sogar selbst die „paradoxe Aufforderung“ an ihre Eltern oder Großeltern, lebensgeschichtliche Erzählungen zu wiederholen, die bereits bekannt sind, oft gerade aus diesem die Familienidentität bestätigenden Grund.⁶⁵ Denn „[d]as Gedächtnis einer Erinnerungsgemeinschaft ist an wiederkehrende Akte des gemeinsamen Sich-Erinnerns gebunden, und die fiktive Einheit dieses Gedächtnisses besteht in der Kontinuität der sozialen Praxis gemeinsamen Sich-Erinnerns“.⁶⁶ Die regelmäßige und wiederholte Erzählung bindet und ‚konserviert‘ die Erinnerung, welche so im Idealfall über Generationen im kollektiven Gedächtnis der Familie fortbestehen kann.⁶⁷

Für die erfolgreiche mündliche Tradierung von Erinnerung ist es förderlich, wenn die ‚Geschichten‘ eher lückenhaft aufgebaut sind, sodass die Zuhörer/innen eigenes Wissen und Interpretationen, die in ihr Deutungsschema passen, einfügen können. Dadurch werden auch kontroverse Begebenheiten (z. Bsp. der Großvater als Soldat im 2. WK) in akzeptabler

⁶² Vgl. Harald *Welzer*, Das gemeinsame Vergegenwärtigen von Vergangenheit im Gespräch. In: Harald *Welzer* (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (Hamburg 2001), 160–178, hier 168. *Keppler*, *Tischgespräche*, ist ein erster Ansatz dazu.

⁶³ Siegfried J. *Schmidt*, *Gedächtnis, Erzählen, Identität*. In: Aleida *Assmann*, Dietrich *Harth*, *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung* (Frankfurt a. M. 1991), 378–395, hier 393.

⁶⁴ Vgl. *Kalinke*, *Mündliches Erzählen*, 279.

⁶⁵ Vgl. *Welzer*, *Das Kommunikative Gedächtnis*, 150–151.

⁶⁶ Harald *Welzer*, Sabine *Moller*, Karoline *Tschuggnall*, ‚Opa war kein Nazi‘. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* (Frankfurt a. M. 2002), 202.

⁶⁷ Vgl. A. *Assmann*, *Der lange Schatten*, 25.

Form ins Familiengedächtnis aufgenommen: ‚Man glaubt, was man glauben will.‘ Es lässt sich sogar argumentieren, dass erst diese Aneignung einer Geschichte zur sogenannten Tradierung von Erinnerungen führt. Meistens ist ein kontinuierliches Element jedoch die emotionale Färbung der Erinnerungen, die auch bestehen bleibt, wenn das inhaltliche Material der Erzählung von den Nachkommen reinterpretiert wird.⁶⁸

In ihrer Studie zu ‚Tischgesprächen‘ und anderen Beispielen familiärer Kommunikation, die der ‚Vergemeinschaftung‘ dienen, bezeichnet Keppler mündlich erzählte Geschichte(n) als „wichtiges Element der Gedächtnisstützung, der Bewahrung von Vergangenen und der Verlebendigung gelebter Erfahrungen sowie des Aufbaus einer Gruppenidentität“.⁶⁹ Keppler unterscheidet hier unter anderem zwischen ‚beiläufigen‘ Erinnerungen, der beabsichtigten ‚erinnernden Rede‘ und Verabredungen, die „eigens zum Zweck der Erinnerung“ vorbereitet werden. Letztere werden vom Erzählen über die Familienvergangenheit prägende Ereignisse bestimmt und können in der Form eines wiederkehrenden ‚Rituals‘ sogar zur Familientradition werden. Als spezielle Form dieser Erinnerungstreffen beschreibt Keppler im Detail den ‚Dia-Abend‘.⁷⁰ Die erinnernde Rede hingegen findet ihren Platz auch oft auf einfachen Familienfeiern oder -treffen, wo Erinnerungen weitergegeben, aber auch einander gegenübergestellt und angepasst werden. Zu solchen Erzählungen können Erinnerungsgegenstände, wie einzelne Fotos oder Fotoalben, als Erzählanlass und -unterstützung dienen.⁷¹ Hingegen führen beiläufige, das Familiengedächtnis im Endeffekt erzeugende und dauerhaft stabilisierende Erinnerungen zur Bestätigung der „Selbstverständlichkeit der gemeinsamen Tradition“. Solche oft unbewussten Vergegenwärtigungen von Erfahrungen können auch ausführlichere Schilderungen zur Folge haben.⁷² Daran anschließend postuliert Welzer: „Ein großer Teil der Praxis des kommunikativen Gedächtnisses transportiert Vergangenheit und Geschichte en passant, von den Sprechern unbemerkt, beiläufig, absichtslos.“⁷³ Dieser Umstand verkörpert eine der Schwierigkeiten, die mit der Absicht einhergehen, durch ein Interviewprojekt die Abläufe der Erinnerungstradierung innerhalb von Vertriebenenfamilien zu ‚erfragen‘. Das Interview selbst ist teilweise eine Rekonstruktion von ‚erinnerten Erinnerungen‘ und muss auch als solches behandelt werden. Was im Interview jedoch besser zugänglich ist, ist der Beitrag, den das aktive Interesse der

⁶⁸ Vgl. Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘, 196–201.

⁶⁹ Keppler, Tischgespräche, 166.

⁷⁰ Ebd., vor allem 28.

⁷¹ Vgl. ebd., 162.

⁷² Ebd., 172.

⁷³ Welzer, Das Kommunikative Gedächtnis, 16.

Nachfolgegenerationen zur Erinnerungstradierung leistet.⁷⁴ Speziell das Nachfragen der Kinder bei Eltern und Großeltern und Erzählungen zur beabsichtigten Vergegenwärtigung und Sicherung von Erinnerungsweitergabe wurden auch von den Befragten dieses Interviewprojektes beschrieben.

Im Hinblick auf das Forschungsthema, gilt es, zuletzt die Funktionen des biografischen Erzählens über Flucht und Vertreibung kurz zu thematisieren. Die Einbindung der Nachkommen in die Erinnerungsgemeinschaft ist beispielsweise erforderlich, um als ‚gefühlte Opfer‘ die Nachkommen als „Stellvertreter [zu] legitimieren“, die für die Weitergabe der Erinnerungen an ihrer Stelle befähigt sind, wobei es hier keine Rolle spielt, ob dieser Status von der Allgemeinheit als solcher anerkannt wird oder nicht.⁷⁵ Zusätzlich zu dieser ‚Vererbungsfunktion‘, erwähnt Heinke M. Kalinke auch die ‚Entlastungsfunktion‘ des Erzählens über traumatische Erfahrungen, sowie die Rechtfertigung von gewissen Sichtweisen oder Taten und den Wunsch nach einer Tradierung der regionalen Identifikation mit der ‚alten Heimat‘, deren Grundlagen sich der nächste Abschnitt widmet.⁷⁶

2.3. Identität und regionale Identifikation

Der Identitätsbegriff

Dass Identität ein von Migration stark geformter Prozess ist, beweisen nicht zuletzt die zahlreichen literarischen Verarbeitungen von Sudetendeutschen, die in dieser Hinsicht durch den Verlust ihrer ehemaligen Lebensmittelpunkte geprägt wurden.⁷⁷ Den komplexen Begriff ‚Identität‘ ausführlich zu diskutieren, würde die Grenzen dieser Arbeit übersteigen. Um jedoch nach den Möglichkeiten der intergenerationellen Weitergabe von Vertriebenenidentitäten und regionalen Identifikationen fragen zu können, benötigt es auf der einen Seite eine Reflexion von Grundprinzipien der Identitätstheorie im

⁷⁴ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 56.

⁷⁵ In Jureit & Schneider, Gefühlte Opfer, 87, ist in diesem Zusammenhang speziell die Rede von Holocaust-Opfern. Hochinteressant ist diese These jedoch insbesondere für Täterfamilien.

⁷⁶ Vgl. Kalinke, Mündliches Erzählen, 280.

⁷⁷ Vgl. z. Bsp. Ilse Tielsch, Mein Identitätsproblem. In: Karl Helmut Bayer (Hg.), Identität (Sonderdruck aus der Schriftenreihe der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 30, München 2010), 29–35, hier 35. Ilse Tielsch, die als deutschsprachiges Mädchen 1994 bereits vor der herannahenden Front aus Südmähren floh, meint zum Schreiben über Identität: „Ich wehrte mich und lehnte mich auf, indem ich versuchte, mich von meiner Vergangenheit zu lösen. Ich wollte in der Gegenwart leben und nicht an der Vergangenheit leiden, ein begreiflicher Wunsch, wenn man bedenkt, daß ich siebzehn Jahre alt war. Es war eine Art Selbstschutz, der auch irgendwie funktionierte. Es dauerte lange, bis ich zu fühlen begann, daß der erste Teil meines Lebens, wenn es sich auch um den weit kürzeren handelte, für meine ganze Existenz bestimmend gewesen war. Wenn ich versuchte, mich von ihm abzutrennen oder gar, ihn zu verleugnen, zog ich mir selbst den Boden unter den Füßen weg. Nachdem mir dies deutlich bewusst geworden war, begann ich darüber zu schreiben.“

Zusammenhang mit der Sozialisationsinstanz ‚Familie‘ und dem Konzept der ‚Region‘ auf der anderen.

In der Sozialpsychologie wird zwischen ‚personaler‘ und ‚sozialer‘ Identität unterschieden. Während erstere die sich durch soziale Interaktion entwickelnde Vorstellung des Selbst bezeichnet, ist die soziale Identität als „Bewußtsein oder Gefühl der Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien oder Gruppen“ zu verstehen. Außerdem ist Identität dem allgemeinen Verständnis nach veränderlich und vielseitig („multiple Identitäten“).⁷⁸ Diese Vielseitigkeit drückt sich auch in den unterschiedlichen Milieus aus, in denen der Mensch sozialisiert wird. Die Familie, als im Grunde eines der ersten und (meist) auch wichtigsten Umfeld der Sozialisation, wirkt als „Lern- und Lebensumwelt [...] in der Zugehörigkeitsvorstellungen und Identitäten ausgebildet, umgeschrieben, ausgetauscht oder tradiert werden.“⁷⁹ Nicht nur die Familie als Umfeld spielt eine zentrale Rolle für die Identitätsbildung, auch das kontinuierlich kommunizierte Familiengedächtnis enthält ‚Bausteine‘, die Identitätsvorstellungen beeinflussen und gewissermaßen über Generationen hinweg ‚vererbt‘ werden können.⁸⁰ Ausprägungen und Möglichkeiten der Tradierung von Identitätsmerkmalen und Zugehörigkeitsgefühlen variieren aber erheblich und sind schwer zu pauschal zu beschreiben.

Als eine soziale Gruppe, der man sich mehr oder weniger zugehörig fühlt, lässt sich auf die Familie auch das Konzept der ‚kollektiven Identität‘ anwenden. Jede Familie besitzt ihre eigenen kollektiven Identitätsvorstellungen, die jedoch, so wie alle ‚Identitätsdefinitionen‘, für den Einzelnen subjektiv und einzigartig sind.⁸¹ Je größer und unpersönlicher eine Gemeinschaft ist, desto angemessener ist es daher, im den Worten des Politologen Benedict Andersons, beispielsweise bei Regionen oder Nationen von ‚imagined communities‘ zu sprechen, in denen sich nie alle Mitglieder kennenlernen können und dennoch die Vorstellung einer kollektiven Identität besteht, obwohl diese individuell unterschiedlich ausgeprägt ist.⁸² Wenngleich die Mitglieder des Kollektivs ‚Familie‘ sich untereinander bekannt sind, ist deren kollektive Identität, genauso wie ‚Halbwachs‘ kollektives Gedächtnis, nur ein Ausblickspunkt des Einzelnen auf den Vorstellungsrahmen des

⁷⁸ Carl Friedrich *Graumann*, Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung. In: Hans *Gebhardt*, Günther *Heinritz*, Reinhard *Wiessner* (Hg.), *Europa im Globalisierungsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft* (Stuttgart 1998), 188–195, hier 189.

⁷⁹ Birgit *Griese*, Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiografischen Erzählungen Russlanddeutscher (Biografie- und Lebensweltforschung 5, Frankfurt a. M. 2006), 82.

⁸⁰ Vgl. ebd., 85.

⁸¹ Vgl. Eva *Bendl*, Die Region im Kopf. Zur regionalen Identitätsbildung der Vertriebenen aus Südmähren in Deutschland (Augsburger historische Studien 1, Augsburg 2015), 17.

⁸² Vgl. Benedict *Anderson*, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (überarb. Ausg. 1983, London/New York 2006), 6.

Ganzen. Das kollektive Gedächtnis gilt in diesem Sinne sogar als Voraussetzung für die Entwicklung kollektiver Identität.⁸³ Durch das lebendig halten von Erfahrungen und Erinnerungen an Ereignisse, die in der Vorstellung der ‚Schicksalsgemeinschaft‘ allen Mitgliedern ähnlich widerfahren sind, charakterisiert die kollektive Identität eine „affektive und emotionale Bindung an die Gruppe“.⁸⁴ Diese Theorie lässt sich auf die Erinnerungsgemeinschaften sudetendeutscher Vertriebener umlegen, in denen die Vergegenwärtigung von Erinnerungen an Herkunft und Heimatverlust, wie hier angenommen, ihren festen Platz im Familiengedächtnis hat und somit auch die kollektiven Identitätsgefühle und -vorstellungen der Familienmitglieder beeinflussen kann.

Regionale Identifikation und Heimat

Eine besondere Ausprägung kollektiver Identität ist die ‚regionale Identifikation‘, die ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten Raum, aber auch dessen Bevölkerung beschreibt.⁸⁵ Unter ‚Identifikation‘ versteht man diesbezüglich die Beziehung einer Person zu einem Objekt, wie einem Land, einer Gegend oder dem Heimatort, und das „Ausmaß in dem eine Person [dieses] Objekt mehr oder weniger positiv bewertet“. Hierbei wichtig ist aber beispielsweise der Unterschied zwischen der Identifikation *als* Südmäher und die Identifikation *mit* Südmähern. Ersteres bezieht sich auf die Überzeugung, dass man gewisse Eigenschaften besitzt, die mit Bewohnerinnen/Bewohnern einer Gegend verbunden werden, Letzteres darauf, dass man diese an sich selbst erkannten Merkmale auch positiv bewertet.⁸⁶

Regionale Identifikationsprozesse sind eng mit dem Begriff ‚Heimat‘ verbunden. In der heutigen Alltagssprache wird Heimat

zunächst auf den Ort (auch als Landschaft verstanden) bezogen, in den der Mensch hineingeboren wird, wo er frühe, in der Regel prägende Sozialisationserlebnisse macht, die weitgehend Identität, Charakter, Mentalität, Einstellungen und schließlich auch unter Umständen Weltauffassungen prägen.⁸⁷

⁸³ Vgl. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992), 40.

⁸⁴ Bendl, Die Region im Kopf, 20.

⁸⁵ Vgl. ebd., 16.

⁸⁶ Kurt Mühler, Karl-Dieter Opp, Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation (Wiesbaden 2004), 15.

⁸⁷ Heimat. In: Brockhaus Enzyklopädie Online, online unter <<http://brockhaus.at/ecs/enzy/article/heimat>> (Zugriff 30.11.2018). Dass der Heimatbegriff Konjunktur hat, zeigt sich nicht zuletzt an der durchlaufenen Entwicklung des Begriffes in zeitgenössischen Enzyklopädien. Für das 19. Jahrhundert vgl. Heimat. In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 8 (gänzl. neubearb. Aufl. Leipzig/Wien 1897), 549: „Heimat, Bezeichnung für den Geburtsort, auch für den Ort, wo jemand sein Heim, d. h. seine Wohnung hat.“ Für die Nachkriegszeit vgl. Heimat. In: Der große Brockhaus, Bd. 5 (völlig neu bearb. Aufl., Wiesbaden 1954), 351–352, hier 351: Heimat ist „die Umwelt, mit der der einzelne durch Geburt oder Lebensumstände verwachsen ist“; für die 70er Jahre vgl. Heimat. In: Der große Brockhaus, Bd.

Heimat ist aber ebenso ein dynamisches Produkt der sozialen und emotionalen Beziehungen zu einem spezifischen Ort, der nicht zwingend der Ort der Primärsozialisation sein muss.⁸⁸ Mit den heimatpolitischen Forderungen der Vertriebenenverbände assoziiert, wird Heimat manchmal bis heute als „mythisch verklärt und religiös aufgeladen“ empfunden.⁸⁹ Andererseits ist die Bezeichnung ‚Heimat‘ durch emotionale Beziehungen zu einer Region positiv besetzt und ein greifbarer Indikator für regionale Identifikation, und soll so auch in dieser Studie behandelt werden.⁹⁰

Da die Existenz *einer* einheitlichen regionalen, oder auch nationalen Identität zweifelhaft ist, wird vielmehr von multiplen und wandelbaren Identitäten ausgegangen, die alle der „sozialen Konstruktion“ unterliegen.⁹¹ Im sozialen Milieu der sudetendeutschen Vertriebenen sozialisiert zu werden bedeutet in diesem Zusammenhang auch, natürlich individuell abhängig von der Familie, mit mehr oder weniger deutlichen Ausdrücken der Identifikation der Eltern und Großeltern mit ihrer Herkunftsregion konfrontiert zu sein, und diese im Rahmen der eigenen Identitätsvorstellungen zu reflektieren und zu verarbeiten.⁹²

Richtungsweisend im Bereich der Identitäts- und Gedächtnisforschung zum Thema sudetendeutsche Vertreibung ist Eva Bendls *Oral-History* Studie, in der sowohl der Frage nach einem regionalen Zugehörigkeitsgefühl von vertriebenen Südmähnern nachgegangen wird, als auch Konzepte wie Heimat, Identität und kollektive Erinnerung beleuchtet werden. Bendls Arbeit lässt jedoch weitgehend die Frage offen, inwiefern ein solch regionales Zugehörigkeitsgefühl durch die Einbindung nächster Generationen in die Erinnerungsgemeinschaft und die Bildung eines kommunikativen Gedächtnisses ‚weitervererbt‘ werden kann. Sie thematisiert aber die Schlüsselrolle von Erzählungen sowie von Reisen zurück in die Ursprungsorte für die Erhaltung und Entfaltung regionaler Identifikation.⁹³ Wenngleich anzunehmen ist, dass in vielen Familien mit

5 (völlig Neubearb. Aufl. 181979), 245: „Heimat, Ort wo man zuhause ist, Wohnort und Umgebung oder Geburtsort; Ursprungs-, Herkunftsland.“

⁸⁸ Vgl. Manfred Seifert, Heimat. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (Oldenburg 2016), online unter <<http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p42287>> (Zugriff 30.11.2018).

⁸⁹ Matthias Sticker, ‚Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch.‘ Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972 (Düsseldorf 2004), 357. Zitiert in Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 303.

⁹⁰ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 25.

⁹¹ Vgl. Griese, Zwei Generationen erzählen, 14.

⁹² Für Arbeiten zur regionalen Identitätsbildung von ‚Heimatvertriebenen‘ allgemein siehe Elisabeth Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis 6. Juli 2001 (Freiburg i. Br. 2002). Eva Bendl forscht in ihrer Studie ‚Die Region im Kopf‘ spezifisch zur Identität Vertriebener Südmährer in Deutschland.

⁹³ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 11.

Zwangsmigrationshintergrund eine emotionale Bindung an eine Region durch das häufige zur Sprache Bringen der regionalen Zugehörigkeit erfolgen kann, sind die Reaktionsmöglichkeiten in der Folgegeneration vielfältig.⁹⁴ Trotzdem kommt Bendl zu dem Ergebnis, dass es einen starken Zusammenhang zwischen Identitätskonzeptionen und Erinnerungstraditionen in Vertriebenenfamilien gibt. An diese Überlegungen wird in der Analyse der für die vorliegende Arbeit geführten Interviews angeschlossen.

Auch die Studie zu den „Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation“ fragt nach dem regionalen Zugehörigkeitsgefühl. Dafür definieren Kurt Mühler und Karl-Dieter Opp die ‚Region‘ als ein ‚Konstrukt‘, eine ‚Sinnordnung‘, die ihre Bewohner/innen vor dem Hintergrund angenommener Gemeinsamkeiten herstellen.⁹⁵ Solche Eigenheiten, wie spezielle Kulturmerkmale, die dem Territorium zugeschrieben werden, dienen als Orientierungsmerkmale und dazu, die Region von anderen abzugrenzen.⁹⁶ Mühler und Opp zufolge, kann nicht ausgeschlossen werden, dass Individuen dieselbe Heimatregion völlig unterschiedlich wahrnehmen und ihre Identitätsvorstellungen somit stark variieren. In ihrer Studie, sowie zum Teil auch in der Analyse der vorliegenden Interviews, liegt der Fokus jedoch nicht auf der Rekonstruktion einheitlicher regionaler Identitätsdefinitionen, sondern auf den denotativen auf den Raum bezogenen sowie den konnotativen emotionalen Elementen der Identifikation mit den Heimatregionen der Befragten.⁹⁷ Was und wo ist Heimat, und inwiefern fühlen sich die Menschen damit verbunden? Den Ergebnissen der quantitativen Studie entsprechend werden regionale Identifikationsprozesse markant von drei Faktoren begünstigt: die Bindung an den Geburtsort durch die primäre Sozialisation, eine hohe Lebensqualität und etwaige Konflikte, wie die Bedrohung der Region oder ihr zwangsweiser Verlust.⁹⁸ Besonders Letzteres impliziert meist eine verstärkte emotionale Bindung an den Heimatort, der weiterhin als „Teil [des] Selbstkonzeptes“ wahrgenommen wird. Dieses negative, oft traumatische Ereignis kann zu einer idealisierten Vorstellung von der Heimatgegend führen und das Einfinden in den neuen Lebensraum erschweren.⁹⁹ Wie diese Idealisierung und die oft unbewusste Bildung multipler regionaler Identitäten durch die Anpassung an einen neuen Lebensmittelpunkt in den autobiografischen Erzählungen der Erlebnisgeneration im

⁹⁴ Vgl. *Schieb & Zens*, Einführende Gedanken, 22.

⁹⁵ Vgl. *Mühler & Opp*, Region und Nation, 13.

⁹⁶ Vgl. Konrad *Köstlin*, Die Regionalisierung von Kultur. In: Konrad *Köstlin*, Hermann *Bausinger* (Hg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Verhandlungen des 22. Deutschen Volkskunde-Kongresses vom 16.–21. Juni 1979 in Kiel (Neumünster 1980), 25–38, hier 28–29.

⁹⁷ Vgl. *Mühler & Opp*, Region und Nation, 14.

⁹⁸ Vgl. ebd., 23–26.

⁹⁹ Vgl. *Graumann*, Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung, 192.

Rahmen der familiären Erinnerungsgemeinschaft auf die Nachfolgegeneration und deren Heimatvorstellungen wirken kann, ist unter anderem Gegenstand der Interviewanalyse dieser Studie. Auch die wahrnehmbaren räumlichen und emotionalen Identitätskonzepte im Zusammenhang mit den Heimatgefühlen der IP sollen besprochen werden.

3. Methodische Vorgehensweise

Im Rahmen dieser qualitativen Studie werden acht lebensgeschichtliche Interviews mit soziologischen Methoden als Elemente einer kollektiven Erinnerungskultur an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen bearbeitet. Qualitative Forschung bewegt sich in einem methodischen Rahmen, der den Anspruch vertritt, Lebensumstände „von innen heraus“ darzustellen.¹⁰⁰ Hierbei gibt es keine vordefinierte Methodik, sondern ein Methodenspektrum, vereint durch eine Ausrichtung am alltäglichen Leben der Subjekte sowie der grundsätzlich offenen Gestaltung von biografischen Befragungen.¹⁰¹ Diese Aspekte dienen als Basis für die methodischen Entscheidungen dieser Studie.

Der gewählte qualitative Forschungsansatz zielt, anstelle einer Dokumentation von historischen Vorgängen, darauf ab, biografische Tendenzen und subjektive Sichtweisen aufzuzeigen. Ihn als *Oral History*, also ‚mündliche Geschichte‘, zu bezeichnen, scheint daher verfehlt. Jedoch ist die *Oral-History* Forschung schon der Definition nach breiter gefächert als es der Ausdruck vermuten lässt. So wird sie von Micheal Egger als „Synonym für die mündliche Aufarbeitung von Vergangenheiten mit all ihren Möglichkeiten“ bezeichnet,¹⁰² von der Oral History Society sogar allgemein als „the recording of people’s memories, experiences and opinions“ definiert.¹⁰³ In diesem Sinne stützt sich die vorliegende Studie auf die Ideen der *Oral History*, dennoch soll im Anschluss, um Verwirrung vorzubeugen, die Bezeichnung ‚biografisches‘ oder ‚lebensgeschichtliches Interview‘ für die Bezeichnung der verwendeten Erhebungsmethode bevorzugt verwendet werden.

¹⁰⁰ Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke, Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff, Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbek b. H. 2004), 13–29, hier 14.

¹⁰¹ Vgl. ebd., 22–23.

¹⁰² Egger, Der kleine Oral History Ratgeber, 8.

¹⁰³ Oral History Society, Royal Holloway, University of London (Egham Hill), online unter <<http://www.ohs.org.uk>> (Zugriff 30.11.2018).

3.1. *Oral History*

Geschichte und Merkmale

Als kennzeichnende Eigenschaft der sogenannten ‚mündlichen Geschichte‘ gilt, dass sie ihre Quellen durch die Methode selbst erzeugt. Eine solche ‚forschungsproduzierte Quelle‘, die durch die Kommunikation des/der Forschenden mit dem ‚Objekt‘ entsteht, ist eine Besonderheit der Zeitgeschichteforschung, unterscheidet man sie von solchen, die ‚vom historischen Prozeß selbst produziert wurden‘.¹⁰⁴ Das aufgenommene Gespräch und in weiterer Folge dessen Transkript bilden die Basis weiterer Analysen.

Oral History als historische Forschungsrichtung ist in ihrer Entwicklung und Zielsetzung mit der qualitativen Sozialforschung eng verwandt. Als westliche Disziplin stellte sie Mitte der 1980er Jahre von England ausgehend eine ‚Umorientierung der Geschichtswissenschaft‘ dar, die vor allem den Alltag gewöhnlicher Menschen und deren subjektive Wahrnehmungen im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte erforschte. Forschungsfelder wie die Arbeiter- und Frauengeschichte, die schriftlich spärlicher dokumentiert sind als andere historische Themen, erfuhren in diesem Zusammenhang einen Aufschwung.¹⁰⁵ Bald entwickelte sich die *Oral History* als eine ‚Geschichte von unten‘ zu einer anerkannten und souveränen Forschungsmethodik, in der der Mensch mit seinem Wissen, seinen subjektiven Erinnerungen und Vorstellungen im Zentrum des Interesses steht und die im 21. Jahrhundert vor allem in der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung einen wertvollen Zugang darstellt.¹⁰⁶ Die von Susanne Greiter so bezeichnete ‚übermächtige Historisierungswelle‘ im öffentlichen Erinnerungsdiskurs schreibt dem lebensgeschichtlichen Interview mit ‚Zeitzeugen als Vermittler, Erzähler und als Träger von Primärerfahrungen‘ in Fernsehen und Öffentlichkeit in den letzten Jahrzehnten einen wachsenden Wert zu.¹⁰⁷

¹⁰⁴ Gerhard Botz, *Oral History. Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte*. In: Gerhard Botz, Josef Weidenholzer (Hg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in die Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte ‚geschichtsloser‘ Sozialgruppen‘* (Materialien zur historischen Sozialwissenschaft 2, Graz/Wien 1984), 23–38, hier 30–31. Reinhard Sieder definiert die Tonaufnahme zusammen mit der Abschrift eines Gesprächs als die zeithistorische Quelle. Für andere ist nur die unbearbeitete Aufnahme selbst als Quelle zu bezeichnen: Reinhard Sieder, *Geschichten erzählen und Wissenschaft treiben*. In: Botz & Weidenholzer, *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung*, 203–232, hier 208.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 23–24; 29.

¹⁰⁶ Vgl. Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 5; 14.

¹⁰⁷ Greiter, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 35.

Möglichkeiten und Grenzen

Nicht zuletzt die deutliche mediale Präsenz von ‚Zeitzeugeninterviews‘ speziell zu Themen wie dem Holocaust und der NS-Zeit, die den Anspruch verfolgen, Geschichte ‚lebendig‘ zu gestalten und dank ihrer ‚Authentizität‘ ihre mahnende Eigenschaft zu entfalten, birgt die Gefahr der Präsentation und Rezeption von Erinnerungen als einzige ‚historische Wahrheit‘.¹⁰⁸ Die „Selektivität und Perspektivität des Gedächtnisses“ ist einer der Kritikpunkte, mit dem die *Oral History* zu kämpfen hat. Zu bedenken ist auch die soziale Komponente, die den Erinnerungsprozess beeinflusst, sowie der emotionale Aspekt, der ihn prägt.¹⁰⁹ Man kann es jedoch als anerkannte Erkenntnis der *Oral-History* Forschung ansehen, „dass lebensgeschichtliche Interviews weniger darüber aussagen, wie es gewesen ist, sondern wie etwas von heute aus als vergangenes Ereignis wahrgenommen, präsentiert und gedeutet wird.“ Demnach repräsentiert der Inhalt des Interviews einen „nachträglich hergestellte[n] Sinnzusammenhang, die Rekonstruktion der Erinnerung“,¹¹⁰ und darf auch nur als solche wissenschaftlich beurteilt werden. Diese ‚konstruktive Reflexion‘ als Prozess trennt somit die biografische Erfahrung und die Erzählung über diese von der ‚historischen Wirklichkeit‘.¹¹¹ Die historische Quelle also, die im Gespräch erzeugt wird, bietet sich an, um die Lücken zu erschließen, die gebräuchliche schriftliche Quellen offen lassen, und zusätzliche Bereiche, wie subjektive Wahrnehmungen, zu erfassen.¹¹²

Als Historiker/in ist man sich des Umstandes bewusst, dass im lebensgeschichtlichen Interview „als Ort der gemeinsamen Erinnerungsproduktion“¹¹³ durch den Gesprächsprozess „Erinnerung aktiviert, vergegenwärtigt und (neu) arrangiert“ wird.¹¹⁴ Mit jeder erneuten Vergegenwärtigung, und noch stärker mit ihrer Verbalisierung, verändern sich also Erinnerungen. Daher sind auch die Vergangenheitsdeutungen der Interviewpartner/innen nicht als „(ab)geschlossene Narrative“ zu lesen; vielmehr stellen sie „Momentaufnahmen eines Erinnerungs- und Verarbeitungsprozesses“ dar, die im Interview festgehalten werden.¹¹⁵

Da die vorliegende Studie mit dem Fokus auf das bereits beschriebene Familiengedächtnis arbeitet, muss hier also betont werden, dass die prozedurale und bruchteilhafte Beschaffenheit des Gedächtnisses die Rekonstruktion eines geschlossenen

¹⁰⁸ Vgl. Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 8–9.

¹⁰⁹ Vgl. Botz, *Oral History*, 26–27.

¹¹⁰ Reiter, *Die Generation danach*, 38.

¹¹¹ Vgl. Sieder, *Geschichten erzählen*, 209.

¹¹² Vgl. Egger, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 19.

¹¹³ Reiter, *Die Generation danach*, 13

¹¹⁴ Ebd., 23

¹¹⁵ Ebd., 35.

Familiengedächtnisses unmöglich macht, das als solches daher auch nicht existiert. Die relevante Forschungsfrage betreffend erfahren wir durch die Interviews aber, wie die innerfamiliäre Erinnerungsweitergabe in Bezug auf Flucht und Vertreibung von den IP als solche wahrgenommen wurde, im Interview rekonstruiert wird, und können Schlüsse zu deren (Selbst)verortung in der Erinnerungsgemeinschaft ziehen. Wir erfahren also etwas über „Erinnerungen an Erinnerungen, die erzählt wurden und werden“.¹¹⁶ Obwohl die Erforschung des Familiengedächtnisses anhand von Erinnerungen und Interpretationen von Einzelpersonen bzw. Geschwisterpaaren kritisch beurteilt werden kann,¹¹⁷ wurde dieser Zugang bewusst gewählt, auch um der durch die Wissenschaft vernachlässigten Perspektive der zweiten Generation das Hauptinteresse zu widmen und ihr als Sprachrohr zu dienen.

Als Erhebungsmethode muss das biografische Interview nicht nur im Rahmen der Gedächtnis- und Erinnerungstheorie reflektiert werden, sondern auch die Rolle hinterfragt werden, welche die interviewführende Person im Prozess der Quellenentstehung spielt. Generell entsteht ein Interview aus wechselseitiger Kommunikation zwischen zwei Personen, wobei deren ungleiche Rollenverteilung beachtet werden muss. Jede Seite bringt gewisse soziale Voraussetzungen (z. Bsp. Alter, Geschlecht), Erwartungen (z. Bsp. Ängste, Neugier), Erfahrungen und Ziele (z. Bsp. Wissenserweiterung oder Wissensweitergabe) mit in das Gespräch und beeinflusst so dessen Verlauf und die Reaktionen des Anderen.¹¹⁸ So ist unter den hier vertretenen IP die Überzeugung verbreitet, selbst ungeeignet zu sein, einen Beitrag zur Erforschung der Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen leisten zu können, was trotz Bekräftigung des Gegenteils durch die Forscherin den Reflexionsprozess in gewisser Weise behindert. Auch ist die Wirkung des unebenen ‚Machtverhältnisses‘ zwischen forschender und befragter Person im Sinne eines implizierten ‚fachspezifischen Wissensvorsprung[s]‘ der ersteren nicht zu unterschätzen,¹¹⁹ wie ebenfalls in den Interviews dieses Projektes ersichtlich wurde. Wiederholt wurde die Annahme, dass die Forschende ihres Studiums wegen über überlegenes Wissen verfügen müsse, zum Anlass genommen, Erläuterungen abubrechen oder den Wert eigener Interpretationen abzuschwächen. Auch von der Forscherin eingeführte fachliche Begriffe (wie das

¹¹⁶ Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘, 195.

¹¹⁷ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 85. Vgl. auch Reiter, Die Generation danach, und Miriam Gebhardt, Das Familiengedächtnis. Erinnerung im Deutsch-Jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932 (Studien zur Geschichte des Alltags 16, Stuttgart 2013), die anhand von Briefen und Autobiografien das Familiengedächtnis jüdischer Familien um 1900 erforscht.

¹¹⁸ Vgl. Harry Hermanns, Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, von Kardorff & Steinke (Hg.), Qualitative Forschung, 360–368.

¹¹⁹ Botz, Oral History, 32.

Begriffspaar ‚Flucht und Vertreibung‘) lenkten erkennbar die Ausdrucksweise der IP und somit vermutlich auch den Inhalt des Gesagten.¹²⁰

Ebenso wie eine ebene Beziehung zwischen Forscherin und Befragten ist aufgrund der individuellen Erfahrungen und Sichtweisen der Interviewerin eine Neutralität dem Forschungsthema und den IP gegenüber als Illusion zu verstehen.¹²¹ Trotz der Bemühungen, die unmittelbare Familiengeschichte und deren Betroffene aus dem Projekt auszuklammern, entstehen die Wahrnehmungen und Interpretationen der Forscherin vor ihrem Sozialisationshintergrund, der durch die ‚Verschriftlichung‘ des Familiengedächtnisses ihrer Familie geprägt ist. Also ist dies der Versuch, die Interviews mit Vertreterinnen/Vertretern der zweiten Generation nach anderen Ausprägungen von Erinnerungstradierung in sudetendeutschen Familien in Österreich zu untersuchen und dabei nicht als beobachtende Teilnehmerin, sondern als teilnehmende Beobachterin zu wirken, die das Gespräch durch ihre Erfahrungen und Sichtweisen, wenn auch unbewusst, mitgestaltet.¹²²

3.2. Das Interviewprojekt

Vorbereitungsphase

Bevor im Rahmen eines durchdachten wissenschaftlichen Interviewprojektes die ersten Gespräche geführt und aufgezeichnet werden können, benötigt es eine gründliche Vorbereitung, beginnend mit frühzeitigen Hintergrundrecherchen, über die Kontaktaufnahme mit potentiellen Gesprächspartnern/Gesprächspartnerinnen, deren reflektierte Auswahl und gemeinsamen Terminvereinbarungen, bis zur Erstellung eines geeigneten, den Forschungsfragen angepassten Interviewleitfadens.

Je vier Frauen und Männer ließen sich zu gleichen Teilen über professionelle und persönliche Kontakte sowie über das bewährte ‚Schneeballsystem‘ für ein Gespräch gewinnen. Darunter befinden sich drei Geschwisterpaare (in den Kombinationen Bruder-Schwester, Schwester-Schwester und Bruder-Bruder). Die anfängliche Idee, diese vielleicht auch gemeinsam zu interviewen, um tiefere Einblicke in die familiäre Tradierung von Erinnerung zu erlangen, musste aus organisatorischen und terminlichen Gründen

¹²⁰ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 88.

¹²¹ Vgl. ebd., 75.

¹²² Ich danke Frau Dr. phil. Siegert für diesen Hinweis.

aufgegeben werden.¹²³ Der Fokus wurde somit mehr auf den Vergleich der individuellen Interpretationen der Geschwister gelegt.

Die erste Kontaktaufnahme geschah per E-Mail, in der das Thema der Diplomarbeit sowie das allgemeine Forschungsinteresse (nicht zu verwechseln mit den Forschungsfragen) bekannt gegeben wurden. Nach der Zusage der acht gewählten Personen, wurden diese um die Beantwortung eines Fragebogens gebeten, auf dem Informationen zur vorläufigen Orientierung erhoben wurden sowie um einen kurzen Umriss der ‚Flucht-/Vertreibungsgeschichte der Eltern/des Elternteiles‘ gebeten wurde.¹²⁴ Diese Daten dienen im nächsten Schritt zur Einordnung der Interviewpartner/innen.

Die Interviewpartner/innen¹²⁵

Generell wurden für die vorliegende Studie Vertreter/innen der zweiten Generation nach folgenden Kriterien ausgewählt: Sie haben einen Elternteil oder Eltern, die 1945 von Flucht und Vertreibung aus der damaligen Tschechoslowakei betroffen waren, schließlich früher oder später in Österreich Fuß gefasst haben und eigene Erinnerungen an diese Ereignisse haben oder zu haben meinen.¹²⁶ Ebenso sind alle Interviewpartner/innen in Österreich geboren und haben hier den Großteil ihres bisherigen Lebens verbracht. Das wichtigste gemeinsame Merkmal der interviewten Personen besteht also darin, dass sie Nachkommen ersten Grades von Vertreterinnen/Vertretern der Erlebnisgeneration sind,¹²⁷ die durch ihre geteilten Flucht- oder Vertreibungserfahrungen als „Träger der Primärerfahrung von Krieg und Zwangsmigration“ gekennzeichnet sind.¹²⁸

¹²³ Dieser Umstand ist zu bedauern, da Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 68, betont, dass solche „Geschwisterinterviews [...] sich in vielerlei Hinsicht als äußerst fruchtbar [erwiesen]. In ihnen ließ sich die Theorie von der Produktion der Erinnerung im gemeinsamen Gespräch am besten exemplifizieren.“

¹²⁴ Siehe Anhang A für die Vorlage des die Gesprächspartner/innen betreffenden Fragebogens.

¹²⁵ Für eine genauere Einbettung der Befragten in ihren sozioökonomischen Kontext, siehe Anhang B für die Ergebnisse der nach dem Interview von den IP ausgefüllten Fragebögen zu deren sozioökonomischen, politischen und religiösen Selbsteinordnung sowie der Einordnung ihrer Eltern.

¹²⁶ Vgl. dazu auch Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 84. Die Überzeugung, eigene Erinnerungen an die Ereignisse zu besitzen, legitimiert auch die Auswahl des Geschwisterpaares G. für den vorliegenden Untersuchungszweck, deren Mutter zwar bei der Flucht ihrer Familie selbst erst im Kleinkindalter war, jedoch trotzdem (obwohl in ihrer Familie kaum darüber gesprochen wurde) Bilder der Flucht auch an ihre Kinder tradieren konnte. Selbst wenn diese nicht aus eigenen Erinnerungen stammen sollten, erweitern die Ansichten und Interpretationen des Geschwisterpaares G. den Horizont der Studie um den Beitrag der ‚dritten Generation‘.

¹²⁷ Vgl. zu diesem Begriff Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 58: „Der sperrige, unpräzise Begriff der Erlebnisgeneration für die Zeitgenossen der Epoche des Nationalsozialismus hat sich eingebürgert, soll jedoch nicht den Blick auf die Heterogenität der Gruppe der vor 1940 / 45 Geborenen verstellen.“

¹²⁸ Ebd., 58.

Aufgrund der zeitlichen Limitierung und Umsetzbarkeit des Projektes wurde für das Sample keine in diesem Sinne unerfüllbare quantitative Repräsentativität angestrebt, sondern vielmehr eine „exemplarische Veranschaulichung und Analyse bestimmter Grundtendenzen“ innerhalb der individuellen Lebensgeschichten der Befragten.¹²⁹ Die Herkunftsorte der betroffenen Eltern und Großeltern der IP liegen in den bis zum Zweiten Weltkrieg traditionell eher deutsch besiedelten Gegenden in Nordmähren, Südmähren und dem Schönhengstgau.¹³⁰ Genauso breit gestreut verhält es sich mit den Geburtsjahrgängen der IP: Personen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit geboren sind (1948–1957), sind ebenso vertreten, wie jüngere Geburtsjahre (1966–1978). Unter den Eltern der acht IP, von denen drei Geschwisterpaare sind, befinden sich sechs Personen, welche die Flucht und Vertreibung aus Böhmen oder Mähren selbst erlebt haben. Die Geburtsjahre dieser Personen, und davon abhängig ihr Alter im Jahr 1945, spannen sich über zwei Jahrzehnte (1922–1943). Somit decken die Jahrgänge der Befragten sowie deren Eltern eine gerechtfertigte Verteilung ab, die zur Illustration von unterschiedlichen Erfahrungen angemessen ist.

In der Arbeit mit tendenziell stark polarisierenden Vergangenheiten ist zu bedenken, ob die Personen, auf die Bezug genommen wird, noch am Leben sind. Der Fall eines kürzlich verstorbenen Familienmitgliedes kann sich bei den Nachkommen in erhöhter Emotionalität oder dem Bedürfnis, reflexive Erinnerungsarbeit zu leisten, ausdrücken. Noch lebende Elternteile können vermehrte Rücksichtnahme zur Folge haben, aber auch aktuelle emotionale Konflikte beeinflussen, was und wie etwas erzählt wird,¹³¹ wie sich zum Beispiel in den Interviews mit den Geschwistern G. herausstellt. Der Umstand, dass drei der sechs betroffenen Elternteile bereits verstorben sind, darf also nicht unreflektiert bleiben.

Schließlich ist zu erwähnen, dass bereits vor den eigentlichen Interviews, aufgrund der Antworten auf die schriftliche Aufforderung, die Flucht- oder Vertreibungsgeschichte ihrer Eltern kurz zu umreißen, sowie telefonischen Kommentaren, eine Einteilung der IP in zwei Gruppen möglich war: jene, in deren Familien womöglich aktiver versucht wurde und noch wird, Erinnerungen am Leben zu erhalten und dadurch bedingte Sichtweisen zu rechtfertigen, und jene, die eher auf Schweigen und lückenhafte Erzählungen zurückgreifen müssen.¹³² Trotzdem wurde von den meisten Befragten eine gewisse Neugierde gegenüber

¹²⁹ *Reiter*, Die Generation danach, 29. Hierin folgt diese Arbeit Margit Reiter in ihrer Zielsetzung.

¹³⁰ Der Schönhengstgau war eine deutsche Sprachinsel an der Grenze zwischen Mähren und Böhmen.

¹³¹ Vgl. *Reiter*, Die Generation danach, 34.

¹³² Vgl. ebd., 80, für ein ähnliches Phänomen.

ihrer Rolle als Vertreter/innen der zweiten Generation in einem Interviewprojekt, das die Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen zum Thema hat, vermittelt.

Fragebogen

Als situationsgebundene empirische Forschung, die ihre Quellen im Gespräch selbst erzeugt und somit die Hypothesen hauptsächlich im Verlauf dessen bildet,¹³³ sollten die Interviews nach der Methode der *Oral History* als teilstrukturierte Interviews geführt werden, in denen die individuelle Biografie zwar betont wird, jedoch der Fokus auf die Erinnerung an Flucht und Vertreibung durch Leitfragen gelegt wird. Solche ‚teilstandardisierte Interviews‘ sind ein zum Beispiel in der qualitativen Sozialforschung häufig eingesetztes Mittel, das trotz eines Leitfadens „Spielräume in den Frageformulierungen, Nachfragestrategien und in der Abfolge der Fragen“¹³⁴ zulässt und so eine Themenzentrierung mit dem individuellen Eingehen auf die IP versöhnt. Im Gegenzug zum biografischen ‚narrativen Interview‘, in dem Befragte zu einer offenen Eingangsfrage zu ihren Lebenserfahrungen frei erzählen und erst am Ende detaillierte Nachfragen gestellt werden, war die Interviewerin in diesem Projekt von Anfang an eine Gesprächspartnerin, die das Gespräch anhand von Leitfragen lenkte. Der Vorteil dieser Methode ist die forschungspraktisch einfachere Vergleichbarkeit innerhalb des Samples.¹³⁵

Dazu war es notwendig, die Forschungsfragen der Studie in einen Interviewleitfaden zu ‚übersetzen‘:¹³⁶ Denn „[d]as wichtigste ist die Frage, sie erzeugt die Antwort und das Endprodukt.“¹³⁷ Anschließend an Greiters Generationenprojekt diente der Leitfaden dazu, von den IP etwas über das *wie* und *was* des familiären Erzählens über Flucht und

¹³³ Eine vorläufige Hypothesenbildung wird von der qualitativen Forschung oft abgelehnt, vgl. dazu Werner *Meinefeld*, Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: *Flick, von Kardorff & Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung*, 265–275.

¹³⁴ Christel *Hopf*, Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: *Flick, von Kardorff & Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung*, 349–365, hier 351.

¹³⁵ Vgl. Jan *Kruse*, Reader zum Seminar ‚Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografieforschung‘ im Sommersemester 2004 an der Universität Freiburg, Institut für Soziologie, 15, online unter <<http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/didaktik/biografiearbeit/seminarreader%20biografiearbeit%20und%20biografieforschung.pdf>> (Zugriff 30.11.2018).

¹³⁶ Der Interviewleitfaden befindet sich im Anhang C. Für Hinweise zur Fragebogenerstellung und Durchführung der Interviews wurden die Richtlinien des United States Holocaust Memorial Museums zu Rate gezogen: United States Holocaust Memorial Museum (Hg.), *Oral History. Interview Guidelines* (überarb. Version, Washington DC 2007), online unter <<https://www.ushmm.org/m/pdfs/20121003-oral-history-interview-guide.pdf>> (Zugriff 30.11.2018).

¹³⁷ *Egger*, *Der kleine Oral History Ratgeber*, 25.

Vertreibung sowie deren Einbindung in die Erinnerungsgemeinschaft zu erfahren.¹³⁸ Zusätzlich sollten die IP dazu ermutigt werden, von ihren persönlichen Sichtweisen, Vorstellungen von Heimat und Identität als auch über zukunftsorientierte Ansichten und Absichten in Zusammenhang mit ihrer familiären Vertreibungsvergangenheit zu sprechen. Der Interviewleitfaden wurde demzufolge in drei Hauptbereiche unterteilt: Fragen zur Rolle der Erinnerung an Flucht und Vertreibung in der Kindheit der Befragten, zu Assoziationen zu Begriffen wie ‚Heimat‘ und ‚Flucht und Vertreibung‘ und zum Raum der Familienvergangenheit in Gegenwart und Zukunft.

Durchführung

Um den Interviewleitfaden zu komplettieren und den Einstieg in das Gespräch zu erleichtern, wurden die IP im Voraus gebeten, ein Foto mitzubringen, das mit der individuellen Vertreibungsgeschichte der Eltern verbunden wird.¹³⁹ Ein Großteil der IP nutzte dieses Angebot, sodass viele der Interviews mit Erläuterungen zum Inhalt der Fotos und dem Grund ihrer Auswahl begannen. Dass diese oft die ehemaligen Wohnhäuser der Eltern in Böhmen und Mähren zeigten, soll noch diskutiert werden.

Generell schien es zu Beginn der meisten Interviews wichtig, zu kommunizieren, dass die Befragten nicht als Expertinnen/Experten für die Vergangenheit ihrer Eltern, sondern für ihre eigene Vergangenheit und den Erinnerungsalltag innerhalb ihrer Familien fungieren sollten.¹⁴⁰ Bereits bei der primären telefonischen Kontaktaufnahme zur Terminvereinbarung befürchtete die Hälfte der IP, leider zu wenig über die Vertreibung ihrer Eltern zu wissen, um an einem Diplomarbeitsprojekt mitzuwirken. Obwohl es galt, eine ‚Leitfadenbürokratie‘ zu vermeiden,¹⁴¹ führten diese Erwartungen, auch die Expertenrolle der Interviewerin betreffend, zeitweise zu einer Abkehr von einer offenen Form zugunsten einer systematischen Abarbeitung der Leitfragen als ‚Fragenkatalog‘, indem manche IP sich selbst unterbrachen um ‚die nächste Frage‘ zu hören. Hier war es erforderlich, darauf aufmerksam zu machen, dass jede Information einen wertvollen

¹³⁸ So fragt Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 69: „Wann, in welchem Rahmen, bei welchen Gelegenheiten und ob überhaupt, wurden Sie mit der Geschichte, dass ihre Familie oder ein Teil Ihrer Familie zwangsweise die ursprüngliche Heimat verlassen hatte, konfrontiert?“

¹³⁹ Für die Anfänge der sogenannten *Photovoice*-Methode siehe Caroline Wang, Mary A. Burris, *Photovoice. Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment*. In: *Health Education & Behavior* 24(3) (1997), 369–387. Zu möglichen Anwendungen der Methode siehe Andrea Frisch, *Photovoice* (Berlin 2016), online unter <<http://www.picturesofidentity.com/photovoice-die-methode/>> (Zugriff 30.11. 2018).

¹⁴⁰ Vgl. bezüglich der notwendigen Sensibilität für solche (Selbst)Zuschreibungen: Hermanns, *Interviewen als Tätigkeit*, 363.

¹⁴¹ Vgl. Hopf, *Qualitative Interviews*, 358.

Beitrag zum Projekt darstelle, und, dass der Fokus auf der zweiten Generation und ihren eigenen Sichtweisen und Deutungen liege.

Im Anschluss an jedes Interview, das im Durchschnitt 90 Minuten dauerte, wurde von der Forscherin ein nachträgliches Interviewprotokoll erstellt, um persönliche Eindrücke und Kommentare festzuhalten und die Interpretation der Interviewanalyse unterstützen.

3.3. Auswertung der Interviews

Im Gegensatz zu vielen anderen *Oral-History* Projekten verfolgt diese Arbeit nicht das Ziel, die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen historisch zu dokumentieren, sondern einen neuen Zugang zu dieser Vergangenheit zu eröffnen, indem sie die zweite Generation zu Wort kommen lässt. Um die Ergebnisse dieser Studie zu präsentieren, wurde für die Auswertung der acht Interviews eine Anlehnung an die von Reinhard Sieder beschriebenen Schritte der hermeneutischen Methode für qualitative Interviews gewählt,¹⁴² die eine thematische Kodierung und eine „Vernetzung der Narrative innerhalb des Samples“ vorsehen. Letztere kann dazu dienen, in einer qualitativen Studie, die im Gegensatz zur quantitativen Forschung nicht auf allgemeine Resultate ausgerichtet ist, den „Mikrokosmos individueller Erfahrungen ‚in Erkenntnis zu überführen‘“.¹⁴³ Den Quellenkorpus themenkonzentriert auszuwerten bietet sich daher zur Bestimmung von Kernaussagen, der Analyse von Grundtendenzen und deren Gegenüberstellung an. Sieder geht hierbei in fünf Schritten vor. Im ersten wird ohne interpretativen Ansatz des/der Forschenden eine initiale Sichtung und Zusammenfassung des Inhaltes eines Interviews vorgenommen. Danach werden die einzelnen Textpassagen anhand eines Kategorienschemas, das aus den Texten selbst entsteht, sortiert, worauf aus diesen im dritten Schritt der Methode jene ausgewählt werden, welche die einzelnen Sinnkategorien möglichst prägnant repräsentieren. In weiterer Folge werden nun die Textpassagen zueinander in Beziehung gesetzt. Laut Sieder können damit zwei Ziele verfolgt werden: der Nachweis einer ‚Wiederholbarkeit‘ von Ergebnissen, jedoch genauso die „Differenzierung der Interpretation“ durch einen Nachweis unterschiedlicher Variationen des Gesagten. Schließlich werden im letzten Schritt korpusexterne Texte zur Diskursanalyse herangezogen.¹⁴⁴ So werden letztendlich „[d]ie

¹⁴² Sieder verwendet diese Methode für seine *Oral-History* Forschung zur Arbeitergeschichte, vgl. Sieder, *Geschichten erzählen*. Diese Methode verwendet auch Reiter, *Die Generation danach*.

¹⁴³ Greiter, *Flucht und Vertreibung*, 59.

¹⁴⁴ Vgl. Sieder, *Geschichten erzählen*, 216–222, 447–455, 448.

Auswertungskategorien, die [...] *aus* dem Material heraus gebildet worden sind, [...] *auf* das Material angewendet.“¹⁴⁵

Die Interviews wurden sprachlich geglättet wiedergegeben, wobei gewisse Idiosynkrasien beibehalten wurden, um die sprachlichen Eigenheiten der IP nicht auszublenden.¹⁴⁶ Jede Transkription verlangt Darstellungsentscheidungen und produziert einen Text, der immer nur *eine* Auslegung des Gesagten repräsentiert.¹⁴⁷ Die Auswertungen der Transkripte nach der vorgestellten Methode müssen als „Deutungsangebote ohne Allgemeingültigkeitsanspruch“ verstanden werden, als Versuche, nicht „Repräsentativität, sondern [...] Repräsentation“ zu erreichen, die nicht „die Verallgemeinerbarkeit eines Falles [...] sondern die authentische Repräsentation eines Falles“ anstreben.¹⁴⁸ Darin zeigt sich die qualitative Natur der Forschung, die laut Sieder die Bestimmung der sinnvollen Auslegung eines Interviewtextes zu einer „Plausibilitätsentscheidung“ macht.¹⁴⁹ Vorrangig sollen sich die Deutungen zwar am Text orientieren und psychoanalytische Ansätze vermeiden,¹⁵⁰ jedoch sollen offensichtliche Leerstellen in den Narrativen aufgegriffen werden. Um diese Interpretationen für den Leser nachvollziehbar zu machen, wird im Analysekapitel wiederholt aus den Interviews zitiert.¹⁵¹ Die Zuschreibung der Interviewpassagen geschieht unter Pseudonymen. Auch andere Daten wie Herkunftsorte, die Rückschlüsse auf die Befragten oder deren Familien zulassen, wurden anonymisiert.¹⁵²

¹⁴⁵ Christiane Schmid, Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, von Kardorff & Steinke (Hg.), Qualitative Forschung, 447–455, hier 452–453. Schmid beschreibt eine sehr ähnliche Methode.

¹⁴⁶ Für die in dieser Arbeit angewandten, an Reiter, Die Generation danach, 315–316 angelehnten Transkriptionsregeln siehe Anhang D.

¹⁴⁷ Vgl. dazu Schmid, Analyse von Leitfadeninterviews, 440.

¹⁴⁸ Reiter, die Generation danach, 38.

¹⁴⁹ Sieder, Geschichten erzählen, 214.

¹⁵⁰ Vgl. dazu auch die Vorgehensweise von Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘, 15.

¹⁵¹ Die IP gaben ihr schriftliches Einverständnis für die teilweise Zitierung aus ihren Interviews im Zuge der Diplomarbeit und erhielten die Zusicherung, dass die Aufnahme, das vollständige Transkript sowie persönliche Daten und zusätzliche Dokumente im Privatbesitz der Forscherin verbleiben. Siehe Anhang E für eine Vorlage dieser Einverständniserklärung.

¹⁵² Die verwendeten Vornamen und gekürzten Nachnamen stehen in keinerlei Zusammenhang mit den realen Namen der IP. Orts- und Berufsbeschreibungen wurden möglichst vage gehalten. Zur Pseudonymisierung von personenbezogenen Daten in Interviews siehe: Alexia Meyermann, Maïke Porzelt, Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten (forschungsdaten bildung informiert 1, Frankfurt a. M. 2014), online unter <https://www.forschungsdaten-bildung.de/get_files.php?action=get_file&file=fdb-informiert-nr-1.pdf> (30.11.2018).

4. Forschungsstand

4.1. Quellen

Die unterschiedlichen Formen der Erinnerung an Flucht und Vertreibung sowie darauf aufgebaute Erinnerungskulturen sind Gegenstand einiger Untersuchungen, die sich in den letzten Jahrzehnten mit dem „Phänomen Erinnerung und Gedächtnis“ beschäftigt haben.¹⁵³ Als „Kern des Erinnerns“ an deutsche Flucht und Vertreibung kann man Augenzeugenberichte ansehen,¹⁵⁴ die Historiker/innen einen Zugang zu den Erfahrungen der Erlebnisgeneration eröffnen. Dabei darf nicht vernachlässigt werden, dass jede Erzählung über Vergangenes mit einer bewussten oder unbewussten Absicht entsteht. Das erste Sammeln von Berichten durch unterschiedliche Institutionen, das vor allem im westdeutschen Gebiet unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann, verfolgte das Ziel, eine „Gesamtdokumentation der Vertreibung“ durch direktes und authentisches Material zu gewährleisten, die in den folgenden Friedensverhandlungen als Beweisdokumente der unmenschlichen Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten dienen sollte.¹⁵⁵ Auch durch spätere Initiativen entstand ein äußerst vielfältiger Quellenkorpus,¹⁵⁶ der für die Erinnerungsforschung und Untersuchungen zu Darstellungen von Vergangenheit durch Vertriebene aus historischen und soziologischen Gesichtspunkten interessant ist, da er mit der Tradierungsintention von stark subjektiv gefärbten Erinnerungen einhergeht. Eva und Hans Hahn heben jedoch hervor wie wichtig die kritische Betrachtung solcher Augenzeugenberichte und die Frage nach ihrer Repräsentativität für die Forschung ist.¹⁵⁷

Die breite wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten widmet sich meist den historischen Hintergründen und Folgen der Ereignisse. Jedoch steht die Erinnerungskultur der Vertriebenen sowie die Verortung dieser in der kollektiven Erinnerung, mit Fokus auf die Bundesrepublik Deutschland, vermehrt im Mittelpunkt der Forschungen. Darin werden unter anderem die privaten, aber

¹⁵³ *Reiter*, Die Generation danach, 17.

¹⁵⁴ *E. Hahn & H. Hahn*, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 499.

¹⁵⁵ Vgl. *Beer*, Fachbücher, wissenschaftliche, 103–104. Bis heute eine der umfangreichsten Sammlungen an Material bietet Bundesministerium für Vertriebene (Hg.), Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, (München/Bonn 1954–1963). Eine Historikerkommission unter der Leitung von Theodor Schieder stellte auf Anweisung des deutschen Bundesministeriums für Angelegenheiten der Vertriebenen eine historische Dokumentation und Aufarbeitung der Vertreibungen zusammen, die in fünf Bänden und Beiheften veröffentlicht wurde und zahlreiche Augenzeugenberichte enthält.

¹⁵⁶ Siehe illustrativ *Felix Bornemann* (Hg.), ‚Weil Sie Deutscher sind...‘. Dokumente und Berichte zur Austreibung aus Südmähren 1945–1946 (Stuttgart 1980); *Rudolf Mühlfenzl* (Hg.), Geflohen und Vertrieben. Augenzeugen berichten (Königstein/Ts. 1981).

¹⁵⁷ Vgl. *E. Hahn & H. Hahn*, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 507.

auch öffentlichen Medien und Praktiken „für die Konstruktion und Vermittlung kollektiver Erinnerungen“ untersucht, wobei thematisiert wird, dass jedes Medium der kollektiven Erinnerungskultur eine Rolle in der Interpretation und Deutung historischer Ereignisse spielt.¹⁵⁸

Zu diesen Erinnerungsmedien, denen sich die Forschung nun annähert, zählen auch Werke der Belletristik, die sich dem Thema Flucht und Vertreibung widmen und, zumindest in Deutschland, in Form von ‚Vertriebenenromanen‘ seit dem Zweiten Weltkrieg Tradition haben. Charakteristisch für solche Texte in Prosa, aber auch Lyrik, ist die Einarbeitung autobiografischer Erfahrungen sowie kennzeichnende Opfer- und Täterkonstruktionen. Die literarische Beschäftigung mit dem Thema in der jüngeren Vergangenheit trug zu einer Wiederbelebung der deutschen Opferposition in Literatur und Öffentlichkeit bei. Als Besonderheit der Vertreibungsliteratur des 21. Jahrhunderts kann man jedoch ihre mit der zeitlichen Entfernung der angesprochenen Ereignisse verstärkte Beziehung zu Gegenwart und Zukunft durch das Thematisieren der intrafamiliären Erinnerungsweitergabe bezeichnen, was diese Werke für die Thematik der Gedächtnisforschung interessant macht. Viele der Autoren, die bereits aus dem Kreis der Nachgeborenen stammen, sprechen ein durch Flucht und Vertreibung ausgelöstes Trauma an, das generationenübergreifend bis heute wirkt.¹⁵⁹

Die sogenannte ‚Erinnerungsliteratur‘ selbst (z. Bsp. Memoiren, Autobiografien) wird von der Erinnerung als „das Grundprinzip des Erzählens“ bestimmt. Beata Halicka unterscheidet diese Texte in zwei Phasen: Der Schwerpunkt der Erinnerungsliteratur der Nachkriegszeit galt vor allem dem Festhalten der Ereignisse und dem Beklagen des Verlorenen. Im Zusammenhang mit einer steigenden Anzahl von Reisen in die ehemaligen Heimorte der Vertriebenen wich dieser bedauernde Grundton in den 1970er Jahren der Bewunderung von Landschaft und Besonderheiten der ehemals deutsch besiedelten Ostgebiete. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass die Erinnerungsliteratur der vertriebenen Deutschen über die Jahrzehnte auf zwei Schienen zu verorten ist: jene, die eine versöhnliche Aufarbeitung der Vergangenheit versucht, und solche, die ihren Fokus auf den Opfercharakter der Betroffenen legt.¹⁶⁰ Da in der Erinnerungsliteratur oft bereits

¹⁵⁸ Eine gelungene Übersicht der Forschungen über erinnerungsspezifische Medien und Praktiken bietet, *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, hier 11.

¹⁵⁹ Vgl. *Karina Berger*, *Belletristik in der Bundesrepublik*. In: *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, 15–27, hier 25. Als häufiges Beispiel wird die Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass genannt: *Günter Grass, Im Krebsgang. Eine Novelle* (Göttingen 2002).

¹⁶⁰ Vgl. *Beata Halicka*, *Erinnerungsliteratur*. In: *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, 89–98.

beim Verfassen der Wunsch nach einer Weitergabe von Erfahrungen eine bedeutsame Rolle spielt, ermöglichen diese Texte auch einen Einblick in den Zusammenhang von Tradierungsstrategien und Familiengedächtnis. Allerdings beschränkt sich dieser auf ausgewähltes, in der Regel veröffentlichtes Material und gibt wenig vom Erinnerungsalltag im privaten Kreis der Familien preis.

Eine weitere Quelle der Erinnerungsforschung bieten die ‚Heimatbücher‘ verschiedener Ortsgruppierungen der deutschen Vertriebenen, die nicht nur als Erinnerungsmedium für die Erlebnisgeneration selbst, und somit als Teil des kulturellen Vermächtnisses einer gewissen Gruppe,¹⁶¹ sondern auch als Werkzeug der Erinnerungsstradierung dienen können. Diese bis zur Jahrtausendwende in zunehmenden, dem Generationenwechsel zuzuschreibenden, Abständen erschienenen Ansammlungen von Texten zu unterschiedlichsten Themen beschäftigen sich weniger mit der Vertreibung selbst, sondern verfolgen die Intention, dem Leben in der ehemaligen Heimat ein Denkmal zu setzen. Studien wie Jutta Faehndrichs weisen aber darauf hin, dass man „weder von *den* Vertriebenen noch von *der* Erinnerungskultur sprechen kann“, da unterschiedliche Gruppierungen individuelle ‚Gruppendächtnisse‘ entwickeln. So wie Zeitzeugenberichte und literarische Werke, ermöglichen Heimatbücher Erkenntnisse für die Erforschung von Erinnerungskulturen, indem sie nicht nur als ‚Zeugnis‘ eine „gemeinschaftsstiftende und Erinnerung festschreibende Funktion“ besitzen, sondern sich ebenso, als ‚Vermächtnis‘ des Lebens in der ehemaligen Heimat, der Funktion der Erinnerungsweitergabe und Überbrückung von Erfahrungslücken zwischen den Generationen verschrieben haben.¹⁶²

Schließlich reiht sich das mündliche autobiografische Erzählen, meist in der Form von auf Tonträger aufgenommen Interviews und in weiterer Folge verschriftlicht, an vorderster Stelle in die Reihe der Quellen ein, die der Wissenschaft einen Einblick in den Erinnerungsalltag von Vertriebenenfamilien erlauben. Die bereits thematisierte *Oral History* ist in Form des mündlichen Erzählens vor allem in der Geschichtswissenschaft, Soziologie sowie Europäischen Ethnologie gleichzeitig Quellenerhebungsverfahren und Quelle. Spielten in der Wissenschaft vorerst die teilweise als historische Fakten behandelten Inhalte der Interviews eine größere Rolle, was zu einiger Kritik an der Methode selbst führte, so verlagerte sich Anfang der 1990er Jahre das wissenschaftliche als auch populäre Interesse auf die erzählenden Individuen als ‚Betroffene‘ und auf „ihre

¹⁶¹ Vgl. Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 43. Faehndrichs Studie bietet einen umfangreichen Überblick zu Geschichte, Charakteristik und Funktion der Heimatbücher der deutschen Vertriebenen.

¹⁶² Vgl. Jutta Faehndrich, Heimatbücher. In: Scholz, Röger, Niven (Hg.), Handbuch der Medien und Praktiken, 180–191, hier 188–189.

Verarbeitungs- und Erzählstrategien, Bewertungen und Urteile“ – also von einer ‚Ereignisgeschichte‘ auf eine ‚Biografie- und Mentalitätsgeschichte‘.¹⁶³ Hier will die vorliegende Arbeit anknüpfen, indem sie ihren Fokus auf die Nachkommen von Vertriebenen und ihre Einbettung in den Erinnerungsalltag, ihre Ansichten und Wünsche legt.

Das mündliche Erzählen in Interviewsituationen bietet, im Gegensatz zum privaten Erzählkontext, zumindest eine teilweise Anonymität, die Bedingung für das Ansprechen von besonders negativen Erfahrungen sein kann. Authentizität sollte den Zeitzeugeninterviews dennoch „im Sinne historischer Wahrheit [...] schon aufgrund der zahlreichen gedächtnisimmanenten ‚Fehlerquellen‘ und der Spezifika des Erzählens“ nicht beigemessen werden, denn durch gefestigte Narrative reproduzieren Zeitzeugen häufig die stereotypischen Phrasen oder Grundgedanken, die seriöse Wissenschaft eigentlich berichtigen möchte. Der Informationsgewinn beschränkt sich sonst auf auch anderweitig zugängliche Aspekte.¹⁶⁴ Kalinke betont: „Authentizität gibt es allenfalls im Sinne der (weitgehenden) Übereinstimmung des Erzählten mit dem Bewusstsein des Erzählenden“.¹⁶⁵ Mit diesem Bewusstsein versucht die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung nicht historische Wahrheiten zu erfahren, sondern die Formen und Inhalte der Erinnerung zu beleuchten.

4.2. Studien zu Familiengedächtnis und Erinnerungstradierung

Ein frühes Werk, das mit dem gesteigerten wissenschaftlichen Interesse der 1990er am individuellen Umgang mit der Erinnerung an traumatische Ereignisse korreliert, ist Albrecht Lehmanns „Im Fremden ungewollt zuhaus“.¹⁶⁶ Der Ethnologe Lehmann beschäftigt sich hierin vor allem mit der Frage des Weiterwirkens von deutscher Flucht und Vertreibung im individuellen Bewusstsein sowie dem kollektiven Gedächtnis, und will damit einen Beitrag zur Erfahrungsgeschichte der westdeutschen Nachkriegszeit und zur volkskundlichen Erzählforschung leisten. Er greift hierzu auf ein breites Spektrum autobiografischer Quellen zurück, die auch Interviewprojekte beinhalten. Seinen Überlegungen zur Erinnerungsweitergabe an die nächsten Generationen, die er durch ein möglichst offenes Erzählen der Eltern und Großeltern zu erforschen sucht, mangelt es

¹⁶³ Kalinke, *Mündliches Erzählen*, 276.

¹⁶⁴ Harald *Welzer*, *Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur*. In: Martin *Sabrow*, Norbert *Frei* (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (Geschichte der Gegenwart 4, Göttingen 2012)*, 33–48, hier 33. Zitiert in Kalinke, *Mündliches Erzählen*, 278.

¹⁶⁵ Kalinke, *Mündliches Erzählen*, 278.

¹⁶⁶ Albrecht *Lehmann*, *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990* (München 1993).

jedoch an überzeugenden Analysen aufgrund fehlender Einbeziehungen des theoretischen Hintergrunds.

Obwohl es in Folge wenig direkte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Familiengedächtnis sudetendeutscher, insbesondere jener nach den Wirren der Flucht und Vertreibung in Österreich verbliebenen Familien gibt, existieren einige Untersuchungen zu ähnlichen zeitgeschichtlichen Themen, wie dem Familiengedächtnis und der Erinnerung in Familien von Holocaustopfern oder auch ehemaligen Nationalsozialisten, die Anregungen zu Methodik und theoretischer Basis bieten.

Diesbezüglich ist Gabriele Rosenthals wegweisende Arbeit über die Auswirkungen von traumatischen Vergangenheiten und das kommunikative Gedächtnis in drei Generationen von Familien jüdischer Überlebender und NS-Täter zu nennen. Sie analysiert den familiären Umgang mit der Familiengeschichte ihrer Interviewpartner/innen und kommt beispielsweise zu dem interessanten Schluss, dass unterschiedliche Themen die intrafamiliäre Kommunikation dominieren: Während die Familien der NS-Täter ihre Opferrolle betonen, gilt es in den Familien von Holocaust-Überlebenden ‚stark‘ zu sein.¹⁶⁷

In diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnenswert ist Miriam Gebhardts Forschung zur Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum um die Jahrhundertwende, da diese, so wie im vorliegenden Projekt versucht, die Rekonstruktion von Familiengedächtnis anhand von Einzelpersonen vorzunehmen. Obwohl diese teilweise auf gegenständliche Erinnerungsmedien eingeht, die auch in den für dieses Projekt geführten Interviews eine Rolle spielen, stützt sie sich hauptsächlich auf verschriftlichte Erinnerung, wie Briefe und Autobiografien, und ist daher auch für den *Oral-History* Ansatz weniger interessant.¹⁶⁸

Eher an Rosenthal anschließend, untersucht die Studie von Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall, wie Geschichtsbewusstsein und Erinnerungen an die NS-Zeit kommunikativ an die Nachfolgegenerationen vererbt werden. Hier wird, wie im Falle Rosenthals, teilweise mit Mehrgenerationeninterviews gearbeitet, was den Rahmen der Analyse mehr in Richtung der Struktur von Erinnerungsprozessen verschiebt.¹⁶⁹

Dem gegenwärtigen Projekt ähnlicher, beleuchtet Margit Reiter anhand von lebensgeschichtlichen Interviews mit Kindern von NS-Tätern, welchen Platz die Vergangenheit der Väter im Familiengedächtnis einnimmt. Dazu gehört, was erzählt, aber

¹⁶⁷ Gabriele Rosenthal, *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern* (Gießen 1997).

¹⁶⁸ Vgl. Gebhardt, *Das Familiengedächtnis*.

¹⁶⁹ Vgl. Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘.

auch was tabuisiert wurde und wird, also die ‚Leerstellen‘ in den Narrativen, und die Entstehung des kommunikativen Gedächtnisses, das sich interaktiv, zum Beispiel durch Nachfragen, weiterentwickelt. Vor ihrem wenig überraschenden Resümee, dass es verschiedene Arten der Verarbeitung und des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in Familien gibt, werden auch gewisse Mutter- und Vaterbilder, sowie die Selbstwahrnehmung der Befragten analysiert. Dabei steht die zweite Generation, welche die Ereignisse des Krieges nicht bewusst miterlebt hat, mit ihren Erfahrungen und ihrem Umgang mit der NS-Vergangenheit der Eltern im Mittelpunkt. Reiter gibt besonders zu bedenken, dass die nachfolgende Generation eine prägende Rolle für das Familiengedächtnis und für die Entwicklung und Veränderung von kollektiver Erinnerung spielt.¹⁷⁰

Die zuletzt vorzustellende Studie hat erst kürzlich das Interesse an der Erforschung der familiären Erinnerung mit der sudetendeutschen Thematik verknüpft. Somit handelt es sich bei Susanne Greiters *Oral-History* Projekt „Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis“ um einen Anknüpfungspunkt für das gegenwärtige Forschungsprojekt. Anhand ihres methodischen Zuganges von narrativen Interviews mit Zeitzeugen sowie deren Nachkommen, beleuchtet Greiter die Tradierung von Familiengedächtnis in sudetendeutschen Familien im Bereich Ingolstadt. Aufbauend auf den Gedächtnistheorien von Halbwachs und Assmann, erforscht sie die Funktionsweisen, Formen und Brüche des kommunikativen Gedächtnisses. Ähnlich der vorliegenden Arbeit stellt sich Greiters Analyse von Generationeninterviews dem Anspruch zu erforschen, wie sich durch intrafamiliäre Kommunikation tradierte Erfahrungen auf die nächsten Generationen auswirken und ihre Erinnerungen beeinflussen können. Auch gibt ihre Kritik an ebenfalls oft mit Interviews arbeitenden populärwissenschaftlichen Publikationen zu Auswirkungen von traumatisierenden Kriegs- und Fluchterfahrungen zu bedenken, dass „[p]sychologische, historische und therapeutische Ansätze“ oftmals den „Eindruck der Beliebigkeit“ vermitteln und Antworten schuldig bleiben.¹⁷¹ So grenzt sie sich beispielsweise von der Arbeit Sabine Bodes ab, die versucht, die Lebensgeschichten von Kriegskindern zu erzählen und mit den negativen Erlebnissen ihrer Eltern in Verbindung zu bringen.¹⁷² Diese Abgrenzung soll hier übernommen werden. Jedoch soll der

¹⁷⁰ Vgl. Reiter, *Die Generation danach*, 283.

¹⁷¹ Greiter, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 169.

¹⁷² Siehe vorrangig Sabine Bode, *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen* (Stuttgart 2004) und Sabine Bode, *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation* (Stuttgart 2009).

methodische Ansatz weg von der diskursanalytischen, hin zu einer thematisch vergleichenden Perspektive führen.

4.3. Zum öffentlichen Erinnerungsdiskurs in Österreich

Vor einer empirischen Analyse der Interviews muss der Kontext der österreichischen Erinnerungskultur, in den die Erinnerungstraditionen der betroffenen Familien eingebettet sind, angesprochen werden. Allgemein fand die Flucht und Vertreibung der Deutschen in Österreich, im Unterschied zu Deutschland, nie einen dermaßen prominenten Platz in der öffentlichen Erinnerungskultur, was in Hinblick auf das Ausmaß des Bevölkerungszuwachses von ca. 300 000 (ca. 130 – 150 000 aus der Tschechoslowakei)¹⁷³ in Österreich verbliebenen deutschsprachigen Flüchtlingen und Vertriebenen (ca. 6 % der Bevölkerung) doch verwundert. Man betrachtete diese Menschen als Teil „des allgemeinen Flüchtlingsproblems“, mit dem das Land ab 1945 zu kämpfen hatte.¹⁷⁴

Folgendes lässt sich für Österreich unter den beschriebenen Umständen noch stärker als für Deutschland behaupten:

Bei den heute Vierzig- bis Sechzigjährigen (und bei den jüngeren ohnehin), die nicht familiär betroffen sind und waren, führte die allgemeine Amnesie gegenüber dem Osten zu einer extremen Unkenntnis, zu blinden Flecken im kollektiven Gedächtnis.¹⁷⁵

Diese Aussage lässt sich unter anderem durch Umfragen des Linzer IMAS Institutes untermauern, in denen Österreicher zu ihrem Wissen über und Interesse am Zweiten Weltkrieg befragt wurden. Im Jahr 2004 lagen die Prozentpunkte der Teilnehmer/innen, die mit dem Krieg im Osten assoziierte Begriffe deuten konnten, schon erschreckend niedrig (nur 32 % wussten beispielsweise etwas mit dem Begriff ‚Theresienstadt‘ anzufangen), und bei nur 9 % war im Haushalt der Krieg noch manchmal Thema (bei 52 % wurde fast nicht darüber gesprochen). Trotzdem empfinden auffallende 30 % der Österreicher und Deutschen die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten als eine für die Nachwelt wichtige Geschichte, die es lebendig zu halten gilt.¹⁷⁶

¹⁷³ Die Angaben variieren stark, vgl. dazu unter anderem Oliver *Rathkolb*, Verdrängung und Instrumentalisierung. Die Vertreibung der Sudetendeutschen und ihre verspätete Rezeption in Österreich. In: Barbara *Coudenhove-Kalergi*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), *Die Beneš-Dekrete* (Wien 2002), 138–151, hier 141, und *Zimmermann*, *Deutsche aus den böhmischen Ländern*, 133.

¹⁷⁴ Vgl. *Stickler*, *Vertriebenenintegration*, 416. Für die Situation der Sudetendeutschen in Österreich nach 1945 siehe *Znoj*, *Die Vertreibung der Sudetendeutschen nach Österreich*, und *Suppan*, *Hitler – Beneš – Tito*, Bd. 2, unter anderem 1551–1569.

¹⁷⁵ *Schieb & Zens*, *Einführende Gedanken*, 23.

¹⁷⁶ Vgl. IMAS International, Institut für Markt- und Sozialanalysen, Report Nr. 15, August 2004. Sample 1014: Der Zweite Weltkrieg entrückt der Erinnerung und dem Wissen. Zitiert in *Suppan*, *Hitler – Beneš – Tito*, Bd. 2, 1710–1713.

Im Nachkriegsösterreich herrschte nicht nur in der Zivilbevölkerung, sondern auch in den politischen Reihen eine ablehnende Haltung den deutschen Vertriebenen gegenüber, und das, obwohl führende Persönlichkeiten der Provisorischen Regierung selbst aus dem nun tschechoslowakischen Gebiet stammten (z. Bsp. Karl Renner und Adolf Schärp aus Südmähren).¹⁷⁷ Im Gegensatz zur deutschen Situation wurden die sogenannten ‚volksdeutschen Flüchtlinge‘ im Nachkriegsösterreich als „Staatenlose bzw. Angehörige eines Feindstaates“ („Staatsbürgerschaft ungeklärt“) behandelt, und es fehlte an Integrationsmaßnahmen. Das prävalente österreichische Opfernarrativ erlaubte den österreichischen Politikern die moralische Verantwortung über die deutschen Vertriebenen lange Zeit an Deutschland abzuschieben.¹⁷⁸ Da viele Sudetendeutsche in Österreich Familie oder sogar eigene Besitztümer hatten, versuchte der Großteil auf österreichischem Gebiet bleiben zu dürfen. Den Ansuchen um die österreichische Staatsbürgerschaft wurden häufig als Begründung die ‚alt-österreichische‘ Identität der Betroffenen beigefügt, sie stießen damit jedoch wiederum vorerst auf Ablehnung. In den Diskussionen um das Schicksal der vertriebenen Sudetendeutschen in der österreichischen Politik wurde aber dezidiert zwischen von der Wirtschaft dringend benötigten Facharbeitskräften und unwillkommenen ‚Flüchtlingen‘ unterschieden.¹⁷⁹

Insgesamt erweckt das Verhalten der österreichischen Öffentlichkeit und Politik im Nachhinein betrachtet den Eindruck, als hätte man sich in all den Wirren und Flüchtlingsproblemen der Nachkriegszeit nicht mit der Beziehung zur Tschechoslowakei auseinandersetzen wollen.¹⁸⁰ In der österreichischen Politik wandten sich aber vor allem im Rahmen der EU-Beitrittsverhandlungen speziell die Positionen der ÖVP und FPÖ spätestens Ende der 1990er den Themen der finanziellen sowie rechtlichen Restitution der Sudetendeutschen zu, besonders in Bezug auf die immer noch im tschechischen Gesetz verankerten sogenannten Beneš-Dekrete, welche 1945 die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei legalisierten. Als kurzzeitige Unterstützer dieser Interessen sind unter anderem Wolfgang Schüssel und Jörg Haider zu nennen.¹⁸¹ Bis auf dieses, auch von einer allgemein anti-tschechischen Haltung getragenes, Aufflammen, ist die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen in der Politik Österreichs seit jeher jedoch ein wenig präsent Thema.

¹⁷⁷ Vgl. *Suppan*, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1151.

¹⁷⁸ Vgl. *Stickler*, Vertriebenenintegration, 423.

¹⁷⁹ Vgl. *Suppan*, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1560–1564.

¹⁸⁰ Vgl. *ebd.*, 1593.

¹⁸¹ Vgl. *Rathkolb*, Verdrängung und Instrumentalisierung, 148.

Ein weiteres Kennzeichen einer schwachen Verankerung von deutscher Flucht und Vertreibung in der offiziellen Erinnerungskultur Österreichs ist auch, deren langjährige offensichtliche Vernachlässigung im Bildungswesen, trotz ihrer soziokulturellen und politischen Auswirkungen. Im Vergleich zum aktuellen Lehrplan, in dem Themenbereiche wie Migration, Asyl und Integration Möglichkeiten zur Bearbeitung von ‚Lebensgeschichten‘, wie jener der deutschen Flüchtlinge aus dem Osten in Österreich eröffnen, fanden Flucht und Vertreibung in den Lehrplänen für Geschichte bis in die 1980er keine Erwähnung. Erst 1989, über vier Jahrzehnte nach dem eigentlichen Geschehen, hielt das Thema Einzug in den Lehrplan („Folgen des Zweiten Weltkrieges, z.B. Vertreibungen“).¹⁸² Wie dieser Mangel an Thematisierung im österreichischen Bildungswesen in den Interviews reflektiert wird, soll noch behandelt werden.

Zusätzlich zu Politik und Bildungsinstitutionen spielten die Vertriebenenverbände ab den 1950ern eine erhebliche Rolle in der Formung der Erinnerungskultur der deutschen Vertriebenen in der BDR, aber auch in Österreich. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft gilt, ähnlich ihren Schwesterorganisationen in Deutschland, auch in Österreich „als Hüter nicht nur des vermeintlich authentischen und daher ‚richtigen‘ Erinnerns an die Vertreibung, sondern auch eines eigentümlichen Kulturguts“.¹⁸³ Eva und Hans Hahn betonen damit die einzigartige Rolle der Vertriebenenverbände nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der privaten Erinnerungskultur von Vertriebenen. Hier ist der Unterschied zwischen öffentlichem Gedenken und privatem Erinnern hervorzuheben: Man kann sogar so weit gehen, von einer „bewussten Gedächtnisbelehrung“ durch öffentliches Gedenken, zu dem auch die Erinnerungskultur der Vertriebenenverbände zu zählen ist, zu sprechen.¹⁸⁴ Durch fixierte Vergangenheitsnarrative in Verbänden, Politik und Medien entstand auf diese Weise ein „Mythos der Vertreibung“, der auch in Österreich verbreitet ist.¹⁸⁵ Hahn und Hahn erheben dazu den Vorwurf, dass die tatsächlichen Erfahrungen der Vertriebenen im öffentlichen Umgang mit der Vertreibungsvergangenheit

¹⁸² Für den aktuellen Lehrplan vgl. BGBl. Nr. 113/2016 (18.5.2016), Änderung der Verordnung über die Lehrpläne der Hauptschulen, der Verordnung über die Lehrpläne der Neuen Mittelschulen sowie der Verordnung über die Lehrpläne der allgemeinbildenden höheren Schulen, online unter <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2016_II_113/BGBLA_2016_II_113.html> (Zugriff 03.12.2018). Für den Lehrplan von 1989 vgl. Bundesministerium für Bildung Wissenschaft und Forschung, AHS-Lehrplan ‚Geschichte und Soziakunde/Politische Bildung‘ (1989), online unter <https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/lp/AHS-Lehrplan_Geschichte_Sozia_7445.pdf?61ebyp> (Zugriff 03.12.2018).

¹⁸³ E. Hahn & H. Hahn, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 518.

¹⁸⁴ Kristin Platt, Mihran Dabag, Einleitung. Generation und Gedächtnis, In: Kristin Platt, Mihran Dabag (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten (Wiesbaden 1995), 9–24, hier 12.

¹⁸⁵ E. Hahn & H. Hahn, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 514.

vernachlässigt werden, und, dass stattdessen Pauschalisierungen sowie politische Forderungen, zumindest den Großteil der Zeit, im Vordergrund stehen.¹⁸⁶ Außerdem bewegten sich die Vertriebenen lange Zeit im Spannungsfeld zwischen von der Landsmannschaft vermittelten Vergangenheitsbildern und der Vernachlässigung des Themas in Politik und Öffentlichkeit. Studien, die individuelle Erfahrungen aufarbeiten, bleiben eher auf den deutschen Raum konzentriert. In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit einen Schritt in Richtung des Verstehens des Erinnerungsalltages von Vertriebenenfamilien in Österreich darstellen und auch den Einfluss der angeführten erinnerungskulturellen Faktoren aufzeigen, in die dieser eingebettet ist.

5. Analyse

5.1. Hauptthemen der Interviews

Im Folgenden sollen zur vereinfachten Einordnung der in der Analyse dargestellten Aussagen die grundsätzlichen, die Erzählungen der Befragten prägenden Inhalte vorgestellt werden, wobei der Reihenfolge der hier vorgestellten IP keine Bedeutung zukommt. Durchgängig konnte festgestellt werden, dass die Befragten den unterschiedlich langen und ausführlichen Abriss der Flucht- und Vertreibungsgeschichte der Eltern oder des Elternteiles, den sie im Zuge des vorangegangenen Fragebogens Wochen zuvor verschriftlicht hatten, in den Interviews großteils wiedergaben.¹⁸⁷ Dies deutet darauf hin, dass beim Erzählen über die Familiengeschichte teilweise stark gefestigte Narrative zum Einsatz kommen: Je ausführlicher die vorangegangene schriftliche Schilderung, desto eher orientierten sich die Aussagen der IP daran, wobei diese Wiederholbarkeit vermuten lässt, dass solche Bilder und Erzählbausteine bereits Teil eines transgenerationell tradierten ‚Erzählerbes‘ sind.

Die Akademikerin Gabriele I. stieg selbständig in die Erzählung ein und bewies in ihren Überlegungen eine grundlegend reflektierende Einstellung zur Vertreibungsthematik und eine tiefgehende Beschäftigung mit Konzepten wie Heimat und Heimatsuchen. Ihr Narrativ wird vom roten Faden einer Reise mit ihrem Vater an den Lebensmittelpunkt seiner Kindheit, eine mittelgroße Stadt nahe der deutschen Grenze in Nordböhmen, bestimmt, die als Auslöser für das eigene Interesse dargestellt wird. Das Familiengedächtnis orientiert sich auch an einem Fotoalbum und einem Klavier als Erinnerungsgegenstände.

¹⁸⁶ Vgl. E. Hahn & H. Hahn, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 561.

¹⁸⁷ Diese Beobachtung schließt an das Phänomen an, das Greiter in ihrem Generationenprojekt beschreibt: Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 70.

Für Frau I.s fünf Jahre ältere Schwester Marion I., die im künstlerischen Bereich tätig ist, erschließt sich der Zugang zur Vertreibungsvergangenheit ihrer Familie hauptsächlich über eine ‚Erinnerungsreise‘ nach Griechenland mit ihrem Großvater als Kind, der als wesentlicher Erinnerungsträger die Familiengeschichte näherbringen wollte. In ihren Überlegungen sind die familiäre Schuldfrage sowie das Thema Identität deutlich präsent. Als Erinnerungsgegenstände fungieren ein Stofftier und das erwähnte Klavier.

Das Interview mit Hans A., einem pensionierten Angestellten, gestaltete sich etwas weniger produktiv. Der Befragte identifiziert sich vor allem mit seiner eigenen Rollenzuschreibung des unwissenden Nachkommen, wodurch keine zukunftsorientierten Strategien der Erinnerungstradierung zu erschließen waren. Sein kompaktes Abhandeln der Leitfragen als ‚Fragenkatalog‘ weist darauf hin, dass er sich nicht in besonderem Umfang eigenständig mit der Flucht seiner Familie mütterlicherseits aus einer kleinen südmährischen Stadt nahe der österreichischen Grenze auseinandersetzt, oder zumindest nicht den Anschein vermitteln möchte. Eine Ausnahme bildet das alte Kochbuch seiner Mutter, mit dem er eher unbewusst auch Erinnerungen an die Vergangenheit verknüpft. Trotz seiner augenscheinlich geringen Identifizierung mit der Vertreibungsgeschichte, spricht er die Herkunft seiner Familie betreffend von einem ‚wir‘, das zumindest gewissermaßen das Gegenteil annehmen lässt.

In starkem Kontrast dazu steht das Interview mit Monika G., die betont, dass es ihr guttue, über die Flucht ihrer Familie zu sprechen, da sie sich vor allem auf emotionaler Ebene stark damit beschäftigt. Durch die eigenen Reisen und von ihren Begegnungen mit Flüchtlingen motiviert, suchte die im kulturellen Bereich Tätige vor wenigen Jahren das Haus ihrer Großeltern in einer kleinen Stadt in Nordböhmen auf. Ihr Narrativ ist durchzogen von der durchaus schwierigen Beziehung zu ihrer Mutter sowie zu diesem Haus, aber nicht etwa durch ein wehmütiges Festhalten, sondern durch den gesuchten Verkauf des verfallenen Bauwerks. Als positiv besetzte Person erscheint ihre Großtante, die als primäre Erzählperson in Bezug zur Fluchtgeschichte der Familie fungiert.

Da Oliver G., Frau G.s jüngerer Bruder und IT-Mitarbeiter, das Gefühl hatte, seine Schwester habe bereits den Großteil der Familiengeschichte erzählt, konzentrieren sich seine Aussagen auf seine gegenwärtige Beziehungsarbeit mit seiner Mutter und seiner Hoffnung für sie, durch den Verkauf des erwähnten verfallenen Hauses in Tschechien, bald mit der Vergangenheit abschließen zu können.

Der Akademiker Erich Z. ist der erste, der hervorhebt, dass seine Eltern die Vergegenwärtigung ihrer Flucht aus einer kleinen Stadt im Schönhengstgau in seiner

Kindheit regelmäßig pflegten – oft auch zum Unmut der Kinder. Im Interview gesteht sich Herr Z. eine Abneigung gegenüber dem heutigen Tschechien und einer von ihm angesprochenen Vernachlässigung der Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen in der österreichischen Öffentlichkeit und im Bildungswesen ein. Bemerkenswert ist hier die starke Präsenz der verschriftlichten Erinnerungen der Eltern, die nicht nur als Erinnerungsträger, sondern quasi auch als Mahnung dienen, die Erinnerungsweitergabe an die eigenen Kinder zu fortzuführen.

Erich Z.s älterer Bruder, der Akademiker Alexander Z., lässt ähnliche Tendenzen erkennen. Im längsten Interview dieses Projektes, verknüpft er die sudetendeutsche Thematik mit der heutigen Flüchtlingsproblematik und führt das Gespräch entlang heftig polarisierender Fragestellungen der Integrationspolitik. Als Hauptanliegen hebt er eine Notwendigkeit der Anerkennung der sudetendeutschen Vertriebenen als gleichberechtigte Opfer von Flucht und Vertreibung hervor.

Schließlich spricht die pensionierte Angestellte Jutta U. davon, dass ihre Mutter zwar von ihrer Vertreibung aus einem kleinen Ort in Südmähren, unweit der österreichischen Grenze, erzählt habe und es immer noch tue, sie selbst jedoch keinen Bezug zu dieser Vergangenheit oder der Gegend herstellen könne. Auch sie gesteht sich jedoch ein, eine Abneigung gegenüber dem ‚Osten‘ ‚geerbt‘ zu haben. In diesem Interview interessant ist auch das Phänomen der Erinnerungsweitergabe von Großmutter zu Enkelkind.

5.2. Assoziationen zu Flucht und Vertreibung

Das eingangs diskutierte Begriffspaar ‚Flucht und Vertreibung‘ ist in der Forschung längst zu einem Sammelbegriff der vielschichtigen und komplexen Zwangsmigrationsvorgänge im Europa des 20. Jahrhunderts geworden. Als Einstieg in die Diskussion der Ergebnisse dieses Interviewprojektes bietet es sich an, die individuellen Assoziationen der Befragten zu diesem Terminus darzustellen, um im Folgenden die Prägung dieser durch die prävalenten Narrative innerhalb der einzelnen Familien näher beleuchten zu können. Während der meisten Interviews wurde direkt die Frage nach derartigen Assoziationen gestellt. Neben den Antworten auf diese werden hier auch solche in den Transkripten klar ersichtlichen gedanklichen Verknüpfungen zum Begriffspaar vorgestellt, die in anderem Kontext erwähnt werden.¹⁸⁸ Die vorliegenden Ergebnisse bewegen sich in einer Forschungslücke, die beispielsweise durch repräsentative Umfragen gefüllt werden könnte.

¹⁸⁸ Da das Begriffspaar ‚Flucht und Vertreibung‘ von Anfang an im Projektdiskurs präsent war (z. Bsp. Erwähnung im Anschreiben), wurde in den Interviews bewusst darauf eingegangen. Ansonsten wäre es

Der entscheidende Punkt, der alle IP eint, ist die Verortung von Flucht und Vertreibung nicht alleinig in der familiären Vergangenheit, sondern vorrangig in der Gegenwart. So verbindet Monika G., deren Großeltern mit ihrer Mutter im Kleinkindalter aus einer kleinen Stadt in Nordböhmen fliehen mussten, assoziativ vorerst Emotionen (Angst, Traurigkeit, Rastlosigkeit) mit dem Begriffspaar und spricht anschließend von einem möglichen Neubeginn: „Das ist so wie, man hat tausend Sachen in einem Haus und dann brennt das Haus ab und dann hast nichts mehr und dann beginnst du bei neu“ (MG 860–861).¹⁸⁹ Allerdings zeigt Frau G.s Reflexion über ihre eigene Biografie, dass erst ihre beruflichen Berührungspunkte mit der modernen Flüchtlingssituation als Anstoß zur Beschäftigung mit der Fluchtgeschichte ihrer Mutter dienten und sie für die Vergangenheit interessierten.

Die zweite Generation kann also die Gegenwärtigkeit von Flucht und Vertreibung als mentale Brücke zur Flucht- oder Vertreibungsgeschichte ihrer eigenen Familien sowie deren Auswirkungen nutzen. Dementsprechend betont auch Frau G.s Bruder Oliver die Präsenz von Flucht und Vertreibung und ihre transgenerationelle Folgen: „Klar wenn ich’s so hör, dann hör ich die aktuellen Themen Flucht und Vertreibung. Dann [...], dass es nachwirkt, [...] nicht nur eine, sondern zwei bis drei Generationen nachwirkt. Das sehe ich sehr stark.“ In seiner eigenen Biografie lokalisiert er die Begriffe durch die „fluchtähnliche Situation“, in der sich seine aus Palästina stammenden Schwiegereltern befinden, in der Gegenwart. Schließlich vollzieht sich seine Assoziation jedoch auf der individuellen Ebene: „Und da ist es auch- dieses verwurzelt sein, das wo sind meine Wurzeln, wo ist mein Land, ist ein ganz starkes Thema“ (OG 33–34).

Durch die gedanklichen Verknüpfungen der Befragten wird ersichtlich, dass die aktuelle Flüchtlingsthematik in Europa als gegenwärtige Folie für Vergangenes dienen kann und so den Nachkommen zu einem sonst oft nur im familiären Diskurs erreichbaren Thema als Zugangspunkt dient. So begründet etwa Frau Gabriele I. ihr erwachendes Interesse an der Geschichte ihres Vaters, der als Kind mit seiner Familie aus einer Stadt nahe der deutschen Grenze in Nordböhmen in einem Zug abtransportiert wurde, mit der Beobachtung einer „Flüchtlingsschwelle“ in Österreich und Italien und zieht Parallelen zur Situation ihrer Familie nach der Vertreibung:

Und das lässt einen dann schon sozusagen zurückerinnern und sagen, hey auch in meiner Familie gab es sowas. Also so ein Schicksal, und auch die mussten sich

natürlich interessant gewesen herauszufinden, welche Terminologie die Befragten selbst einführen, wenn die Forscherin sich damit zurückhält.

¹⁸⁹ Die Zitierweise für die Transkripte des vorliegenden Interviewprojektes wird wie folgt fortgeführt: Die Buchstabenkombination bezieht sich auf das Pseudonym des/der jeweiligen IP, die Nummern geben die Zeilen im jeweiligen Transkript an.

letztendlich arrangieren, wenn auch nicht mit so einem fremden Kulturkreis, sondern eher einem Kulturkreis, dem sie sich zugehörig gefühlt haben. (GI 167–171)

Der Vergleich der Integrationsschwierigkeiten ihrer Familie mit der heutigen Lage von Flüchtlingen in Europa hebt Frau I.s mentale Verknüpfung von gegenwärtiger Flucht und Vertreibung mit dem Zurückerinnern an die Familienvergangenheit hervor.

Gabriele I.s Schwester Marion bezieht sich ebenfalls auf die aktuelle Situation der syrischen Flüchtlinge in Österreich und spannt den gedanklichen Bogen zu den Auswirkungen eines solchen Heimatverlustes für nachgeborene Generationen, der den materiellen Verlust der Besitztümer übersteigt. Flucht und Vertreibung bedeuten für Frau I. einen „Verlust von Identität oder von Identitätszugang“ (MI 655–656), „dass **alles** weg ist, sowas wie die Sprache- dass alles ausgelöscht ist. Dass nichts mehr sein darf. Dass man nicht einmal darüber reden darf“ (MI 253–254). Diese Assoziationen hängen durchaus auch mit den ‚Ratschlägen‘ zusammen, die ihr Großvater ihr mit auf den Weg gegeben hat: „Man kann sich nichts mitnehmen, außer das, was man im Kopf hat“ (GI 143). Solche Hinweise wurden in zahlreichen Vertriebenenfamilien tradiert.¹⁹⁰ Unter diesem Gesichtspunkt übt Frau I. Kritik an der negativen Politisierung der Flüchtlingsthematik, durch die „alle in einen Topf geworfen [werden], egal woher sie kommen, egal was die Motive sind“ mit einer Begründung, welche wiederum die persönliche Bedeutungsebene von Flucht und Vertreibung hervorhebt: „Das finde ich schwierig, weil ich mich selber als einen Teil einer geflohenen oder vertriebenen Familie sehe“ (MI 663–665). Die subjektive Betroffenheit durch die Vergangenheit ihrer Familie väterlicherseits wird zum Identifikationsfaktor und Ursprung von Mitgefühl.

Als eine weitere Reaktionsmöglichkeit hebt Jutta U. zunächst den Gedanken an die Vertreibung ihrer Mutter aus Südmähren als erste Assoziation mit Flucht und Vertreibung hervor. Aber auch sie geht auf ähnliche Situationen in der Geschichte ein („Und ich sag auch der Mutter immer, du darfst nicht glauben, dass nur ihr betroffen wart.“) und schließt dann mit der Gegenwart ab („Das gibt es ja jetzt eigentlich auch noch. Es ist anders, aber im Endeffekt gibt’s es genauso.“) (JU 393–394; 397–398). Sie erkennt, dass gegenwärtige Flucht und Vertreibung durch den familiären Bezug im Familiendiskurs oft ausgeblendet werden: „[Die Vertreibung der Sudetendeutschen] war nicht das einzige. Das hören wir halt, weil wir- weil jemand betroffen ist in unserer Familie. Aber das sag ich dann zur

¹⁹⁰ Vgl. *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus, 100: Ähnlich ist die Aussage einer 1960 geborenen Tochter von deutschsprachigen Vertriebenen aus dem Osten: „Aber der wichtigste Satz der Eltern stand fest: ‚Hängt euch nicht an irdische Dinge! – Lernt was. Das ist die Hauptsache. Was ihr im Kopf habt, das kann euch keiner nehmen!‘“

Mama auch immer, das gibt's heute leider auch noch immer“ (JU 405–407). Der Ausdruck ‚das hören wir‘ weist hier auf eine in der Familie prävalente einseitige Rezeption von Erinnerungsdiskursen hin, die geprägt ist durch den Gedanken der sudetendeutschen Vertreibung als besonders ungerechten Einzelfall. Auch die hier rekonstruierte Reaktion von Frau U.s Mutter auf den Hinweis auf die aktuelle Flüchtlingssituation deutet darauf hin, die dazu meint: „Ja, da hast du schon recht, aber das war da [bei uns] anders“ (JU 409). Jutta U. stellt sich mit ihrer Überzeugung gegen die Position ihrer Mutter, die sich an die gängige Rhetorik der öffentlichen Erinnerungskultur, insbesondere der Vertriebenenverbände, anschließt, in welcher die deutsche Vertreibung als ein beispielloses Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Sinne einer ‚Superlative‘ verstanden wird.¹⁹¹ Auch in der ‚Charta der deutschen Heimatvertriebenen‘ werden die deutschen Vertriebenen als „vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen“¹⁹² bezeichnet und dem Anschein nach über andere Opfer von Krieg, Flucht und Vertreibung gestellt.¹⁹³ Anhand der folgenden Darstellung wird die im populärwissenschaftlichen Diskurs übliche Betonung der Vertreibung der Sudetendeutschen als ein historisch unvergleichbarer Schicksalsschlag deutlich:

Die Vertreibung der Sudetendeutschen unterscheidet sich von der aus anderen Ostprovinzen des Reiches, aus Ostpreußen, Pommern, Westpreußen, Schlesien. Dort überrollte die Front die flüchtende deutsche Bevölkerung, drangen ‚Fremde‘ ins Land, nahmen es in Besitz und vertrieben die noch dort lebende Bevölkerung. Im Sudetenland war bei Kriegsende nur ein kleiner Teil der Deutschen geflüchtet und evakuiert, waren nur einige nicht an ihrem Wohnsitz. Die Sudetendeutschen erlebten die Vertreibung durch ein Volk, mit dem sie Jahrhunderte lang in einem Raum zusammengelebt hatten.¹⁹⁴

Jutta U. lässt sich in dieser Hinsicht in die Gruppe jener Nachkommen einordnen, die sich gegen das von Gebhardt beschriebene ‚Diktat des Kollektivs‘ aussprechen und es reflektiert

¹⁹¹ Vgl. dazu E. Hahn & H. Hahn, Die Vertreibung im deutschen Erinnern, 23–24. Die beiden Autoren analysieren in ihrem durchaus kritischen Werk die öffentlichen Erinnerungsbilder an deutsche Flucht und Vertreibung aus dem Osten und deren Prägung des kollektiven Gedächtnisses.

¹⁹² Diese Position ist aufgrund der einschlägigen NS-Vergangenheit eines Großteiles der Unterzeichner der Charta nicht verwunderlich, vgl. Uwe Klußmann, Historiker über deutsche Flüchtlinge nach 1945: ‚Verlaust, zerlumpt - damit entsprachen sie dem Klischee‘. In: SPIEGEL Geschichte [online] 1/2018, (22.5.2018), online unter <<http://www.spiegel.de/spiegelgeschichte/deutsche-fluechtlinge-nach-1945-ignoranz-und-fremdenfeindlichkeit-a-1190780.html>> (Zugriff 03.12.2018). Für den Text der am 5.8.1950 in Stuttgart unterzeichneten Charta siehe Bund der Vertriebenen, Charta der deutschen Heimatvertriebenen (Bonn), online unter <<http://www.bund-der-vertriebenen.de/charta-der-deutschen-heimatvertriebenen/charta-in-deutsch.html>> (Zugriff 03.12.2018).

¹⁹³ Vgl. Stephan Scholz, Willkommenskultur durch ‚Schicksalsvergleich‘. Die deutsche Vertreibungserinnerung in der Flüchtlingsdebatte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26–27: Flucht historisch (2016), 40–46, online unter <<http://www.bpb.de/apuz/229823/die-deutsche-vertreibungserinnerung-in-der-fluechtlingsdebatte?p=all>> (Zugriff 03.12.2018).

¹⁹⁴ Walli Richter (Hg.), Letzte Tage im Sudetenland (München ⁵2002), 301.

überdenken.¹⁹⁵ Dennoch ist ihre Wertung von unterschiedlichen Ausprägungen von Flucht und Vertreibung im Hinblick auf die Auswirkungen der im Familiengedächtnis vorhandenen Positionen der Mutter auf die Mentalität der Tochter vielsagend. Während Jutta U. Flucht „aus wirtschaftlichen Gründen“ als etwas Verwerfliches betrachtet, bedauert sie Menschen, die wie die Familie ihrer Mutter „aus politischen Gründen“ fliehen müssen oder vertrieben werden („wirklich arm“, „wirklich etwas Arges“) (JU 399; 404). Hier zeigt sich die von Gebhardt postulierte Möglichkeit einer partiellen Übernahme von elterlichen Meinungen in das eigene Narrativ des ‚Erinnerungssubjektes‘, das entsprechend seiner lebensgeschichtlichen Erinnerungsbedürfnisse eine bestimmte Familiengeschichte konstruiert oder verwirft, während bestimmte Elemente bewusst abgewiesen werden.¹⁹⁶

Wie Jutta U.s Mutter bewegt sich Alexander Z. innerhalb eines Narratives, welches das Leid der deutschen Vertriebenen dem Leid anderer Opfer von Flucht und Vertreibung als untergeordnet gegenüberstellt und mit jenem der europäischen Juden vergleicht. Durch sein Festhalten an der Notwendigkeit eines gerechten Umganges mit der Vertreibungsgeschichte in der westeuropäischen Gesellschaft „über die Kriege und Nationalitäten hinweg“ (AZ 512–513) knüpft er an die Standpunkte seiner Eltern an, die sich in den Interviews beider Brüder Z. herauskristallisieren. So dienen Alexander Z. die Erinnerungstraditionen seiner Eltern und Großeltern zur Orientierung, in deren Bahnen er argumentiert. Hierin bestätigt sich auch die Existenz der traditionellen Vorstellung des Familiengedächtnisses, die unter anderem in Greiters und Reiters Arbeiten ersichtlich wird und den von Gebhardt beschriebenen Brüchen gegenübersteht.¹⁹⁷ Trotzdem stellen die Brüder Z., so wie Jutta U., beide fest, dass die sudetendeutsche Vertreibung kein Einzelschicksal war und historische sowie gegenwärtige Parallelerscheinungen existieren: „Flucht und Vertreibung wird es immer geben. (2) Ungerechtigkeiten wird es immer geben“ (AZ 509–510). Erich Z. verbindet mit dem Begriffspaar an erster Stelle „die jahrzehntelange Aufbereitung“ (EZ 719) der Vergangenheit durch seine Eltern, die aus einer kleinen Stadt im Schönhengstgau stammen. Das Brüderpaar Z. nähert sich dem Begriffspaar also vorrangig über die globale Omnipräsenz von Flucht und Vertreibung in der Vergangenheit, der Gegenwart, als auch in der Zukunft.

Die Tendenz zur Verankerung der Flucht- und Vertreibungsproblematik in der Gegenwart ist auch in Hans A.s Aussagen ersichtlich, dessen Mutter als junge Erwachsene mit ihrer

¹⁹⁵ Vgl. *Gebhardt*, ‚Den Urgroßvater fressen die Pferde...‘, 95.

¹⁹⁶ Vgl. ebd., 95.

¹⁹⁷ Vgl. dazu beispielsweise *Reiter*, *Die Generation danach*, 18–19.

Familie aus einer südmährischen Stadt nahe der österreichischen Grenze nach Österreich floh:

HA: Da hat man die aktuelle Flüchtlingssituation eigentlich, das ist das Naheliegendste, was mir jetzt einfällt. Und, dass es das eigentlich immer schon gegeben hat, in irgendeiner Form und in irgendeiner Gegend gibt's das eigentlich immer wieder.

(4)

SW: Also Sie bringen nicht wirklich primär die Geschichte Ihrer Mutter damit in Verbindung.

HA: Dass das das Hauptthema eigentlich wäre, wenn man darüber spricht jetzt? Also da kommt dann natürlich, ja meine Mutter musste auch fliehen. Ja, aber... [zuckt mit Schultern] (HA 257–265)

In Herr A.s Bewusstsein scheint die Allgegenwärtigkeit von Flucht und Vertreibung eindeutig als primäre Assoziation über der familiären Geschichte zu stehen. Erst auf Nachfrage wird die Familienvergangenheit angesprochen. Die Unabgeschlossenheit der nachfolgenden Äußerung unterstreicht zusätzlich, dass die aktuellen Ereignisse mehr als die Flucht der Mutter einen offensichtlichen Berührungspunkt mit der Flucht- und Vertreibungsthematik darstellen.

Wie die erste Analyse zeigt, vereint die Befragten im Sinne ihrer bewussten sowie unbewussten Assoziationen zu den Begriffen Flucht und Vertreibung vor allem der Aspekt einer Präsenz der Thematik in der Lebenswelt der Befragten, die als Berührungspunkte mit der eigenen Familiengeschichte erkannt und teilweise auch genutzt wird. Diese Perspektive wird in verwandten Arbeiten zumindest teilweise angesprochen: Greiter weist auf einen Zusammenhang zwischen den „ethnisch motivierten Vertreibungen“ der Jugoslawienkriege und einem Erinnerungsaufschwung an die deutsche Vertreibung hin.¹⁹⁸ Diese Verknüpfung erinnert auch an den ‚Schicksalsvergleich‘ zwischen heutigen Flüchtlingen und deutschsprachigen Vertriebenen, eine moderne, vorrangig deutsche Erscheinung, die jedoch die Vertriebenenverbände traditionell ablehnen.¹⁹⁹ In den Interviews wird die Allgegenwärtigkeit von Flucht und Vertreibung in der persönlichen und allgemeinen Geschichte sowie der Gegenwart auch als bedrückendes Zeichen für die Zukunft verstanden. Ebenso werden bereits hier Anzeichen von Ausbrüchen aus der familiären Erinnerungsgemeinschaft im traditionell vereinheitlichenden Sinn deutlich.

¹⁹⁸ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 297.

¹⁹⁹ Vgl. Scholz, Willkommenskultur durch ‚Schicksalsvergleich‘. Stephan Scholz beschreibt zum Beispiel Solidaritätskampagnen, in denen bekannte Bilder der deutschen Flucht und Vertreibung denen von Flüchtlingen aus Syrien gegenübergestellt werden und historische sowie kulturelle Unterschiede in den Hintergrund treten.

5.3. Das Familiennarrativ

Vergangenheit im Gespräch

Die „gemeinsame Verfertigung von Vergangenheit im Gespräch“²⁰⁰ ist in den meisten Familien das primäre Medium, durch das Erinnerungen vergegenwärtigt, tradiert, bestätigt, korrigiert und gefestigt werden. In den von den Befragten rekonstruierten Familiennarrativen lassen sich aber deutliche Unterschiede in der Einbindung der zweiten Generation in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft feststellen, die in dieser exemplarisch gegenüberstellenden Weise noch an keiner anderen Stelle veranschaulicht wurden. Von überwiegendem Schweigen über den Heimatverlust bis hin zur jahrelangen Aufarbeitung der Erinnerungen erzählten Eltern, Großeltern und andere Erinnerungsträger/innen in ungleichem Ausmaß und Form. In vielen Familien ließ die Integration in die österreichische Aufnahmegesellschaft und das Streben nach sozialer und beruflicher Anerkennung die familiäre Herkunftsgeschichte in den Hintergrund rücken. In anderen stand vor allem in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg die familiäre Erinnerungspflege an die schmerzhaften Ereignisse des materiellen und ideellen Heimatverlustes an wichtiger Stelle im Familienalltag.²⁰¹ Im Folgenden werden beide Extreme sowie Mittelwege in den Interviews erfasst und beschrieben.

„Eine wortkarge Familie“

Die Familie A. ist, dem Anschein nach, ein repräsentatives Beispiel für den Extremfall des beinahe ‚Totschweigens‘ ihrer Vertreibungsvergangenheit. So lässt sich die zuvor beschriebene vorrangige Verortung Hans A.s von Flucht und Vertreibung in der Gegenwart auf die ‚schwache‘ Erinnerungsgemeinschaft der Familie A., beziehungsweise dem Schweigen seiner schon früh verstorbenen Mutter und Großeltern, zurückführen. Auch er selbst verweigert quasi seine Rolle als aktiver Ermöglicher der Vergegenwärtigung in der Folge unwillkürlich: „Überhaupt aus der ganzen Kriegszeit [...] wurde bei uns, eigentlich nie was (2) gesprochen. Ich hab’ auch keine Fragen gestellt, weil... ich weiß nicht, warum“, meint er (HA 17–19). Über die Flucht seiner Mutter mit ihren Eltern und Hans A.s damals dreijährigem Bruder aus Südmähren über die Grenze nach Niederösterreich existieren im Familiengedächtnis anscheinend keine Details, zumindest Herr A.s Version davon ist von Leerstellen durchzogen. Wann oder durch welchen konkreten Auslöser die Familie noch

²⁰⁰ *Reiter*, Die Generation danach, 18.

²⁰¹ Vgl. die Broschüre der Ausstellung „Langsam ist es besser geworden“: Niklas *Perzi*, Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben (St. Pölten 2013), 33–34.

vor der organisierten Vertreibung geflohen ist, bleibt unklar. Eine Leitfigur ist jedoch, wie in vielen anderen Vertriebenenenergählungen, das ‚Leiterwagerl‘, mit dem die Flucht nach Österreich bestritten wurde.²⁰² Hans A. kann sich auch an einzelne ‚Episoden‘ erinnern, die seine Mutter, wie so viele Vertriebene nur beiläufig, über ihr Leben davor in der südmährischen Kleinstadt erzählt hat.²⁰³ Davon, dass sie sich leidenschaftlich beim BDM sportlich betätigt hat, zum Beispiel. Vom bäuerlichen Leben an sich hat sie jedoch wenig berichtet, was Herr A. wiedergeben könne. Im Interview beurteilt er dieses Schweigen zum Thema, auch zwischen ihm und seinem Bruder, wie folgt: „Es fällt mir eben auf, dass wir überhaupt so ein bisschen eine wortkarge Familie sind gegenüber anderen, da wird weniger über solche Sachen gesprochen“ (HA 247–248).

Interessanterweise scheint sich mit den unbewussten Subtexten in der familiären Kommunikation, trotz der lückenhaften Erzählungen, eine Identifikation mit der Familienvergangenheit in Hans A.s Bewusstsein gebildet zu haben. Dies zeigt sich in seinen wiederholten Verweisen auf ein ‚Wir‘, das existierte bevor er überhaupt geboren war (z. Bsp. „[in Österreich] haben die Eltern meines Vaters ein Haus gehabt auch, und in das konnten wir einziehen“ (HA 10–11)). So wirken die ‚Fremderfahrungen‘ der Flucht nach Österreich fast wie ein „Teil einer eigenen Erinnerungs- und Erzählschicht“ in der Narration des Befragten, ein Phänomen, das Greiter in ihrem Interviewprojekt mit wiederholten Erzählungen in Verbindung bringt.²⁰⁴ Hierzu scheinen beiläufige Erwähnungen der Familiengeschichte beigetragen zu haben, die laut Welzer die Basis des kommunikativen Gedächtnisses bilden, und in der Familie A. vielleicht doch präsenter waren als von Herr A. wahrgenommen.²⁰⁵

„Ich hab’ halt immer wieder nachgefragt“

Von den Geschwistern Monika und Oliver G. ebenfalls als wortkarg interpretiert, jedoch auf den zweiten Blick ein dichtes Netz an Erzählungen und Fixierungspunkten des Familiengedächtnisses aufweisend, gestaltet sich das Familiennarrativ der Familie G. Die Assoziationen beider Geschwister zu Flucht und Vertreibung repräsentieren vorerst die geringe Verankerung der Fluchtgeschichte in der eigenen Biografie. Die Art und Weise des Erzählens könnte von den aktuellen persönlichen Konflikten mit ihrer Mutter beeinflusst sein, so wie Reiter in ihrem *Oral-History* Projekt auch für Nachkommen von NS-Tätern

²⁰² So auch in der Ausstellung „Langsam ist es besser geworden“ zu sehen, siehe dafür: Auf den Spuren der Vertriebenen. In: noe.ORF [online] (20.02.2015), online unter <<https://noe.orf.at/news/stories/2695637/>> (Zugriff 30.11.2018).

²⁰³ Vgl. zur beiläufigen Erzählung über Vergangenes Welzer, Das Kommunikative Gedächtnis, 16.

²⁰⁴ Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 342.

²⁰⁵ Vgl. Welzer, Das Kommunikative Gedächtnis, 16.

beobachtet hat. Interessanterweise ist dabei jedoch weniger eine Rücksichtnahme auf die Gefühle der Mutter erkennbar.²⁰⁶ Beide Geschwister analysieren stattdessen die Verhaltensweisen und Ängste ihrer Mutter und bringen sie in Verbindung mit dem in der Kindheit Erlebten.

Dass ihre Großmutter anscheinend nicht über die Flucht mit ihren zwei Töchtern aus der nordmährischen Kleinstadt gesprochen hat, ließ auch die Mutter der Geschwister, die zum Zeitpunkt der Flucht erst im Kleinkindalter war, kaum Worte über ihre Herkunft verlieren. Erst durch das artikulierte Interesse Monika G.s begann ihre Mutter zu erzählen. Im Gegensatz dazu steht ihr Bruder Oliver G., der bisher kaum versucht hat, aktiv nachzufragen, und das Schweigen akzeptiert hat: „Es gibt fast keine Informationen auf meiner Seite [...]. Wurde nie darüber erzählt“ (OG 6–12). Trotzdem können beide Geschwister das deutlich fixierte Fluchtnarrativ rekonstruieren, das daher in familiären Gesprächen tradiert worden sein muss:

Die einzige Information die ich hab', weil ich mal nachgefragt hab', war, die Flucht, wo meine Mama circa 3 Jahre alt war, wenn ich's richtig im Kopf hab' und wo sie, durch einen Fluss waten mussten. Sie und der Kinderwagen wurden gehalten und sie durfte, nicht laut sein, dass sie nicht erwischt werden. Das war so die Aussage, die ich bekommen hab. (OG 6–10)

Monika G. hat jedoch darüber hinaus ihren eigenen Weg gefunden, die Vergegenwärtigung zu beleben, indem sie die interaktive Funktion des Familiengedächtnisses durch selbst durchgeführte Interviews mit ihrer Mutter und Großtante (der Schwester ihrer Großmutter) ausnutzt und auch im weiteren Familienkreis aktiv Gespräche führt. Sie kreierte dadurch Situationen der Erinnerungs(re)konstruktion für sich selbst und zeigt mehr Initiative als die übrigen Befragten. Im Zuge der eigenen Familienforschung hat Monika G. auch einen Stammbaum erstellt, anhand dessen sie im Interview die groben Züge der Familiengeschichte nochmals erläutert. Diese Anfänge ihrer eigenen ‚Ahnenforschung‘ bezeichnet sie als „sehr spannend“ (MG 676). Damit bestärkt sie Greiters Überlegung, die Genealogie sei eine immer populärere Form der Selbsteingliederung in die eigene Familiengeschichte, gewissermaßen eine „eigene Variante der kontinuierlich stiftenden Verortung“.²⁰⁷ Durch ihre Bemühungen kennt Monika G. zusätzliche Details der Fluchtgeschichte:

Und meine Mutter ist eben, mit 2 Jahren dann, mit ihrer Schwester und ihrer Mutter gemeinsam dann rüber, über diesen Fluss. (1) Und da weiß ich zum Beispiel, also hab' ich erzählt bekommen auch, dass die Tante- meine Tante hatte eine Puppe dabei. Und

²⁰⁶ Vgl. *Reiter*, Die Generation danach, 34.

²⁰⁷ *Greiter*, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 33, findet dieses Prinzip auch bei ihren eigenen Interviewpartner/innen wieder.

die Puppe ist bei der- als sie über den Fluss drüber sind ist die verloren gegangen. Und das hab' ich jetzt erfahren eben von meiner Cousine, dass das total- also am- wie meine Tante dann wirklich älter war schon und krank geworden ist [...] kam plötzlich diese Puppe wieder ins Bewusstsein. Die hat nie was davon erzählt gehabt und jetzt am Schluss ihres Lebens kam das wieder auf, wo sie kaum mehr sprechen konnte eigentlich. (MG 163–171)

Hier wird ersichtlich, wie unterschiedliche Personen in die Konstruktion des Familiengedächtnisses eingebunden sein können. Diesem familiären Netz, durch welches das eigene Narrativ und die eigenen Deutungen erweitert und umgeformt werden, gebührt mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Generell wird momentan eher im Hinblick auf eine direkte transgenerationelle Weitergabe von Erinnerung zwischen Großeltern, Eltern und Kindern geforscht, wobei Reiter auch andere enge Verwandte als Erinnerungsträger/innen identifiziert.²⁰⁸ Im Narrativ Frau S.s erscheint auch eine Tante als wichtiger Zugangspunkt zur Vergangenheit:

Das hab' ich eben auch jetzt von meiner Tante erfahren. [Meine Oma] stand eben irgendwann einmal im Schlafzimmer meiner Tante in München, wie sie schon älter war, mit dem Koffer in der Hand, in der Nacht, und hat gesagt, die Russen kommen. (MG 435–438)

Einen besonderen Bezug haben beide Geschwister zu ihrer kürzlich verstorbenen Großtante, die Monika G. als ‚am wenigsten traumatisiert‘ bezeichnet, vielleicht da die Anfang der 1920er Geborene erst einige Jahre nach der eigentlichen Vertreibung nach Deutschland umsiedelte. Sie durften bei ihrem Vater (dem Urgroßvater der Geschwister), der eine Glasfabrik betrieb, bleiben, um ihre kranke Mutter zu pflegen. Monika G. erinnert sich an die Erzählungen ihrer Großtante im Rahmen ihrer Interviews über Überfälle russischer Soldaten und vergrabenen Schmuck im Garten. Die dadurch geförderte Entwicklung eines, wenn auch fragmentarischen, Familiengedächtnisses, ist im Falle der Familie G. erst im hohen Alter dieser Großtante geschehen: „Und dann war sie einfach in der Vergangenheit und hat von da erzählt und von da erzählt und von da erzählt. Das ist immer so gekommen, aufgepoppt“ (OG 157–159). Dass Erzählungen speziell über die Jugendzeit mit zunehmendem Alter häufiger werden, ist keine unbekannte Beobachtung, und so ist auch in diesen Interviews oft die Rede von einer gesteigerten Erzählbereitschaft im Alter.²⁰⁹

²⁰⁸ Vgl. Reiter, *Die Generation danach*, 48.

²⁰⁹ Katharina Eisch entwirft Gründe für die Beobachtung von vermehrter Vergegenwärtigung von Flucht- und Vertreibungserfahrungen im hohen Alter: „[N]achdem ihre eigenen, individuellen Lebensentwürfe verwirklicht sind [...] läßt dies auf aktuelle Wünsche und Kompensationsbedürfnisse aus der Gegenwartswelt schließen, auf Einsamkeit, die Sehnsucht nach einem späten Identitätsraum, der sichernden Kinderwelt von damals.“ Siehe Katharina Eisch, ‚Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiß.‘ Bilder

In den Narrativen der Geschwister G. ist zu erkennen, was Keppler einen Kristallisationspunkt der Erinnerung nennt:²¹⁰ Das Haus der Familie im heutigen Tschechien dient zur Verankerung der Erinnerung an die Familiengeschichte, ist jedoch nur noch als verfallene Ruine vorhanden. Durch den Umstand, dass ihre Urgroßmutter Tschechin war, wurde die Familie nicht enteignet, und das Haus befindet sich noch im Familienbesitz. Es wirkt im Familiennarrativ deutlich als Orientierungspunkt. Oliver G., der angibt, kaum bewusste Gespräche über die Familienvergangenheit zu führen, bezeichnet sie jedenfalls als „durch diese Erbschaft [...] sehr präsent“ (OG 102), obwohl seine Bezugsperson dazu sein aus Wien stammender Vater ist. Die Geschwister sehen das Haus als eine Belastung für die Familie und hoffen auf einen baldigen Verkauf, denn es sei laut Monika S. mit dem Schmerz des Verlustes der alten Heimat verbunden. Die Geschwister, so unterschiedlich ihr Zugang zum Familiengedächtnis und der Fluchtvergangenheit ihrer Familie mütterlicherseits auch sein mag, sind sich also dennoch über die Bedeutung dieses Gebäudes für ihre Familie einig, das als roter Faden die familiäre Kommunikation über die Vergangenheit auslöst und durchzieht.

„Immer dieselbe Geschichte“

In starkem Kontrast zu den bisher beschriebenen Familien, wird der Erinnerungsalltag der Familie U. auch heute noch von Frau U.s Mutter aktiv gestaltet, die 1945 als junge Erwachsene vom elterlichen Gutshof in Südmähren zusammen mit ihren Eltern und den beiden Geschwistern nach Österreich vertrieben wurden. Sie greift dazu hauptsächlich bei familiären Zusammenkünften auf die ‚erinnernde Rede‘ zur Erinnerungsweitergabe zurück²¹¹ („Das ist ihr ein Bedürfnis.“ (JU 156)), wie Jutta U.s Aussagen bestätigen:

Meistens tritt das Thema auf, wenn die ganze Familie zusammen ist. Dann läuft das meistens irgendwann in dieses Thema hinein. Ja, bei irgendwelchen Geburtstagsfeiern oder wenn wir zu Weihnachten zusammensitzen. Da fällt ihr halt immer etwas ein, was damals halt passiert ist. Und dann erzählt sie halt wieder. (JU 210–213)

Die Vertreibungsgeschichte scheint ein im familiären Diskurs über die Jahre gegenwärtig gebliebenes Thema zu sein, was auch durch Jutta U.s primäre Verknüpfung der Begriffe Flucht und Vertreibung mit der Vergangenheit ihrer Mutter angedeutet wird. Zuerst durch Erzählungen der Großeltern, dann Frau U.s Mutter, und auch durch aktives Nachfragen der Angehörigen gefördert, gelingt der Familie die häufige Vergegenwärtigung von Erfahrungen der Erlebnisgenerationen. Notwendig ist dazu aber der Kontext: „Aber so,

und Inszenierungen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat. In: *Fendl* (Hg.), *Zur Ikonographie des Heimwehs*, 29–54, hier 46.

²¹⁰ Vgl. *Keppler*, *Tischgespräche*, 163.

²¹¹ Vgl. *ebd.*, 166.

wenn ich jetzt bei ihr bin, reden wir eigentlich, nicht über das. Meistens ist es, wenn mehr Leute sind, na dann fragt wieder irgendeiner was, und dann erzählt sie natürlich” (JU 213–215).²¹² Wie eingangs beschrieben, ist die Wiederholung einer Geschichte für ihre Einbettung ins Familiengedächtnis essentiell.²¹³ Welzer beschreibt die Praxis der regelmäßigen Vergegenwärtigung sogar als Mittel zur Gruppendefinierung und Identitätsbestätigung.²¹⁴ Sie ist ein innerfamiliäres Bindeglied und lässt eine erkennbar gefestigtes Narrativ entstehen, eine Geschichte, wie Jutta U. formuliert, „die, [lachend] wir eh schon jetzt alle kennen [/lachend]“ und deren Tradierung, zumindest an das einzige Kind, anscheinend erfolgreich war: „[lachend] also jetzt kann ich’s schon selber, glaub ich, erzählen [/lachend] [lacht]“ (JU 86; 125–126). Diese ‚immer gleichbleibende Geschichte‘ der Kriegs- und Nachkriegszeit, die abermals vor allem mit steigendem Alter ihrer Mutter vermehrt erzählt wird, gestaltet sich folgendermaßen:

Sie erzählt uns halt immer die Geschichte, wie zuerst, glaub ich, der Hitler einmarschiert ist, und schon dieser Brünner Todesmarsch- [Mann kommt herein, Lachen] dieser Todesmarsch halt war. Da waren sie aber eh nicht betroffen. Und, dass es ihnen da aber gar nicht so schlecht gegangen ist, eigentlich, in der Zeit. [...] Und nachdem die Russen dann gegangen sind, dann ist diese Vertreibungsgeschichte eben gekommen. Und da sind eben Tschechen- also wie wieder die Tschechen am Zug scheinbar waren- da wurde ihnen dann eine tschechische Familie einfach ins Haus gesetzt. Und sie mussten [...] übersiedeln (ins hintere Haus). Und dort mussten sie hin und mussten für die dann arbeiten. Die haben ihnen halt alles weggenommen. Das Pferd, den Keller, den Weingarten, die Äcker. Bis sie halt dann vertrieben worden sind. (JU 43–54)

In Frau U.s Rekonstruktion der Erzählungen ihrer Mutter ist die Kriegszeit nicht allzu negativ behaftet, wobei besonders die „unbeschwerte Kindheit“ (JU 77) den Schrecken der Vertreibung gegenübergestellt wird. So analysiert Jutta U. selbst: „Negativ behaftet ist eigentlich nur der Teil, wo sie wegmüssen haben“ (JU 87), während über das Leben davor ‚euphorisch‘ erzählt wird. Die meisten Details sind überraschenderweise zur Flucht überliefert, während in vielen anderen Familiennarrativen das Leben in der ‚alten Heimat‘ und in ‚Normalität‘ überwiegt:²¹⁵ beispielsweise, wo die Familie auf ihrem Weg nach Österreich im Freien oder in Schulen übernachtete oder, dass die Großmutter auf einem Leiterwagen gezogen werden musste, so schwach war sie. Trotzdem, so unterstreicht Frau U. wiederholt, sei in der Familienerzählung immer schon eines klar gewesen: „Es ist ihnen insofern nicht schlecht- unter Anführungszeichen- gegangen. Es ist ihnen nichts passiert.

²¹² Beschrieben hat die Bedeutung von Familienfeiern und -treffen für die Erinnerungstradierung *Keppler*, Tischgespräche, besonders 166; siehe auch Kapitel 2.2 für unterschiedliche Ausprägungen von gemeinschaftlicher Vergegenwärtigung von Erinnerung.

²¹³ Vgl. *Kalinke*, Mündliches Erzählen, 279.

²¹⁴ Vgl. *Welzer*, Das Kommunikative Gedächtnis, 151.

²¹⁵ Siehe hierfür vor allem die Analyse des Familiengedächtnisses der Familien I. und Z.

Es hat ihnen niemand was gemacht“ (JU 61–62). Dieser Punkt ist der Befragten auch im Hinblick auf andere Opfer von Flucht und Vertreibung wichtig, denen es schlimmer ergangen sei. Wie beschrieben, weisen ihre Assoziationen zum Begriffspaar Flucht und Vertreibung auf eine Art Widerstandsrolle hin, die Jutta U. in der Erinnerungsgemeinschaft einnimmt, indem sie ihre Mutter auf andere Beispiele von Flucht und Vertreibung in Geschichte und Gegenwart hinweist und gegen eine Ausnahmestellung der Sudetendeutschen argumentiert.²¹⁶

Frau U. lehnt die direkte Identifikation mit der Familienvergangenheit eher ab und distanziert sich von den Erzählungen ihrer Mutter: „[F]ür mich ist es eine Erzählung, wie eine Erzählung eines Märchens oder einer Geschichte“ (JU 377). Diese Aussage passt zu der Annahme, dass die familiären Erinnerungen an Kriegserfahrungen in der zweiten Generation oftmals ein „Gefühl der Unwirklichkeit all ihrer mythologischen Stoffe, die nun keinerlei Realitätsbezug mehr“ haben, hervorrufen.²¹⁷ Dazu passt auch die Erheiterung der Befragten bei der Beschreibung der wiederholten Erzählungen ihrer Mutter, während sie ihren eigenen geringen Bezug zur Vertreibungsvergangenheit ihrer Familie betont. Dennoch könnte das gefestigte Narrativ im Familienkreis eine Erklärung für die offenbare Verschmelzung von Erinnerungs- und Erzählebene in bestimmten Schilderungen Jutta U.s sein.²¹⁸ So versetzt sie sich in die Lage der Vertriebenen und benutzt dazu mit großer Wahrscheinlichkeit bildhafte Elemente aus dem Narrativ ihrer Mutter und Großeltern: „Das kann ich mir schon vorstellen. Wenn ich jetzt da mit meiner Tasche gehen muss, und da sitzt jetzt dann irgendwer Fremder in meiner Wohnung drinnen, und ich seh’ das von draußen. Und ich weiß gar nicht wo ich hingehen muss“ (JU 352–354). Zwar habe ihre Mutter nie darüber gesprochen, was sie bei diesen Erinnerungen empfindet, die Deutung der Befragten schiebt sich jedoch über diese Erinnerung. Frau U. nimmt somit eine ambivalente Stellung in der Erinnerungsgemeinschaft ein, in der sie das Vertreibungsnarrativ ihrer Mutter in ihre eigenen Interpretationen übernommen hat, jedoch auch Gegenargumente in das Familiengedächtnis einbringt, welche die Erfahrungen der Erlebnisgenerationen in einen breiteren Flucht- und Vertreibungskontext einordnen und zu relativieren versuchen.

²¹⁶ Zu Ausbruchsmöglichkeiten aus dem Rahmen des Familiengedächtnisses vgl. *Gebhardt*, „Den Urgroßvater fressen die Pferde...“.

²¹⁷ *Schieb & Zens*, Einführende Gedanken, 21.

²¹⁸ Vgl. dazu *Greiter*, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 342.

„Mitgenommen um mir alles zu erzählen“

Im Gegensatz zu Frau U., aber den Geschwistern G. ähnelnd, haben die Schwestern Gabriele und Marion I. das Gefühl, dass in ihrer Familie wenig über die Vertreibung ihres bereits verstorbenen Vaters, dessen zwei Geschwister und Eltern gesprochen wurde („Also über diese Flucht wurde nicht gesprochen, in der Familie“ (GI 21–22)). Im Widerspruch dazu steht aber das Wissen über den Ablauf der Flucht aus der nordmährischen Stadt, das dennoch im Familiengedächtnis vorhanden zu sein scheint. Dieses deutet wiederum auf eher beiläufige Erzählungen über die Familienvergangenheit hin, die nicht unbedingt als solche wahrgenommen wurden, aber Keppler folgend, und wie auch hier ersichtlich, im Endeffekt das Familiengedächtnis erzeugen und stützen:²¹⁹

Also, ich mein, über die Flucht gibt es nur diese überlieferte Geschichte oder das was uns immer erzählt wurde. Das eben, sozusagen geläutet wurde, es hieß irgendwie, in drei Stunden oder so sich am Platz versammeln. Und es wurden dann- es wurden dann die notwendigsten Sachen eben zusammengepackt, und es gab dann dieses Leiterwagerl, mit dem sie losgezogen sind. Der hat auch einen Namen gekriegt auf der Flucht. Also das war der Lombatsch oder so, der Leiterwagen. (GI 219–224).

Das meiste Wissen hat Gabriele I. jedoch allem Anschein nach nicht von ihrem Vater selbst, der die Vertreibung im Schulalter erlebte und selbst seiner Frau nicht wirklich davon erzählt hat: „[D]as waren lauter so Tabus“ (GI 676). Vielmehr wird die Ehefrau zur Vermittlungsperson zwischen anderen Mitgliedern der Erlebnisgenerationen, wie der Großmutter und dem Onkel der Schwestern, und erzählt ihnen anstelle ihres Mannes auch von einer Vergewaltigung der Großmutter auf der Flucht. Außerdem hat die Schwester des Vaters beispielsweise von einer Nacht-und-Nebel-Aktion erzählt, bei der die Familie nach zwei Jahren in Sachsen von Deutschland nach Österreich geflohen ist. Diese Verortung der Erinnerungsträger/innen auch außerhalb der Kernfamilie I. zeigt sich auch in Gabriele I.s Assoziationen zu Flucht und Vertreibung als etwas, das die ganze Familie und nicht nur einzelne Personen, wie ihren Vater, betrifft.

Am Familiengedächtnis der Familie I. ist gut zu erkennen, wie unterschiedlich die Zugangspunkte zur Vertreibungsvergangenheit sein können. Auch wenn es keine bewussten Erzählungen im familiären Alltag gegeben zu haben scheint, dienten zwei ‚Erinnerungsreisen‘ quasi als ‚Strategien‘ der Erinnerungstradierung.²²⁰ Die Schwestern

²¹⁹ Vgl. Keppler, Tischgespräche, 162.

²²⁰ Lehmann, Im Fremden ungewollt zuhaus, 109, hält zur Funktion von Besuchen in der ehemaligen Heimat als Teil „einer lebendigen Tradition des Erzählens zwischen den Generationen“ fest: „Das Erzählen zwischen den Altersgruppen erhält überdies durch die Fahrten der Kinder und Enkel neue Nahrung, weil das, was die jungen Leute im Osten erfahren haben, aufs neue Erzählungen, Geschichten und Diskussionen bewirkt.“ Für ausführlichere Informationen dazu und eine Veranschaulichung der Funktion von Reisen in die ‚alte Heimat‘ der Eltern für die Befragten, siehe Kapitel 5.5.

wurden jeweils im Umfeld zweier Erinnerungsträger Teil der Erinnerungsgemeinschaft. Mit Gabriele I. unternahm ihr Vater nur wenige Jahre vor seinem Tod eine Reise in die Stadt seiner Kindheit und erzählte ein wenig über sein Leben dort. Unterdessen war für Marion I. der Großvater die wichtigste Bezugsperson zur familiären Vergangenheit. Auch dieser nahm sie als Jugendliche auf eine Reise mit, die zwar nach Griechenland führte, aber auf der er ihr über die Vertreibung und seine Herkunft erzählen wollte. „[D]iese Reise verbinde ich [...] mit Erzählungen aus der Vergangenheit dieser Familie“, sagt sie im Gespräch (MI 11–12). Beschreibungen des *Wie* des Erzählens verdeutlichen die Schwierigkeiten des Großvaters mit dem bewussten Versuch der Vergegenwärtigung von schmerzvollen Erfahrungen. Sie bereichern nicht nur diese Studie, sondern auch den generellen Forschungsstand im Hinblick auf den Charakter von Vergangenheit im Gespräch in Vertriebenenfamilien über eine simple Inhaltsbeschreibung hinaus:

Und er **hat** mir teilweise Dinge erzählt, aber eigentlich ist er eher immer in so eine Sprachlosigkeit verfallen. [...] Und ich hatte immer das Gefühl es fängt was an, also sowas wie, jetzt klär ich dich darüber mal auf oder jetzt erzähl ich dir halt mal. Und dann war's, nicht mehr möglich. Mein Großvater war ja auch so sehr aufbrausend und hat dann immer gesagt, weißt du das denn nicht! Du weißt nichts, nichts über deine Familie! [...] Es war dann immer so, bei diesem Vorwurf ist es geblieben. Du weißt nichts! Und du weißt ja nichts davon! [...] Also ich hatte eigentlich das Gefühl, was mit ruhiger, also so Erzählstimme beginnt, endet meist mit einem sehr aufgewühlten, warum- also Vorwurf. Warum ich nichts darüber weiß und warum ich mich nicht dafür interessiere natürlich auch. Und, dass ich zum Teil auch vielleicht zu jung bin um es zu wissen. [...] überhaupt dass es vielleicht gar nicht richtig ist mir jetzt schon darüber zu erzählen. (MI 107–119)

Besonders im Gedächtnis geblieben sind Marion I. die Bemühungen ihres Großvaters sie in die Erinnerungsgemeinschaft einzubinden, die meist in Tadel endeten. Trotz dieser ersten, eher negativen Begegnungspunkte mit den Erfahrungen ihres Großvaters, nimmt Marion I. sich, wie im vorigen Kapitel beschrieben, als „Teil einer geflohenen oder vertriebenen Familie“ wahr (MI 664–665). Es ist vorstellbar, dass erst die Vorwürfe und Vorbehalte ihres Großvaters zu einer Form der Identifikation mit der Familiengeschichte als eine Art ‚Trotzreaktion‘ führten. Für diese Annahme gibt Frau I. aber keine weiteren Anhaltspunkte.

In den Interviews mit Marion und Gabriele I. wird die fragmentarische und instabile Zusammensetzung des Familiengedächtnisses und von Erinnerungen allgemein, die als anerkanntes Prinzip gilt, veranschaulicht.²²¹ Marion I. betont die für das Familiengedächtnis typischen ‚Schlaglichter‘, die ihr ins Bewusstsein kommen, wenn sie über die Vertreibung und das Leben der Familie ‚davor‘ erzählen soll (MI 64). Sie weiß,

²²¹ Vgl. beispielsweise *Faulenbach*, *Flucht und Vertreibung*, 104.

dass ihre Urgroßmutter durch die Strapazen der Flucht verhungert ist, weiß aber nicht wo genau oder wie die Familie dann nach Niederösterreich gelangt ist. Die lückenhafte Natur der Erinnerungen wird auch dadurch verdeutlicht, dass beide Schwestern stutzig werden, wenn sie über Daten, Kausalitätszusammenhänge oder Stationen der Flucht nachdenken. Während beider Interviews ließ sich außerdem gut beobachten, wie widersprüchliche Erinnerungen umgeformt werden, also Vergangenheit im Gespräch mit der Forscherin rekonstruiert wird. Welzer spricht in diesem Zusammenhang von einer „permanente[n] Überschreibung“ des kommunikativen Gedächtnisses.²²² Ein Beispiel hierfür ist eine Erzählung über den Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945, den die Familie angeblich bereits aus Sachsen beobachtet haben soll:

GI: Und dann gibt es noch- also eine Erzählung, die weiß ich auch, die hat meine Oma glaub ich erzählt, das war als dieser Bombenangriff- (2) das ist aber komisch, weil irgendwie, als der Bombenangriff auf Dresden war, (2) da waren die doch schon in Mittweida- ich versteh's nicht. Das war 45, oder? Dieser Bombenangriff in Dresden, dieser große. Das war ganz kurz vor Kriegsende. Aber da müssen sie schon in Mittweida gewesen sein. Und, da ist der Onkel Wolfgang in der Sandkiste gesessen und hat gespielt und Mittweida- weiß ich nicht wie weit das jetzt entfernt ist von Dresden, aber nicht so weit, 30 Kilometer oder so. Und da war der Himmel rot hinten und, Dresden hat gebrannt. Und der Onkel Wolfgang ist in Mittweida in der Sandkiste gesessen, und das irgendwie...

SW: Also, dass sie... Dass sie schon vor Kriegsende vertrieben wurden wäre eigentlich komisch.

GI: Na schauen wir mal- schauen wir es uns auf der Karte mal an [tippt]. Vielleicht waren die eh in [der Heimatstadt]. (GI 600–612)

Während dieser Rekonstruktion einer Erzählung bemerkt Frau I, dass die zeitlichen Angaben ihrer Version des Familiengedächtnisses nicht richtig sein können. Durch Einwürfe der Interviewenden entsteht das Interesse, online auf einer Karte die Entfernungen zwischen dem Ursprungsort der Familie, dem Ankunftsort nach deren Vertreibung und Dresden neu zu beurteilen. So erkennt die IP die Notwendigkeit der Umformung eines für sie bisher fixen Familiennarratives (dass der Onkel bereits in Deutschland in der Sandkiste gespielt hat, während Dresden brannte) anhand der neuen Informationen:

GI: Also, wie gesagt, also, dass er da [noch zuhause] in der Sandkiste gespielt hat als dieses Bombardement war, kann gut sein. Also das ist ja- schau da unten, das sind 20 Kilometer, das sind 40 Kilometer [von ihrem Ursprungsort bis nach Dresden]. (GI 629–631)

Schließlich rekonstruiert sie so auch die Route, die der Transportzug, mit dem die Familie I. ‚ausgesiedelt‘ werden sollte, genommen haben muss und fügt dem Wissen, das sich aus

²²² Welzer, *Vergangenheit im Gespräch*, 178.

dem Familiengedächtnis speist, neue Erkenntnisse hinzu. Bekannt war, dass der Großvater die Familie dazu bewogen hatte, vom Zug abzuspringen. Zu welchem Zeitpunkt jedoch zeigt sich erst durch die im Interview ausgelösten Fragen über die räumliche Einordnung der Stationen der Flucht: „Die sind ja- eigentlich sind sie nur ganz kurz auf diesem Zug geblieben wahrscheinlich.“ Was hier gezeigt werden soll ist, wie bewusst herbeigeführte Rekonstruktionen von Familiennarrativen und die Mitgestaltung einer der Familie fremden Person das Interview zum „Ort der gemeinsamen Erinnerungsproduktion“ werden lassen kann, in dem die Möglichkeit besteht, die im Familiengedächtnis vorhandenen Narrative zu überdenken und zu beeinflussen.²²³

„Eine jahrzehntelange Aufbereitung“

In teilweise starkem Kontrast zu den bisherigen Interviews repräsentiert die Akademikerfamilie Z. eine feste Verankerung der Erinnerungspflege in der familiären Kommunikation. Die vier Kinder wurden unter anderem durch einen von Erzählungen geprägten Erinnerungsalltag von Anfang an in die Erinnerungsgemeinschaft eingebunden. Wie die Interviews mit den Brüdern Erich und Alexander Z. zeigen, fand im elterlichen Haushalt eine „jahrzehntelange Aufbereitung“ (EZ 719) der Thematik statt. „Also wir sind ziemlich sehr intensiv damit aufgewachsen“, beschreibt Erich Z. (267–268). So halten beide Brüder eine ständige Präsenz der Erinnerung an den Heimatverlust fest, die beispielsweise durch beiläufige Erwähnungen beim Abendessen oder von Dokumentationen oder politischen Ereignissen ausgelösten Gesprächen gezeichnet war. Vor allem aber wurde über das ehemalige Leben im Schönhengstgau gesprochen, wenn Verwandte oder Freunde, die auch dort aufgewachsen waren, zu Besuch kamen. Durch das ‚Mithören‘ dieser Gespräche hätten die Geschwister doch regelmäßig ein ‚nostalgisches‘ Gefühl mitbekommen, „eher positiv besetzte Erinnerungen und keine Schauergeschichten“ über die elterliche Heimat (EZ 338). Die Mutter spreche noch heute häufig von der Stadt, in der sie ihre Jugend verbracht hat. Der Vater ist vor einigen Jahren verstorben. Trotz des vorrangigen Gedenkens an das Alltagsgeschehen einer Zeit vor der Vertreibung der Sudetendeutschen, sei auch diese noch „bei den Freunden und Verwandten meiner Eltern allgegenwärtig“ (EZ 229).

Beide Brüder befanden als Kinder und Jugendliche das fortlaufende Andenken an den Heimatverlust der Eltern als lästig. Alexander Z. begründet das damit, dass „die Eltern natürlich in irgendeiner Form von **ihren** Problemen gesprochen haben, die nicht unsere

²²³ Vgl. *Reiter*, Die Generation danach, 13.

waren. Das ist ja ganz klar. Wir sind in Österreich geboren“ (AZ 13–14). Der fünf Jahre jüngere Erich Z. meint dazu, „bei uns ist das ja schon da rein und da raus, das war bei **jedem** Treffen“ (EZ 263–264). Beide Brüder haben trotz (oder dank?) der ‚lästigen‘ Präsenz der Thematik im Familienhaushalt ihre Rolle in der Erinnerungsgemeinschaft als Verfechter der Ansichten ihrer Eltern eingenommen und zeigen Verständnis für den intensiven Erinnerungsalltag. Das lässt sich nicht zuletzt an den bereits beschriebenen Assoziationen, die sie zu den Begriffen Flucht und Vertreibung haben, feststellen. Ihr anschaulich vom erfolgreich tradierten Narrativ der Eltern geprägter Gedankengang, dass es Flucht und Vertreibung zwar immer schon gegeben habe, jedoch die sudetendeutsche Vertreibung in der politischen Öffentlichkeit immer noch unzureichend aufgearbeitet und als Ungerechtigkeit erkannt worden sei, ähnelt den Forderungen, die teilweise immer noch im Rahmen der Vertriebenenorganisationen in Deutschland und Österreich üblich sind.²²⁴ Der öffentlichen Angst vor einer Relativierung der „deutschen Schuld“²²⁵ nachgebend sind Stimmen, die eine Anerkennung des durch die deutsche Vertreibung verursachten Leidens verlangen, bis heute oft bloß hinter vorgehaltener Hand zu vernehmen, vor allem in Österreich und außerhalb der Hauptsphäre der Vertriebenenvereine. Bendl äußert sich dazu in ihrer *Oral-History* Studie, für die sie Gespräche mit vertriebenen Südmähmern führte, wie folgt:

Die bedeutsamste Erinnerung im kollektiven Gedächtnis der Südmährer ist zweifelsohne die Vertreibung. Im gemeinsamen Gespräch geht es nicht zuletzt darum, die daraus resultierenden Traumata zu verarbeiten und Anerkennung für die erlittenen Ungerechtigkeiten zu erlangen.²²⁶

Dieses Ziel verfolgen auch die Brüder Z., die gewissermaßen als durch Erinnerungstradierung legitimierte ‚Stellvertreter‘ ihrer Eltern und Großeltern diese Ansprüche zumindest in ihrer Rhetorik weitertragen.²²⁷ In den Interviews der Brüder sind somit Aspekte prävalent, die im Rest des Samples kaum, bis nicht aufscheinen.

Neben den familiären Gesprächen handelt es sich vor allem für Erich Z. bei den verschriftlichten Erinnerungen der Eltern um weitere Zugangspunkte zur Familienvergangenheit, die eine Einbindung der nächsten Generation in die Erinnerungsgemeinschaft und auch eine Tradierung einschlägiger Meinungen ermöglichen. Obwohl vor allem Alexander Z. zumindest ab und zu auch selbst nach Details der Vergangenheit seiner Eltern gefragt habe („Na wie war das damals. Und wie habt ihr

²²⁴ Vgl. *Faulenbach*, Flucht und Vertreibung, 109.

²²⁵ *Schieb & Zens*, Einführende Gedanken, 11.

²²⁶ *Bendl*, Die Region im Kopf, 96.

²²⁷ Vgl. *Jureit & Schneider*, Gefühlte Opfer, 87.

das Kriegsende erlebt. Und wie war die Flucht. [...] Und warum grad nach Wien? Und warum nach Österreich?“ (AZ 138–139)), spielt die interaktive Rolle der Kinder in der Erinnerungstradierung eine eher untergeordnete Rolle. Vielmehr setzte der Vater der Brüder zusätzlich zu den Erzählungen auf autobiografische Zeugnisse, wie seine verschriftlichte detaillierte Lebensgeschichte. Im einem ‚Familienbuch‘, das die Kinder im Erwachsenenalter erhielten, in dem die Familiengeschichte und das ‚Vertreibungsschicksal‘ dargestellt wird, adressieren die Eltern ihre Kinder schriftlich.²²⁸ Diese Bemühungen, die Nachkommen mit verschriftlichten Erinnerungen in die Erinnerungsgemeinschaft einzubinden, formte auch das Familiengedächtnis. Hiermit schließt die Beobachtung an Gebhardts Arbeit über die Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum an, in der die Bedeutung der verschriftlichten Vergangenheit für das Familiengedächtnis hervorgehoben wird.²²⁹ Auch Greiter spricht von schriftlichen autobiografischen Dokumenten ihrer IP der Erlebnisgeneration, an denen diese sich im Interview bemerkbar, teilweise wörtlich orientieren.²³⁰ Im vorhandenen Sample repräsentieren die Brüder Z. ein Beispiel dafür, dass solche Verschriftlichungen auch zur Erinnerungstradierung an die nächste Generation beitragen können. Das Drängen des Vaters zu eigenen autobiografischen Aufzeichnungen offenbart außerdem die Bedeutung, die er der schriftlichen Erinnerungsfixierung beimaß. Im Interview besinnt sich Erich Z.: „Mein Vater hat immer gesagt schreibt’s auf, schreibt’s auf, schreibt’s Tagebücher, schreibt’s, schreibt’s, schreibt’s, haltet alles fest was nur irgendwie geht. Von unserem Leben jetzt. Hat er ja recht. Man vergisst soviel“ (EZ 774–776).

Ein Beispiel für ein, in den autobiografischen an die Kinder adressierten Briefen auffindbares, Gedankengut, das auch in den übereinstimmenden Narrativen der Brüder vorhanden ist, ist die positive elterliche Beurteilung der Eingliederung der großteils deutsch besiedelten Gebiete der Tschechoslowakei in Hitlers Drittes Reich. So sagt Erich Z.: „Aber sie haben sich durchaus gefreut von der, Besatzung ist vielleicht übertrieben, von den Tschechen wegzukommen. Also dass das eine andere politische Landschaft wäre“ (EZ 642–644). Alexander Z. ist sogar noch bestimmter:

AZ: Natürlich haben sie sich das gewünscht. Dass man in einem deutschsprachigen Reich wieder zuhause ist. Und nicht bei den Tschechen, die alles versucht damals

²²⁸ Siehe Bundesverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft (Hg.), *Meine Familie – Herkunft, Vorfahrenzweige, Schicksal* (München 1980). Das Buch enthält, neben historischen Informationen zur Geschichte der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, zum Ausfüllen vorgesehene Seiten, wie einen Familienstammbaum und Vorlagen zum Bericht über die Herkunft und das ‚Vertreibungsschicksal‘ der Familie. Kopien der persönlichen Briefe der Eltern Z. über ihre Familiengeschichte, die zu diesem Buch verfasst wurden, befinden sich im Privatbesitz der Forscherin.

²²⁹ Vgl. *Gebhardt*, *Das Familiengedächtnis*.

²³⁰ Vgl. *Greiter*, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 106.

haben- muss man ganz offen sagen- nationalistisch **massiv** versucht haben einen reinen Tschechenstaat draus zu machen. [...]

SW: Also haben Sie das Gefühl von Ihren Eltern bekommen, dass sie das schon wollten.

AZ: Das Gefühl hab' ich von den Eltern schon bekommen, aber sie haben nie, [...] wie eben die Generation generell, nie wirklich viel darüber gesprochen, aus Scham, weil es eh niemand wissen will. Und weil in irgendeiner Form man ja eigentlich der Loser war und mehr oder weniger der Böse, der die Juden umgebracht hat. (AZ 150–158)

Mit dieser Aussage lässt sich veranschaulichen, dass im Familiengedächtnis der Familie Z. der ehemalige Wunsch nach einem Anschluss der elterlichen Heimatstadt innerhalb des ‚Sudetenlandes‘ an das Deutsche Reich verankert ist. Die Erklärungen der Brüder dafür speisen sich teilweise unbewusst aus den verschriftlichten Gedanken ihrer Eltern. So schreibt die Mutter, „dass die Einverleibung unserer Heimat in das Deutsche Reich die Befreiung und die Erfüllung eines Traumes bedeutete“.²³¹ In diesem, wie in vielen anderen Punkten, gleichen sich die autobiografischen Dokumente der Eltern und die Erzählungen der zwei Brüder, was die erwünschte und erfolgreiche Bindung an die fixierten Narrative der Eltern und die bewusste Einbindung in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft auszeichnet. Dieses Phänomen genauer zu untersuchen würde jedoch eine eigene Studie füllen. Was zu sagen bleibt ist, dass der Stolz, mit dem vor allem Erich Z. an das Interview heranging, auf seine Identifikation mit einer ‚Expertenrolle‘ für seine Familienvergangenheit und somit auf eine erfolgreiche Einbindung in die Erinnerungsgemeinschaft durch den von seinen Eltern geformten Erinnerungsalltag hinweist.

Leerstellen

Die Analyse der kommunikativen Erinnerungstradierung in den Familien der Befragten betrachtend fällt es nicht schwer, die größten Leerstellen der Narrative zu erkennen: Die politische Einstellung und Aktivität jener Familienangehörigen, die den Zweiten Weltkrieg bereits als Erwachsene erlebt haben, wird nicht zum Thema gemacht. Zu unsicher sind sich die Befragten, zu wenig können sie mit Sicherheit darüber sagen. Denn in den Erzählungen der Eltern und Großeltern waren diese Lücken wohl ebenso vorhanden. Welzer, Moller und Tschuggnall beschreiben den Umgang mit solchen Brüchen in ihrem Interviewprojekt über NS-Vergangenheiten wie folgt:

Wo nichts Konkretes gesagt wird [...] ist das Potenzial für Einverständnis am größten. Aber dieser leere Raum hat einen Boden, der durch Loyalitätsverpflichtungen der Familienmitglieder gebildet wird, und er hat Wände, die in den fraglosen

²³¹ Zitiert aus dem Brief der Mutter an Erich Z. (Privatbesitz Erich Z., Kopie im Besitz der Forscherin).

Selbstverständlichkeiten bestehen, von denen alle Beteiligten ausgehen – die Erzähler sind ‚gute Menschen‘.²³²

Tendenziell geht man also automatisch davon aus, dass vertraute Personen auch in einer Vergangenheit, in der man sie nicht kannte, die moralischen Tugenden erfüllt haben, die man ihnen heute zuschreibt. Sicherlich besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass die IP der gewissermaßen fremden Person der Forscherin gegenüber in ihrer Loyalität eigene Lücken in ihre Narrative einbauen, um das Familienansehen zu wahren, was durch den fragmentarischen Einblick in die Rekonstruktion des Familiengedächtnisses anhand der vorliegenden Interviews jedoch schwer nachweisbar ist.

Eine Erfüllung der eben benannten familiären ‚Loyalitätspflichten‘ ist im Interview mit Erich Z. ersichtlich, der die Lücken im elterlichen Narrativ mit den augenscheinlichen Vorannahmen auffüllt, von denen Familienmitglieder oft bequemerweise ausgehen. Mit den unvollständigen Informationen, die er über die Zeit seines Vaters als Frontsoldat erhalten hat, und der Geschichte von dessen Flucht aus einem Kriegsgefangenentransport nach Russland zurück in den Schönhengstgau, verbindet Herr Z. sofort das Bedürfnis einer Entschärfung etwaiger Fragen nach der politischen Einstellung oder Aktivität seines Vaters:

Und wie mein Vater da an den Bahnhof gekommen ist von dieser, dieser Flucht eigentlich, haben sie gesagt, na du musst weg, dich haben sie sofort, als ehemaliger Frontsoldat. Er war nie ein, Nazi, sondern er war halt, bei der HJ, so wie alle Kinder waren und im Turnverein, und, hat halt seinen Dienst dort abgeleistet. (EZ 60–64)

Als „geschmeidigste Möglichkeit, die fiktive Einheitlichkeit des Familiengedächtnisses sicherzustellen“²³³ bieten sich lückenhaften Angaben, wie sie im Familiennarrativ Z. anscheinend über die familiäre politische Position vorhanden sind, dazu an, eigene positivere Vorstellungen der Vaterfigur aufrechtzuerhalten. Dies soll kein Hinweis auf versteckte belastende Beweise über den Vater Z. sein, sondern aufzeigen, wie Leerstellen oft automatisch und ohne Hinterfragen von den Nachkommen mit einfachen Vorannahmen aufgefüllt werden.

Als einziges Gegenbeispiel im Sample versucht Marion I. die Leerstelle der Frage nach der Haltung ihrer Eltern und Großeltern zum Nationalsozialismus nicht unbewusst durch ‚bequeme‘ Vorannahmen aufzufüllen. Stattdessen reflektiert sie die Eventualität, dass ihre Großeltern väterlicherseits dem Nationalsozialismus positiv gestimmt gewesen sein

²³² Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘, 200–201.

²³³ Ebd., 200–201.

könnten und gesteht sich auch ein, sich längere Zeit von der Familienvergangenheit abgewandt zu haben, aus Angst, sie könnte etwas Unangenehmes über die politische Überzeugung des Großvaters erfahren. Frau I. leitet diese Vermutung unter anderem von einem Fotoalbum her, dessen letztes Bild die Unterschrift ‚[Name des Vaters] als stolzer Hitlerjunge‘ trägt. Ihre individuelle Interpretation des Familiennarratives als ein kritisches Mitglied der Erinnerungsgemeinschaft, das Gegebenes hinterfragt, enthält aber auch Versuche einer Rechtfertigung einer unterstützenden Einstellung zum Nationalsozialismus als Deutscher in Böhmen:

Weil mir das halt so unfassbar unbegreiflich ist, wie man... aber ich mein, aus dem geschichtlichen Kontext heraus kann man vielleicht sagen, (...) dass man Interesse daran hatte, (...) dass der Krieg nicht verloren geht und, dass man (...) glauben wollte was die Wahnsinnigen einem erzählen hier und, dass man dazu hält. Das ist aus dem vielleicht, schon verständlich. Weil man ja gewusst hat, dass sich nachher das Blatt so wenden kann. (MI 410–416)

So verharrt Marion I. dennoch in der Loyalität zur Familie indem sie nur zögerlich Vermutungen anstellt und versucht, Verständnis für die deutsche Sicht auf die Situation in der ehemaligen Tschechoslowakei aufzubringen.

Aufklärungsmomente

Die Ausprägungen der familiären Kommunikation über Vergangenheit lassen sich manchmal auch an den mehr oder weniger prägnanten Situationen festmachen, in denen sich die zweite Generation der Herkunft ihrer Familien bewusst wurde oder man sie ihnen bewusst nähergebracht hat. Situationen der aktiv von den Erlebnisgenerationen herbeigeführten ‚Aufklärung‘ über die sudetendeutsche Vertreibung sind im Sample eigentlich nur in den ‚Erinnerungsreisen‘ der Schwestern I. erkennbar. Im Gegensatz zu Gabriele I.s beinahe touristischem Besuches mit ihrem Vater in der Stadt, in der er seine Kindheit verbracht hatte, stand die Reise nach Griechenland mit ihrem Großvater für Marion I. „unter dem Motto- [...] mir **alles** zu erzählen von der Flucht und von der Zeit dort“ (MI 6–7). In dieser Form bricht der Großvater aus der typischen Verhaltensweise der Vertriebenen als sogenannte ‚Heimwehtouristen‘ aus und verlagert die Erzählungen über seine Vergangenheit an einen neutralen Ort.²³⁴ Trotzdem war beiden Schwestern eigentlich „**immer** klar, sie sind geflohen“ (MI 506):

²³⁴ Zum ‚Heimwehtourismus‘ und seinen Ausprägungen siehe Stanislav *Burachovic*, Gedanken zum sudetendeutschen Heimwehtourismus aus tschechischer Sicht. In: *Fendl* (Hg.), *Zur Ikonographie des Heimwehs*, 223–244, sowie Kapitel 5.5 dieser Arbeit.

Das war immer präsent. Weil da glaub ich sogar eher noch darüber gesprochen wurde als ich ein kleines Kind war. Also mein Großvater hat das glaub ich eigentlich immer gesagt, wir mussten ja fliehen und wir sind ja geflohen und wir sind ja vertrieben worden. (MI 465–467)

Selbstständig beschäftigen sich die Schwestern kaum mit der Vertreibungsgeschichte, wenngleich beide themenspezifische Dokumentationen erwähnen, die bei Gelegenheit angesehen wurden. Marion I. beschreibt solche für sie emotional schwierig zu verarbeitenden Filme als Auslöser für eine zeitweise etwas aktivere Position in der Erinnerungsgemeinschaft: „Das hat mich irrsinnig belastet immer, wie ich mir das angeschaut hab. Ich hab’ das Gefühl gehabt, das kann ich kaum verkraften. Und da haben wir im Anschluss dann versucht mit meiner Tante drüber zu reden“ (MI 692–694).

Für andere ist die Vertreibungsvergangenheit in der Rückbesinnung auf die Kindheit wenig präsent. So erinnert sich Hans A., in Übereinstimmung mit seiner eher schwachen Einbindung in die Erinnerungsgemeinschaft durch seine Mutter und Großeltern, auch an keinen ‚Aufklärungsmoment‘ in seiner Kindheit oder Jugend, sondern spricht eher von einer allgemeinen Unwissenheit, die er laut eigenen Angaben nie selbst versucht hat aufzulösen: „Nein mir als Kind ist das eigentlich, nie so richtig bewusst geworden. (2) Ich hab’ in der Nachkriegszeit sozusagen gelebt, aber [...] ich weiß nicht ab wann ich das mitgekriegt hab’, dass sie überhaupt geflohen ist“ (HA 236–238). Auch Monika G. kann keinen Zeitpunkt festlegen, zu dem sie erstmals vom Fluchthintergrund ihrer Mutter erfahren hat: „Lange Zeit- also als Kind hab’ ich mir nie darüber Gedanken gemacht, dass sie da in Tschechien geboren ist [...]. Ich weiß gar nicht, wann das überhaupt einmal aufgetaucht ist, dass sie Flüchtling war“ (MG 522–525). Erst durch die berufliche Beschäftigung mit Flüchtlingen entwickelte Monika G. das Bedürfnis, sich ihre eigenen ‚Aufklärungsmomente‘ zu schaffen und begann Interviews mit Familienangehörigen zu führen. Die so gewonnenen Informationen habe sie „wie ein Puzzle“ zusammengefügt (MG 739). Den Geschwistern G. war zwar immer bekannt, dass ihre Mutter „in Tschechien geboren“ wurde (MG 528) und Sudetendeutsche war, Oliver G. betont aber die Bedeutung des Nachfragens für sein Verständnis der Herkunft seiner Mutter und den damit zusammenhängenden historischen Ereignissen: „[A]ls Kind, Jugendlicher war mir nicht bewusst, dass Sudetendeutsche vertrieben wurden. Und dann- ich weiß nicht mehr wann, aber ich sag jetzt 18, 19, 17, hab’ ich mal gefragt, und da hat sie dann gesagt, sie wurden vertrieben“ (OG 78–79). Hierin bestätigt sich die Annahme, dass in der Kernfamilie G. nicht selbstverständlich über die Vertreibung gesprochen wurde.

Am anderen Ende des Spektrums vom möglichen Umgang mit Flucht und Vertreibung im Alltag stehen die Familien U. und Z., in denen die Erfahrungen und Erinnerungen der Erlebnisgeneration „eigentlich immer präsent gewesen“ sind (JU 204) und sich nicht auf spezielle ‚Aufklärungsmomente‘ zurückführen lassen. Der Umstand, dass Erich und Alexander Z.s Großmutter mütterlicherseits nach der Flucht in einem Wiener Gemeindebau mit der Familie ihrer Tochter lebte, hat beispielsweise erheblich zur ständigen Vergegenwärtigung beigetragen: „Die haben ja permanent zuhause drüber gesprochen, also als es ganz aktuell noch war. Und als Zweijähriger kriegst du das ja mit, aber du weißt nicht worüber sie reden. Also, von Anfang an haben wir damit zu tun gehabt“ (EZ 302–304). Interessant sind jedoch die feinen Unterschiede der Wahrnehmung zwischen den beiden Brüdern. Für Erich Z. sind in der Erinnerung Gespräche über die verlorene Heimat im Familienhaushalt allgegenwärtig gewesen:

Also da ist ja permanent auch darüber gesprochen worden. Wir Kinder sind dann schlafen gegangen, aber die Eltern haben ja noch weiterdiskutiert, Abende lang. Aber es war immer, es war immer da das Thema. Immer. (2) Wir sind damit aufgewachsen. (EZ 306–309)

Sein Bruder aber beantwortet die Frage nach etwaigen Aufklärungssituationen mit subtilen Eigenheiten des Familienalltages, die ihn zum Nachfragen angeregt haben. Im Besonderen bezieht er sich hier auf die Anrede der Großmutter, dem Titel ihres Mannes zufolge, als ‚Frau Doktor‘:

SW: Und könnten Sie sagen, da gab es einen Moment oder eine Situation, wo mir zum ersten Mal bewusst wurde, was mit dieser Geschichte oder der Herkunft meiner Eltern überhaupt zusammenhängt?

AZ: Das hat sich so langsam glaub ich entwickelt, eben durch Erzählungen teilweise, meiner Eltern. Und was hochinteressant war, wenn Sudentendeutsche Bekannte zu Besuch kamen, die haben unsere Großmutter dann ‚Frau Doktor‘ genannt. Küsst die Hand, Frau Doktor, und so, weil der Großvater Arzt war. Das war für uns als Kinder- da haben wir so lachen müssen. Da hat uns die Vergangenheit wieder angestrahlt. (...) Die war für uns immer nur die Großmutter. Und plötzlich war sie die Frau Doktor. [lacht] Also da kommt das zurück. Da kriegst du das mit. Und da hinterfragst du natürlich sofort, als Kind. Und so bekommst du dann jedes Jahr ein bisschen mehr ein Gefühl dafür. (1) Und dann ist irgendwann einmal der Topf aus, dann ist's vorbei. Das wissen wir jetzt und dann ist eine Ruhe. Das Hinterfragen und immer- das ist dann nicht mehr der Fall. (AZ 408–419)

So beschreibt Alexander Z. seine allmähliche Bewusstseinsbildung im Rahmen des Familiengedächtnisses als nicht allein durch die Erzählungen seiner Eltern und Großeltern gefördert, sondern auch durch das eigene Nachfragen in für das Kind unerklärlichen Situationen ausgelöst.

Während Jutta U. sich zwar ‚vorgenommen‘ hat, sich für die Familiengeschichte zu interessieren, jedoch in ihrer eher neutralen bis ablehnenden Rolle in der Erinnerungsgemeinschaft verharret, scheint im Unterschied dazu die Gegenwärtigkeit von Heimatverlust im Familienalltag die Brüder Z. zur weiteren eigenen Beschäftigung mit der Thematik bewogen zu haben. Beide unterstreichen ihr Interesse an der das Thema Flucht und Vertreibung betreffenden europäischen Politik, speziell der tschechischen, die sie über ‚alternative Quellen‘, unter anderem durch die Vertriebenenpresse, aber auch durch einschlägige Zeitschriften, verfolgen:

Die Geschichte schreibt immer der Sieger. [...] Deshalb sind solche [alternativen] Bücher für mich nicht unwichtig. Sie sind ein bisschen einschlägig, weil sie werden herausgebracht von den (2) Landsmannschaften. [...] Nur, das ist sogar ganz wichtig, weil das, was wir hören, lesen in den normalen Printmedien oder auch im Fernsehen und so weiter, ist auch einschlägig wieder auf der anderen Seite. Meiner Meinung nach, wenn man Geschichte betreibt, muss man sehr universell sich weiterbilden. [...] Da bekommt man dann wahrscheinlich persönlich ein eher neutraleres Bild der Geschichte. (AZ 44–55)

Obwohl Alexander Z. die typischerweise einseitig polarisierende Orientierung der von ihm bezogenen Presse und Literatur bewusst ist, glaubt er nicht an eine Polarisierung seines Wissens, sondern eher an eine Erweiterung. Betrachtet man jedoch die Narrative der Brüder Z. in ihrer allgemeinen Ausrichtung und im Kontext der Frage, was die zweite Generation zur Erinnerungsdebatte beitragen kann, scheint sich die Familie Z. folglich in einer Art Informationsschleife zu befinden, deren Quellen zwar nicht dem allgemeinen Medienkonsens entsprechen, sich aber mit den Narrativen ihrer Eltern und den Vertriebenenorganisationen decken.

Es ist auffallend, dass keine/r der Befragten die Schule als Faktor in der Aufklärung über die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen nennt, wie es beispielsweise in Greiters Generationenprojekt der Fall ist, in dem die Rolle der Schule für die persönliche Herstellung von historischen Zusammenhängen erörtert wird.²³⁵ Es ist aber anzunehmen, dass die Thematik in österreichischen Schulen in einem weitaus geringeren Ausmaß als in der BRD behandelt wurde, wo zumindest bis in die 1960er ein ‚ostkundlich‘ geprägtes Geschichtsbild der Deutschen Vertreibung als emotionales Opfernarrativ vermittelt wurde.²³⁶ Betrachtet man illustrativ die österreichischen Lehrpläne für Volks- und Hauptschulen sowie der AHS aus dem Jahr 1963, so wird bloß allgemein auf die Folgen

²³⁵ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 216.

²³⁶ Vgl. Stephan Scholz, Schulbücher. In: Scholz, Röger, Niven (Hg.), Handbuch der Medien und Praktiken, 383–396. Für die Charakteristika des ‚Ostkundeunterrichts‘ in der BRD der Nachkriegszeit siehe auch Britta Weichers, Ostkundeunterricht. In: Scholz, Röger, Niven (Hg.), Handbuch der Medien und Praktiken, 317–328.

des Zweiten Weltkrieges hingewiesen; Flucht und Vertreibung oder deren Nachwehen in Österreich werden nicht erwähnt.²³⁷ Die vagen Formulierungen, die das Flüchtlingsthema aus dem Lehrplan ausklammerten, änderten sich innerhalb der Schulzeiten der IP kaum.²³⁸ Auch ein Blick in ein typisches österreichisches Schulbuch der 70er Jahre verrät, dass die deutschen Flüchtlinge und ihre Erfahrungen kein Thema an Österreichs Schulen waren. Die einzige Andeutung im Exemplar ist: „Große Teile der europäischen Bevölkerung hatten ihre Wohngebiete verlassen müssen, und das Elend der Flüchtlinge war erschütternd.“²³⁹ Dies steht in starkem Kontrast zur westdeutschen Schwerpunktsetzung auf Flucht und Vertreibung in Schulbüchern.²⁴⁰

Zwischenfazit

Zurückzuführen auf die regelmäßige Vergegenwärtigung der Familiengeschichte und eine starke Erinnerungsgemeinschaft dominiert also, anstelle einer aktiven Rolle der Bildungsinstitutionen, in der Bewusstseinsbildung vor allem der Familien Z. und U. das Gefühl einer Allgegenwärtigkeit der Familiengeschichte. Zu tatsächlichen Situationen, die erheblich zur aktiven Aufklärung über die Vergangenheit dienen, lassen sich die Reisen der Schwestern I. zählen. Schließlich prägen auch interaktive Elemente das Familiengedächtnis durch Nachfragen: Die Geschwister G. schufen sich so ihre eigenen ‚Aufklärungsmomente‘, wobei ihr Wissen und ihre Beschäftigung mit den Erfahrungen ihrer Familie stark variieren. Monika G. nutzt die eigene Familienforschung als Werkzeug, um sich selbstständig in die Erinnerungsgemeinschaft einzuflechten; Vergleichbares hat Greiter für manche ihrer Projektteilnehmer/innen dokumentiert.²⁴¹ Dieses eigenständige Interesse ist vor allem auch bei den Brüdern Z. erkennbar, die sich mit verwandten politischen Themen auseinandersetzen. Obwohl die aktive Auseinandersetzung mit die Familiengeschichte betreffenden Inhalten nach Faehndrich unter Umständen als die Vererbung einer gewissen ‚Vertriebenenidentität‘ wahrgenommen werden könnte, ist eine

²³⁷ Vgl. hier BGBl. Nr. 134/1963 (28.06.1963), 134. Verordnung: Lehrpläne der Volks-, Haupt- und Sonderschulen, online unter

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1963_134_0/1963_134_0.pdf> (Zugriff 03.12.2018).

²³⁸ Beispiel: BGBl. Nr. 53/1970 (10.02.1970), 53. Verordnung: Änderung der Lehrpläne für die allgemeinbildenden höheren Schulen in den Schuljahren 1969/70 und 1970/7, online unter <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1970_53_0/1970_53_0.pdf> (Zugriff 03.12.2018).

²³⁹ Franz Berger et al, Zeiten, Völker und Kulturen. Das Zeitalter der Weltpolitik und der Technik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für den Unterricht in Geschichte und Sozialkunde (Wien 1967), 184.

²⁴⁰ Wolfgang Höpken beschreibt deutsche Flucht und Vertreibung und Kriegsgefangenschaft als ‚Kernthemen‘ der Schulbücher der westdeutschen Nachkriegszeit: Wolfgang Höpken, Das Thema der Vertreibung im deutschen Schulbuch. In: Anja Kruke (Hg.), Zwangsmigration und Vertreibung: Europa im 20. Jahrhundert (Bonn 2006), 107–115, hier 109. Zitiert in Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 217.

²⁴¹ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 33.

solche bei den Befragten dieses Samples aus noch auszuführenden Gründen nicht anzunehmen.²⁴²

Wie bereits die Analyse des relativ kleinen Interviewsamples bestätigt, geschieht die kommunikative Vergegenwärtigung von Flucht und Vertreibung im Rahmen der Familiengeschichte auf unterschiedliche Weise und in variierendem Ausmaß und unterschiedlicher Intensität. Speziell die Brüder Z. vermitteln den Eindruck, von ihren Eltern und Großeltern wirksam in die Erinnerungsgemeinschaft eingebunden worden zu sein, wobei die alltägliche Kommunikation über die Vergangenheit eine essentielle Voraussetzung darstellt: „Man erinnert, was man kommuniziert“.²⁴³ In Jutta U.s Narrativ wird darüber hinaus deutlich, dass auch eine regelmäßige kommunikative Vergegenwärtigung der Familiengeschichte nicht bedeuten muss, dass sich die nächste Generation in die Erinnerungsgemeinschaft einfügt. Frau U. berichtet fast wie eine Außenstehende von den Erzählungen ihrer Mutter über eine Heimat, zu der sie selbst keinerlei Bezug hat. Im Gespräch werden auch Anzeichen eines Ausbruchs aus der Erinnerungsgemeinschaft im traditionell vereinheitlichenden Sinn deutlich. Hans A. beruft sich auf einen Mangel an Gesprächigkeit innerhalb der Familie und untermauert damit, dass nicht automatisch eine „lineare Kontinuität der Erinnerung zwischen den Generationen“ in Familien mit Vertreibungsvergangenheit angenommen werden darf.²⁴⁴ Es ist folglich nicht von einer allgemein festen Verankerung der Thematik in allen betroffenen Familien auszugehen, was sich auch in den unterschiedlichen Ergebnissen der Interviews zeigt. Lehmanns Erkenntnis, dass die Erinnerung an den Heimatverlust insbesondere in wohlhabenderen Familien häufiger kommuniziert wird („Wer viel verloren hat, kann viel erzählen.“)²⁴⁵ wird durch die vorliegende Studie nur teilweise bestätigt: Während in der kleinbäuerlichen Familie A. kaum offen über die Vergangenheit gesprochen wurde, war die Thematik in den anderen, vor der Vertreibung finanziell eher besser gestellten Familien (die Familien Z. und G. besaßen beispielsweise eigene Geschäfte) stärker im Familienalltag vorhanden, jedoch mit unübersehbaren Unterschieden in Intensität und Form.

Die Interviews gleichen sich in den Leerstellen, die sie größtenteils in Bezug auf die politische Einstellung ihrer Eltern und Großeltern lassen, was auf ein allgemeines

²⁴² Vgl. *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte, 104.

²⁴³ *Jureit*, Gefühlte Opfer, 55 (in den Worten von Maurice Halbwachs).

²⁴⁴ *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte, 113, stellt diese Position bezogen auf Heimatbücher der Vertriebenen in den Raum, die für ein Publikum mit gewissem Vorwissen und Interessen geschaffen werden, welches die Nachkommen der Erlebnisgeneration oft nicht (mehr) besitzen.

²⁴⁵ *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus, 93–94.

Schweigen über solche Details der NS-Zeit im Familiennarrativ schließen lässt. Am eindeutigsten ist die Zurückweisung möglicher unliebsamer politischer Einstellungen und eine gleichzeitige Schuldzuweisung an die Ermöglicher und Durchführer der sudetendeutschen Vertreibung im Familiengedächtnis der Brüder Z. zu identifizieren. Ein Zusammenhang mit der ‚jahrzehntelangen Aufbereitung‘ des Themas durch ihre Eltern lässt sich annehmen.

Als Erinnerungsträger/innen können nicht nur die eigenen Eltern und Großeltern fungieren, oft nehmen auch weitschichtigere Verwandte ihre Rolle in der Erinnerungstradierung ein. Ebenso wird die Konjunktur des Erzählens über die eigene Herkunft unterschiedlich datiert: Auf der einen Seite steht die Aktualität des Heimatverlustes im elterlichen Haushalt in der Nachkriegszeit (Bsp. Familie Z.), auf der anderen das im hohen Alter gesteigerte Bedürfnis, von ‚damals‘ zu erzählen (Bsp. Familien U. und G., sowie die späten ‚Erinnerungsreisen‘ der Familie I.). Von beiläufigen Erzählungen, über intensive als Kind mitgehörte Gespräche, bis hin zu größeren Narrationen im Rahmen von Familientreffen nahm und nimmt die Kommunikation über die Flucht- und Vertreibungsvergangenheit im Alltag der Befragten bis heute facettenreiche Formen an.

5.4. Regionale Identifikation und nationale Loyalitäten

Nach der Analyse von Vergangenheit im Familiengespräch, markanten Aufklärungsmomenten und Leerstellen, gilt die Aufmerksamkeit nun den Fragen, inwiefern das Familiennarrativ die regionale Identifikation der Befragten geprägt hat, wie die Herkunftsorte der Eltern in ihren Narrativen repräsentiert werden und ob sich die emotionale Wertung Tschechiens und seiner Bewohner/innen in der Generationenfolge verändert hat. Dahinter steht die Hoffnung, einen kleinen Beitrag zur Frage der Auswirkungen von Zwangsmigration auf die Heimatvorstellungen und nationalen Loyalitäten der zweiten Generation leisten zu können.

Verklärungen von Heimat

Wie bereits ausgeführt, ist davon auszugehen, dass der zwangsweise Verlust eines Heimatortes oder einer Heimatregion, also des Lebensmittelpunktes des prägendsten Teils der Kindheit, die regionale Identifikation und emotionale räumliche Bindung der Erlebnisgenerationen fördert.²⁴⁶ Heimat ist hier als Kontrast zur Fremde zu verstehen, eine „organische [...] Einheit von Gemeinschaft, natürlicher Umwelt und historischer

²⁴⁶ Vgl. *Mühler & Opp*, *Region und Nation*, 23–26.

Herkunft“, die Voraussetzung für „Aufgehobensein und Selbstbestimmung“ ist.²⁴⁷ Im Kontext der deutschen Flucht und Vertreibung ist Heimat aber vor allem eines: „die Erinnerung an einen Ort, der zwangsweise verlassen werden musste.“²⁴⁸ Diese Erinnerung hat meist nichts mit der gegenwärtigen Region zu tun, die eher als fremd empfunden wird. Somit existieren zwei Repräsentationen der ehemaligen Heimat für viele sudetendeutsche Vertriebene: Die Gegend, in der sie ihre Kindheit und Jugend verbracht haben, und das heutige Tschechien, dem viele skeptisch gegenüber stehen.²⁴⁹ Zweifelsfrei kann man daher behaupten, dass im Familiengedächtnis vieler, wenn auch nicht aller, Vertriebenenfamilien ein verklärtes Bild der alten Heimat vorzufinden ist. Diese positive und „selektive Wahrnehmung“ auch durchschnittlicher ehemaliger Lebensqualität tritt wiederum in Folge einer starken Identifikation mit der Region hervor.²⁵⁰ Obwohl Heimat zwar oft als ‚Kollektivphänomen‘ zur Gruppenerfahrung der Vertriebenen stilisiert wird,²⁵¹ ist die individuelle Vorstellung von Heimat subjektiv unterschiedlich, wie Bendl in ihrer Studie zur südmährischen Identität erfolgreich aufgezeigt hat.²⁵²

Nostalgische Repräsentationen von Heimat sind als „Räume der Imagination“²⁵³ im Familiengedächtnis vieler der Befragten präsent und waren schon im vorigen Kapitel teilweise Thema. So hat Marion I.s Großvater die ‚gute‘ Zeit vor dem Krieg wie folgt an seine Enkelin weitergegeben: „Sie haben in einem schönen Haus gelebt, und sie haben Urlaub gemacht am Meer, [...] eigentlich über Normalität des Lebens hat er geredet“ (MI 212–214). Erich Z. berichtet, das Hauptmotiv der Erzählungen seiner Eltern sei ihre Jugendzeit, die Betätigung in Sportvereinen, „und wie schön es war und wer wo war und was er erlebt hat“ gewesen (EZ 325). Ihm ist bewusst, dass er es hier eventuell mit einer Idealisierung zu tun hat: „Ein verklärtes Bild teilweise wahrscheinlich. Weil ja, was man zwischen 15 und 23, 25 erlebt, [daran] erinnert man sich natürlich gerne und nur an die schönen Dinge. Ist ja bei uns dasselbe“ (EZ 360–362). In den Gesprächen mit den Brüdern Z. ist darüber hinaus erkennbar, wie verlorene Heimat vor allem ein „stabiles soziales Gefüge, das für Identifikation und Geborgenheit stand und mit der Vertreibung aufhörte zu

²⁴⁷ Friedemann *Schmoll*, Die Vergegenwärtigung des Verlorenen. Heimatbücher im Schnittpunkt von Geschichte und Erinnerung. In: Mathias *Beer* (Hg.), Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung (Göttingen 2011), 309–327, hier 311.

²⁴⁸ Ebd., 315.

²⁴⁹ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 108.

²⁵⁰ Vgl. *Mühler & Opp*, Region und Nation, 28.

²⁵¹ Vgl. *Cornelia Eisler*, Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler (Oldenburg 2015), 508.

²⁵² Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 78.

²⁵³ *Schmoll*, Die Vergegenwärtigung des Verlorenen, 316.

existieren“, bedeutet.²⁵⁴ Besonders deutlich wird die durchgehend positive Assoziation mit der verlorenen Heimat in der Beschreibung Jutta U.s von den Erzählungen ihrer Mutter:

Ich hab' immer das Gefühl, wie soll ich sagen, nicht sie sehnt sich nach dem zurück. Aber das ist und das bleibt ihres und- euphorisch erzählt sie das eigentlich. Nicht die Vertreibung dann war natürlich nichts Schönes. Aber sonst, wenn sie von der Heimat spricht, ist sie eher euphorisch. Wie schön das war, wie die Weingärten waren und die Felder [...]. Und dass sie halt eine unbeschwerte Kindheit eigentlich gehabt hat, auf dem Bauernhof. Und, dass man halt mit Brot und Schmalz aufgewachsen ist und wie halt Weihnachten war. [...] Also sie hat eigentlich an ihre Kindheit eine schöne Erinnerung. (JU 147–160)

Auffällig ist, dass in den Familien, in denen eher weniger über den Heimatverlust gesprochen wurde, solche nostalgischen Ausschmückungen von Heimat in den Rekonstruktionen des Familiengedächtnisses nicht hervorstechen. Wer sich also besonders positiv an das Verlorene erinnert, könnte die These lauten, erzählt auch lieber darüber. Der umgekehrte Schluss wäre, dass die regelmäßige Vergegenwärtigung von Erinnerung zu einem nostalgisch verklärteren Bild der alten Heimat führt.

Repräsentationen auf der *mental map*

Gemäß des Konzeptes der *mental map*, mit dem auch Bendl arbeitet, gestaltet sich die Vorstellung von Räumen, ihre Repräsentation durch gewisse Merkmale und die subjektiven Assoziationen des Einzelnen auf einer ‚kognitiven Karte‘ individuell unterschiedlich.²⁵⁵ Das hängt auch mit der subjektiven Vorstellung von Regionen generell zusammen, die daher nie genau definiert werden können.²⁵⁶ Während Bendl die Merkmale der Region Südmähren auf den *mental maps* ihrer Befragten untersucht, gilt es hier, allgemeiner zu veranschaulichen, wie die Heimat der Eltern in den Köpfen der Nachkommen verankert ist. Das Beispiel Marion I. demonstriert wie die Familienherkunft durch räumliche Entfernung und Unklarheit der *mental map* gekennzeichnet sein kann: „Ich weiß nicht mal, wo das liegt auf der Landkarte. Soweit geht das. Und für mich war das, solange der eiserne Vorhang noch war, auch sowas von unendlich weit weg. Und düster, in meinem Kopf“ (MI 272–274). Auch für die Geschwister G. ist die gefühlte Erreichbarkeit des Herkunftsortes ihrer Familie gering („Der Ort ist für mich sehr weit [weg]“ (OG 52)), was Monika G. auf die heute fehlenden verwandtschaftlichen Beziehungen zurückführt.

²⁵⁴ Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 238.

²⁵⁵ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 22.

²⁵⁶ Vgl. Mühler & Opp, Region und Nation, 12.

Es fällt außerdem auf, dass die Herkunftsorte der Eltern auf den *mental maps* der Befragten in vielen Fällen durch das ehemalige Haus, den Lebensmittelpunkt vor Flucht und Vertreibung, repräsentiert werden. Bei der Beschäftigung mit sudetendeutschen Vertriebenen ist unschwer zu erkennen, dass das ehemalige Wohnhaus für Vertriebene eine besondere Bedeutung bei Besuchen und in Erzählungen einnimmt.²⁵⁷ Im privaten schriftlichen Reisebericht des Vaters I. wird dies besonders deutlich.²⁵⁸ Durch den zwangsweisen Verlust verdichtet sich im einstigen Besitz auch für die zweite Generation die Familienvergangenheit, indem er zum Kristallisationspunkt der Erinnerung wird. Dies weist speziell die Narrative jener IP aus, die bereits selbst den Herkunftsort und das ehemalige Haus oder Wohnhaus der Familie besucht haben. Diese Beobachtung wird nicht nur durch die Narrative der IP bestätigt, sondern auch darin, dass jene IP, die dem Angebot folgten, mit einem selbst ausgewählten Foto in das Gespräch zu starten, fast ausschließlich Bilder auswählten, auf denen die ehemaligen Wohnhäuser der vertriebenen Familien in der Tschechoslowakei zu sehen sind. So lässt sich die Verknüpfung von Erzählen über Vergangenheit mit der Verortung dieser am Ausgangspunkt der von den Erlebnisgenerationen erfahrenen Zwangsmigration illustrieren. Auch wird das Gewicht von Besuchen an diesen Orten in der Erinnerungstradierung ersichtlich, die im nächsten Schritt nun die Forscherin erreicht, indem das Foto ihren Besuch an den von den Befragten beschriebenen Orten quasi ersetzt. Generell wurden am ehemaligen Lebensmittelpunkt aufgenommene Fotografien bereits früh, neben den allgegenwärtigen Bildern der Flüchtlingstrecks aus dem Osten, zum beliebten Objekt der privaten Erinnerungskultur, die den Verlust der Heimat beklagte.²⁵⁹

So stellt beispielsweise Gabriele I. ein Foto vom Vater am Tag seiner Einschulung einem bei ihrer gemeinsamen Reise nach Nordböhmen entstandenen gegenüber. Auf beiden steht er im Eingang des Wohnhauses seiner Familie, wie Frau I. vergleichend feststellt:

Und da gibt es schon **ein** Foto, was [...] vielleicht prägend ist für diese Flucht. Weil das ist sozusagen mein Vater damals bei der Reise vor dem Haus, wo sie gelebt haben, und das ist sozusagen das Foto, wie er in die Schule gekommen ist eben auch vor dem Haus (GI 7–10).

²⁵⁷ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 104, die diesen Umstand in ihrem Projekt für die Erlebnisgeneration selbst feststellt.

²⁵⁸ Zitiert aus der schriftlichen Reisebeschreibung Herr I.s, die unter anderem an seine Schwester gesendet wurde (Privatbesitz Gabriele I., Kopie im Besitz der Forscherin).

²⁵⁹ Für nähere Informationen zur Fotografie als Medium der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus den Ostgebieten, siehe Maren Röger, Stephan Scholz, Fotografien. In: *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), Handbuch der Medien und Praktiken, 153–167.

Auch Jutta U. wählt ein Foto ihres Besuches mit ihrer Mutter, ihrem Sohn und Enkelkind im alten Heimatort zum Einstieg ins Gespräch aus. Am anschaulichsten beschreibt aber die Gegenwärtigkeit des bereits verfallenen Hauses im Familiengedächtnis der Geschwister G. die Kristallisation der Erinnerung anhand eines Gebäudes. Monika G. bringt Fotos der Ruine ins Interview ein, die sie selbst auf einem Besuch dort aufgenommen hat, und macht daran auch persönlich ein Heimatgefühl fest. Die Verknüpfung des verlorenen Elternhauses mit der Erinnerung der zweiten Generation an die tragische Familiengeschichte ist ein in der Forschung bislang wenig beachteter Aspekt, der als Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen zur Funktionsweise von Familiengedächtnis im Kontext von Flucht und Vertreibung dienen könnte.

Tradierung regionaler Identifikation

Häufig bewirkte erst das langfristige Verlassen des vertrauten Umfeldes für die Erlebnisgeneration eine Verknüpfung des Heimatbegriffes mit einem räumlichen Aspekt.²⁶⁰ Im sozialen Milieu der sudetendeutschen Vertriebenen sozialisiert zu werden, bedeutete für die Befragten, innerhalb eines breiten Spektrums an Realisierungen von regionaler Identifikation aufzuwachsen, welches von den eigenen Eltern und Großeltern charakterisiert wurde. Nun stellt sich die Frage, ob sich in den Interviews potenzielle Auswirkungen des spezifischen Erinnerungsalltages der Familien auf die Heimat- und Identitätsgefühle der Nachkommen feststellen lassen.

Hierzu ist es vorab notwendig, die Art und Weise zu betrachten, in der sich die IP an die Verwendung des flexiblen Begriffes ‚Heimat‘ im Familienalltag erinnern. Auf die Frage, wo oder was denn ihrer Meinung nach als die Heimat der von Flucht und Vertreibung betroffenen Elternteile zu definieren sei, scheinen jene IP, deren Eltern erst als Jugendliche oder junge Erwachsene von der erzwungenen Migration betroffen waren, die ‚alte Heimat‘ ihrer Eltern auch noch als solche anzusehen. So meint Erich Z. auf die Frage nach der Heimat seiner Eltern ohne Zögern: „Zuhause. Mährisch-Trübau. Absolut“ (EZ 547). Diese Gewissheit, die zweifellos durch die regelmäßige familiäre Kommunikation über Heimat und Heimatverlust entstanden ist, teilt auch sein Bruder Alexander Z.:

Und wenn [meine Mutter] von Zuhause spricht, heute noch, ist das nicht Wien, wo sie über 70 Jahre gelebt hat, sondern ist das die prägende Zeit damals. [...] das ist die Jugend, die Kindheit, das prägt. Natürlich durch die Ereignisse- die zwingenden Ereignisse auch noch bedingt. [...] Wo meinst du, zuhause? Da oder in Wien? Nein, in der ehemaligen Heimat. (AZ 60–68)

²⁶⁰ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 26.

Ähnlich hat Jutta U.s Mutter eine klare Verortung ihrer Heimat an die Tochter vermittelt, die im Interview, wie auch für viele Zeitzeugen der Erlebnisgeneration typisch, zwischen Heimat und Zuhause unterscheidet. Heimat ist für die Familie U. demnach der Ort der primären emotionalen Bindung, während Zuhause den Raum, in dem sich das alltägliche Leben abspielt, bezeichnet.²⁶¹

JU: Da sagt sie immer, das ist und bleibt meine Heimat. Und ich sag immer, hör mal, bitte sei froh, dass du in Österreich bist. [...] Aber ich kann mir's schon vorstellen. Dort ist sie aufgewachsen, dort war ihre Kindheit, ihre Jugend. Und dadurch, hängt sie an dem wahrscheinlich. [...]

SW: Also würden Sie sagen, die Heimat Ihrer Mutter ist dort?

JU: Ja, also jetzt, je älter sie wird, sie spricht auch immer von ihrer Heimat. Sie lebt jetzt schon so lang in Wien und das ist ihr Zuhause [...]. Aber die Heimat, das bleibt für sie [in Südmähren].

Offenkundig wird sowohl in der Familie Z. als auch U., welche, wie bereits dargestellt, besonderen Wert auf die Kommunikation und Erinnerungstradierung gelegt haben oder noch legen, der Bezug der Erlebnisgeneration zu ihrem verlorenen ehemaligen Lebensmittelpunkt von den IP als ausgesprochen stark beurteilt. Es lässt sich daher die These aufstellen, dass die bewusste und unbewusste Förderung des Familiengedächtnisses, der Wunsch nach einer Weitergabe von Erinnerungen und Heimatgefühlen sowie die bestehende positive Beziehung zum ehemaligen Wohnort sich gegenseitig befeuern und zirkulär voneinander abhängig sind.²⁶²

Inwiefern kann sich aber das angenommene regionale Zugehörigkeitsgefühl der Eltern und Großeltern im Rahmen des Familiengedächtnisses nun auf die Nachkommen auswirken? Hier existieren vielfältige Reaktionsmöglichkeiten „von Überanpassung an die neue Heimat bis hin zu Überidentifizierung mit der Herkunft der Eltern“.²⁶³ Bendl betont die Voraussetzung der regelmäßigen kommunikativen Erinnerungsvergegenwärtigung für die Weitergabe regionaler Identifikation,²⁶⁴ während der Wunsch nach solcher gleichzeitig eine essentielle Funktion des lebensgeschichtlichen Erzählens bedingt.²⁶⁵ Trotz des

²⁶¹ Die Trennung von Heimat und Zuhause wird von Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 312, als häufiges Phänomen beschrieben, das auch anhand der Literatur zum Thema nachweisbar ist. Siehe Rainer Schulze Reinhard Rohde, Rainer Voss (Hg.), Zwischen Heimat und Zuhause. Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene in West-Deutschland 1945–2000 (Osnabrück 2001). Dietmar Sauer mann beschreibt die Unsicherheit im Umgang mit den zwei Begrifflichkeiten: Dietmar Sauer mann, Erinnern und Zeichensetzen. Zur Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien. In: Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs, 79–100, hier 80.

²⁶² Diese Beziehung wird von Bendl zwar angedacht aber nicht konkret ausgeführt. Sie beschäftigt sich vor allem mit den Ausprägungen regionaler Identität und der Rolle des Erzählens für deren Beibehaltung nach der Migration. Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 113–116.

²⁶³ Schieb & Zens, Einführende Gedanken, 22.

²⁶⁴ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 11.

²⁶⁵ Vgl. Kalinke, Mündliches Erzählen, 280.

intensiven Erinnerungsalldages der Familien Z. und U. legt die Interviewanalyse den Schluss nahe, dass selbst die IP, die fest in die Erinnerungsgemeinschaft eingebunden wurden und somit häufig mit Ausdrücken von elterlichen Heimatvorstellungen konfrontiert gewesen sein müssen oder heute noch sind, keinen emotionalen Bezug zur Heimat ihrer Eltern entwickelt haben, geschweige denn sich damit identifizieren können. Diese Beobachtung stimmt mit anderen überein, die seit Jahren eine abflauende Bindung der Nachfolgegenerationen an die Heimat der Eltern, ihre Kultur und Identitätsvorstellungen feststellen.²⁶⁶ Jutta U. sowie Erich und Alexander Z. betrachten sich als Österreicher, als Wiener. Alle drei bringen zwar Verständnis für die Heimatvorstellungen der Erlebnisgeneration auf, Jutta U. meint jedoch bezeichnend für ihre fehlende Beziehung zur Heimat ihrer Mutter: „Aber, ich hab’s nicht erlebt und, (2) ich hab’ den Bezug einfach nicht dazu“ (JU 17).

Diese Abgrenzung zur räumlichen Herkunft der Eltern und Großeltern ist auch in den anderen Interviews ersichtlich: Mit dem Wissen um die schwache Erinnerungsgemeinschaft in Hans A.s Familie ist es nachvollziehbar, dass seine Heimat für ihn klar in Wien liegt. Auch die Schwestern Gabriele und Marion I. sehen sich eindeutig als Wienerinnen, auch wenn die Herkunftsstadt ihrer Mutter in Oberösterreich einen weiteren Fixpunkt darstellt. Im Hinblick auf das eher junge Vertreibungsalter ihres Vaters, der zusätzlich Zeit seines Lebens die österreichischen Identitätsvorstellungen der Familie gefördert habe, ist dies weniger überraschend. Obwohl die Bemühungen des Großvaters um Erinnerungstradierung an seine Enkelin Marion zwar im Hinblick auf die Ausbildung eines regionalen Zugehörigkeitsgefühls zu seiner Heimat keine Früchte getragen zu haben scheint, was vermutlich der ‚Generationenkluft‘ zuzusprechen ist,²⁶⁷ ordnet Marion I. interessanterweise nur ihre Großeltern ausdrücklich in die Kategorie der Vertriebenen ein: „[I]ch hab’ nie gesagt, meine Großeltern kommen aus [Niederösterreich]. Sondern ich hab’ immer gesagt, die sind ja geflohen oder beziehungsweise, die sind ja vertrieben worden“ (MI 468–470). Von ihrem Vater ist hier keine Rede. Trotz der persönlichen Abgrenzung von der väterlichen Familienherkunft scheint die Vertreibungsvergangenheit im Leben der Kinder Spuren hinterlassen zu haben. Gabriele I. beschäftigte das Thema Heimat schon in der Jugend:

[F]ür mich selbst, dieses Gefühl Heimat, das war schon ein großes Thema. [...] als Jugendliche oder so, hab’ ich irrsinnig viel in mein Tagebuch darüber geschrieben,

²⁶⁶ Vgl. Ulrike Präger, Musik. In: Scholz, Röger, Niven (Hg.), Handbuch der Medien und Praktiken, 283–295.

²⁶⁷ Vgl. Farnes, Vedder & Willer, Das Konzept der Generation, 260.

was bedeutet Heimat und was ist das und, warum hab' ich das nicht und wohin gehör ich und wo ist meine Zugehörigkeit und so. (GI 806–809)

So bezeichnet Gabriele I. Rom als ihre ‚Wahlheimat‘, die sie sich aufgrund einer wiederholten ‚Entwurzelung‘ im Familienleben selbst geschaffen habe. Auch ihre Schwester äußert den Wunsch nach ‚Verwurzelung‘: „Ich hab' immer eine Unruhe in mir. Immer. Ich bin rastlos“ (MI 342–343). Hinter dem Motiv der Heimatsuche steht laut psychologischen Ansätzen das Fortleben der traumatischen Familienerfahrungen von Flucht und Vertreibung.²⁶⁸ Das Gefühl der Entwurzelung könnte hier also als Reaktion auf die Familiengeschichte und die starke regionale Identifikation des Großvaters mit seiner ehemaligen Heimatregion entstanden sein.

Wenngleich Monika G.s Mutter keine eigenen Erinnerungen an das Land besitzt, in dem sie ihre ersten Lebensjahre verbracht hat, und auch ihre Großeltern die Vertreibung beinahe tabuisiert haben, stellte sich bei der Befragten zumindest ein gewisses Heimatgefühl ein, als sie zum ersten Mal im mittlerweile verwilderten Garten ihrer Familie in Nordböhmen stand:

Und dann sind wir über diese Mauer gekraxelt [Anm. geklettert] und, es ist halt alles ganz verwuchert, und bin dort gestanden, und hab' mich so geerdet gefühlt, und so, **daham** [Anm.: zuhause]. Obwohl ich dort nicht geboren bin, und ich war dort nur als Baby angeblich einmal. Aber irgendwie kam so ein Verständnis plötzlich auf, wieso meine Mutter so gehetzt ist. (MG 53–57)

Im Gegensatz zu ihrem Bruder Oliver G. und den restlichen Befragten, sind in Monika G.s Narrativ keine Abwehrmechanismen, welche die regionale Identifikation mit dem Herkunftsort der vertriebenen Familienmitglieder verneinen, vorhanden. Ihr von Offenheit gekennzeichneter Charakter verdichtet sich auch in ihrer Selbstdarstellung als ‚Weltenbürgerin‘ (MG 863).

Auf der Suche nach einer Erklärung für den mangelnden Bezug zur Ursprungsregion eines Teiles der eignen Familie, bietet sich die These an, dass die Integration und Anpassung der im Projekt beschriebenen sudetendeutschen Familien an die österreichische Aufnahmegesellschaft im Endeffekt so erfolgreich war, dass es zu keiner abgeschotteten Sozialisation der Folgegeneration kam. Laut Mühler und Opp können Konflikte wie Diskriminierung, der eine Gruppe von Migrantinnen/Migranten begegnet, zu einer

²⁶⁸ Die psychologischen Auswirkungen von traumatischen Zwangsmigrationserfahrung auf die Nachkommen haben unter anderem untersucht: Udo Baer, Gabriele Frick-Baer, *Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen* (Neukirchen-Vluyn 2013), hier 33; Abdulillah Polat, *Trauma und Sozialisation. Zu den Auswirkungen von Flüchtlingserfahrungen auf die nachfolgende Generation* (Wien 2014).

Steigerung der regionalen Identifikation mit der räumlichen Herkunft führen.²⁶⁹ Diese wiederum kann die kollektive Identität, „die affektive und emotionale Bindung an die Gruppe“,²⁷⁰ fördern und in Folge die Erziehung der Kinder in einer abgeschlossenen *community* herbeiführen, die von spezifischen Zugehörigkeitsvorstellungen und Fremdbildern geprägt ist. In Mühlers Worten kann hieraus die „soziale Vererbbarkeit regionaler Identität“ entspringen, die Identifizierung der Nachkommen mit einer Gegend, in der sie nie gelebt haben.²⁷¹ Dass sich eine solche ‚Vererbung‘ bei den Befragten dieses Samples nicht nachweisen lässt, könnte daran liegen, dass die Vertriebenenintegration in Österreich anfangs zwar widerwillig, jede Verantwortlichkeit für die Auswirkungen des Krieges abstreitend vonstatten ging und mehr Zeit in Anspruch nahm als in der BRD, dann aber erfolgreich war. In diesem Zusammenhang führt Stickler die sudetendeutschen Vertriebenen sogar als die ‚integrationswilligste‘ Gruppe von Flüchtlingen in Österreich nach 1945 an.²⁷² Eine ‚erfolgreiche‘ Eingliederung in die Gesellschaft in diesem Sinne konnte aber auch eine ‚Überangepasstheit‘ bedeuten, die das Erzählen über die ‚alte Heimat‘ unterband und so den Nachkommen wenige Anhaltspunkte für eine Beziehungsentwicklung zu dieser Region bot.²⁷³ Hierin könnte die Ursache für die geringe Thematisierung der eigenen Herkunft in den Familien G. und A. und teilweise der Familie I. liegen, deren Nachkommen in Folge das ‚Heimweh‘ nicht übernommen haben.

Der Versuch durch eine „artifizielle Sozialisation“²⁷⁴ der Folgegeneration „Heimweh zu einer Erbkrankheit werden lassen“ scheint zumindest größtenteils gescheitert.²⁷⁵ Eine Möglichkeit die Tradierung von regionaler oder gruppenspezifischer Identifikation auf eine andere Diskursebene zu verlagern, ist die Charakterisierung einer ‚Bekennnisgeneration‘, die zur geläufigen Bezeichnung für Personen geworden ist, die sich zum Beispiel in den Verbänden engagieren, ohne selbst Teil der Erlebnisgeneration zu sein.²⁷⁶ Als eine Art gelungene Weitergabe der Identifikation mit der ‚Schicksalsgemeinschaft‘, der *imagined community* der Vertriebenen darf nach Faehndrich aber auch die selbstständige

²⁶⁹ Kurt Mühler, Sozialisation, Konfliktwahrnehmung und regionale Identifikation. In: Wolfgang Fach, Wolfgang Luutz (Hg.), Region und Vision. Regionalpolitische Leitbilder im Vergleich (Leipzig 2005), 193–205, hier 196. Zitiert in Bendl, Die Region im Kopf, 24.

²⁷⁰ Bendl, Die Region im Kopf, 20.

²⁷¹ Mühler, Sozialisation, 196.

²⁷² Vgl. Stickler, Vertriebenenintegration, 423–427.

²⁷³ Vgl. Sauer mann, Erinnern und Zeichensetzen, 80–81. Vgl. auch im Brockhaus von 1954 die optimistische Auffassung: „Kinder von Heimatvertriebenen können schnell heimisch werden, wenn die Umstände günstig sind.“ Der große Brockhaus, Bd. 5, 351.

²⁷⁴ Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 100.

²⁷⁵ Lehmann, Im Fremden ungewollt zuhaus, 78. Zitiert in Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 100.

²⁷⁶ Vgl. Maruška Svašek, Gewähltes Trauma. Die Dynamik der erinnerten und (wieder-)erfahrenen Emotion. In: Fendl (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs, 55–78.

Beschäftigung der zweiten und dritten Generationen mit auf die familiäre Vertreibungsvergangenheit bezogenen Themen verstanden werden.²⁷⁷ Unabhängig davon, in welchem Ausmaß der Bezug zur alten Heimat von der Erlebnisgeneration betont wird, beinhalten die Herkunftsregionen der Vorfahren für die Befragten tendenziell kein Identifikationspotenzial. Dies stützt Faehndrichs Auffassung, dass in diesem Fall die Entwicklung einer „künstlichen Heimatliebe“ durch eine Generation, die keine eigenen Erinnerungen an die betroffenen Gegenden besitzt, vielleicht doch Wunschdenken ist.²⁷⁸

Nationale Loyalitäten

Auch wenn eine Übertragung von regionaler Identifikation mit der Ursprungsheimat an die Nachkommen in den Familien der Befragten nicht ersichtlich ist, so kann doch in mancher Hinsicht eine Tradierung von ‚nationalen Loyalitäten‘ erkannt werden. Mühler und Opp sprechen von der Loyalität zu einer Region und den für die regionale Gruppe typischen Standpunkten und Interpretationen, die auch die Ablehnung gewisser fremder Nationalitäten bedeuten kann. Betrachtet man das Verständnis vieler sudetendeutscher Vertriebener als eine ‚Schicksalsgemeinschaft‘, so lässt sich diese These auf die Loyalität zur eigenen Gruppe übertragen, die oft auch eine Übernahme von gruppenspezifischen Positionen und einer emotionalen Wertung des ehemaligen Heimatlandes beinhaltet.²⁷⁹ Der in Anlehnung an Greiters ‚nationale Loyalitätsgefüge‘²⁸⁰ formulierte Begriff ‚nationale Loyalität‘ soll hier quasi die familiäre ‚Vererbung‘ von Fremdheitsgefühlen und Ressentiments beschreiben, die in manchen Fällen dazu führt, dass die Nachkommen bis heute der tschechischen Bevölkerung, also der tschechischen Nationalität, skeptisch gegenüber stehen.

Negative Stereotype der Erlebnisgeneration gegenüber der tschechischen Bevölkerung resultieren unter anderem aus dem Schmerz des erzwungenen Heimatverlustes und den damit einhergehenden Schuldzuschreibungen. Das durch die unfreiwillige Migration geförderte kollektive Identitätsbewusstsein kann zusätzlich dazu beitragen, dass Ressentiments gegenüber allem Fremden, ‚Östlichen‘ entstehen.²⁸¹ Dadurch wird auch der heute tschechische Raum mit negativen Emotionen besetzt.²⁸² Das Konzept der *mental map* eignet sich nicht nur für die bereits beschriebene Veranschaulichung von kognitiven Verdichtungen der Erinnerung in der Form der ehemaligen Häuser der vertriebenen

²⁷⁷ Vgl. Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 104.

²⁷⁸ Vgl. ebd., 100–101.

²⁷⁹ Vgl. Mühler & Opp, Region und Nation, 18.

²⁸⁰ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 208.

²⁸¹ Vgl. Mühler & Opp, Region und Nation, 195.

²⁸² Vgl. Eisch, Bilder und Inszenierungen, 30.

Familienmitglieder. Auf ihr werden auch Abgrenzungen eingezeichnet, die eine Ablehnung des heutigen Tschechiens und seinen Bewohnerinnen/Bewohnern gegenüber symbolisieren und die auf den Folgen der intergenerationellen Kommunikation basieren.²⁸³

Im Familiengedächtnis der Familie Z. ist diese mentale Barriere unter anderem gleichzeitig eine räumliche Grenze: „Also freiwillig fahr ich dort nicht hin und trag dort ein Geld hin“ (EZ 574–575). Diese Verweigerung steht im Einklang mit der Rhetorik vieler Vertriebener, die Reisen in die ‚alte Heimat‘ mit Unterstützung für die dortigen Bewohner/innen und einem damit einhergehenden Vergeben des erlebten Verlustes verbinden, für das sie (noch) nicht bereit sind.²⁸⁴ Erich Z. ist die Auswirkung der familiären Erinnerungsgemeinschaft auf seine Beziehung zum heutigen Tschechien jedoch durchaus bewusst:

Und ehrlich gesagt, mich zieht’s nach Tschechien überhaupt nicht, weil ich durch die vielen Erzählungen ein bisschen ein subjektives, Gefühl und eine subjektive Meinung von Tschechien oder von den Tschechen habe. Weil, das kriegst ja nicht raus, das kriegst ja nicht weg. Du kriegst das mit der Muttermilch praktisch, obwohl sie nie irgendwelche brutalen Sachen geschildert haben. (EZ 157–159)

Trotz dieses Eingeständnisses schwächt er durch angebotene Erklärungen und relativierende Begriffe (‚subjektiv‘) seine negative Einstellung ab und versichert, keinen ‚Hass‘ zu empfinden. Die Ressentiments, die er gegen Tschechen hege, hätten seine Eltern allerdings bereits in seiner Jugend vorgelebt:

[W]enn ein Eishockey Match ist, Tschechien gegen Russland, na da sind die Tschechen natürlich die, unter Anführungszeichen, die Bösen, und zu denen wird eher nicht gehalten bei einem Fußballmatch. Also das durchdringt ja das gesamte, Denken. (2) [...] Und das kriegt man als Jugendlicher natürlich auch permanent mit. (EZ 240–245)

Auch sein Bruder Alexander Z. spricht von einer beiläufigen, aber permanenten negativen Charakterisierung der pauschalisierten Gruppe der ‚Tschechen‘ anhand von Erzählungen durch Familie und Bekannte, wenngleich er klarstellen will, dass seine Eltern die Kinder nicht aktiv in dieser Abneigung ‚geschult‘ hätten:

SW: Also würden Sie sagen, Sie haben diesen Groll schon bemerkt bei Ihren Eltern? Der war präsent.

AZ: Das hab’ ich schon bemerkt. Also, [...] wir wurden nicht da geschult. Aber das verst du ja, wenn man spricht. Und auch die Freunde der Eltern. (AZ 92–95)

Die starke nationale Loyalität der Brüder Z. im Sinne der Scheu vor einer Annäherung an Menschen tschechischer Nationalität wurde also von der interfamiliären Kommunikation über Flucht und Vertreibung geprägt. Es scheint aber wichtig, die Einsicht hervorzuheben,

²⁸³ Vgl. Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 343.

²⁸⁴ Vgl. Interviews in *Eisch*, Bilder und Inszenierungen, speziell 30.

die beide Brüder teilen und die sich auf die Ungerechtigkeit dieser Ressentiments auch Menschen gegenüber bezieht, die mit dem Vertreibungsgeschehen der Nachkriegszeit aufgrund ihres Alters noch gar nichts zu tun gehabt haben können:

Ich hab' nichts gegen die Tschechen, aber eine gewisse Suspektheit, (2) irgendwie ist da. [...] Was ungerecht ist, weil die heutigen jungen Tschechen nichts mehr damit zu tun haben. (AZ 359–361)

Dieses Verständnis besitzt auch Jutta U., die aber, so wie die Brüder Z., zugibt, Menschen aus dem europäischen ‚Osten‘ eher misstrauisch zu betrachten. Durch diese einschlägige, von stereotypischen Vorstellungen charakterisierte Repräsentation osteuropäischer Staaten auf ihrer *mental map*, beginnt auch sie über einen möglichen Einfluss der durch die Mutter vermittelten Schuldzuweisungen auf ihre eigenen Vorstellungen nachzudenken:

Also ich muss ehrlich sagen, ich mag diese ganzen Oststaaten nicht so wirklich [lacht]. Die Leute von diesen Ländern. Weil wir da schon einige so Erfahrungen gemacht haben [...], dass die ein bisschen eine andere Mentalität als wir haben. Vielleicht bilde ich mir das auch ein. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, weil die Mutter einen Zorn [lacht] auf die hat. (JU 187–190)

Auch Marion I. meint zwar, „[I]ch hab' zu Beispiel überhaupt keinen Hass auf die Tschechen. Ich find die Tschechen, schön“, gesteht sich dann jedoch ein, dass sie ein instinktives Misstrauen empfindet: „Aber ich würd mir kein Grundstück kaufen dort. Auch wenn es noch so günstig ist. [...] Ich würd nichts besitzen wollen dort. [...] Da steckt was tief in mir drinnen“ (MI 358–364). Dieser festsitzende Argwohn ist wahrscheinlich durch die von Frau I. beschriebenen Verurteilungen ‚der Tschechen‘ als ‚Verbrecher‘ durch ihren Vater und Großvater entstanden. Die Übertragung der Furcht vor Eigentumsverlust auf die Nachkommen ist in Vertriebenenfamilien ein häufig beobachteter Vorgang.²⁸⁵

Wie es für von Stereotypen geprägte Überzeugungen meist typisch ist, unterscheidet aber zum Beispiel Jutta U. deutlich zwischen ‚den Tschechen‘ im Allgemeinen und der tschechischen Familie, die heute im ehemaligen Haus der Mutter und Großeltern wohnt und die Familie U. bei einem Besuch freundlich aufgenommen hat:

[D]ie sind wirklich sehr nett. [...] Also gegen die hat sie keinen Groll. Sondern eher die Tschechen, die damals halt Schuld waren, diese Vertreibung zu machen. Aber da sagt sie dann, die Tschechen, die mag ich nicht. Aber zu **denen** hat sie gesagt, na die sind eh nett. (JU 179–183)

Frau U. spricht von der Notwendigkeit des persönlichen Kontaktes, der die aus der Vergangenheit gebildeten Ressentiments beseitigen kann und offenbar auch ihre eigene

²⁸⁵ Vgl. Andreas Kossert, *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945* (Berlin 2008), 330.

Abwehrhaltung etwas öffnen konnte („[U]nd so ein Gefühl hab’ ich dann mit den Tschechen auch. Aber **die** wirklich nicht, die waren wirklich nett.“ (JU 197–198)). Diese Beobachtung schließt an Greiters Interviewanalyse an, in der sie die gruppenspezifischen Loyalitäten deutscher Flüchtlinge und Vertriebener „auf der anonymen Ebene des ‚Volkstumskampfes‘“ verortet („die Tschechen“), eine potenzielle „Annäherung hingegen auf der persönlichen Ebene konkreter Beziehungen“ (die bekannte, nette tschechische Familie).²⁸⁶ Hier zeigt sich, wie auch tradierte nationale Loyalitäten im Sinne von übernommenen Vorurteilen gegenüber einer zu Unrecht verallgemeinernd beschuldigten Gruppe von Menschen durchbrochen werden können, indem im Privaten persönliche Zugangspunkte gefunden werden. Auch Reisen in die Ursprungsorte der Familie können dabei helfen, solche Vorannahmen der Realität gegenüberzustellen und daran anzupassen,²⁸⁷ um die negative Konnotation dieser Räume in den *mental maps* der zweiten Generation zu verbessern.

Auf einem anderen Gebiet unterscheiden sich die vorliegenden Ergebnisse allerdings von Greiters Studie. In den Narrativen einiger ihrer IP aus der zweiten Generation kristallisiert sich nicht nur ein starker Bezug zu den Herkunftsgebieten in den Erinnerungen der Eltern heraus, sondern auch eine positive Bereitschaft zum Kennenlernen der Regionen in ihrer gegenwärtigen Form und zum Erlernen der fremden Sprache. Diese Beziehung ist in manchen Fällen sogar von starker ‚Affinität‘ gekennzeichnet.²⁸⁸ Im Gegensatz dazu äußert keine/r der Befragten des gegebenen Samples einen derartig positiven Bezug zum heutigen Tschechien oder zu dessen Bevölkerung. Allein Gabriele I. und Monika G. assoziieren angenehme Elemente mit dem heutigen Tschechien, wie schöne Landschaften, gutes Essen und angenehme Musik, und unterscheiden sich so auch erkennbar von ihren Geschwistern. Die restlichen IP, deren Narrative nicht von Ressentiments charakterisiert sind, sind dem Land, das ihre Vorfahren gezwungenermaßen verlassen mussten, und seiner Bevölkerung gegenüber eher neutral eingestellt. Während Hans A. sich zumindest nach außen hin gleichgültig zeigt („Für mich ist das wie jedes andere Ausland.“ (HA 362)), streitet Oliver G. ab, dass die auf seiner *mental map* immer noch vorhandene Grenze des ‚Eisernen Vorhangs‘ von seiner Familiengeschichte bestärkt wurde.

²⁸⁶ Greiter, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 247.

²⁸⁷ Vgl. Lehmann, *Im Fremden ungewollt zuhaus*, 9.

²⁸⁸ Vgl. Greiter, *Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis*, 265–268.

Zwischenfazit

Heimat ist für die sudetendeutschen Erlebnisgenerationen oft gleichzusetzen mit einer Erinnerung an eine vergangene, sehr positiv konnotierte Zeit vor Krieg und Verlust. Diese selektiven Wahrnehmungen existieren in mannigfaltigen Variationen, beziehen sich aber, typisch für Migrantinnen/Migranten, auch in den Narrativen der Nachfolgegenerationen oft auf das soziale Beziehungsgeflecht, das mit der Heimat verloren gegangen ist.²⁸⁹

Verstärkt positiv kommunizierte Erinnerungen der Eltern und Großeltern an eine Gegend und an Orte, die sie häufig immer noch als ihre Heimat bezeichnen, besitzen das Potenzial, auch in der durch Erzählungen in die Erinnerungsgemeinschaft eingebundenen Folgegeneration positive Wahrnehmungen dieser Räume zu schaffen.²⁹⁰ Obwohl es Studienergebnisse gibt, die von einer Tradierung regionaler Identität an die Folgegeneration in Vertriebenenfamilien sprechen und die Schlüsselrolle von interfamiliärer Kommunikation für eine derartige Weitergabe feststellen,²⁹¹ kann solche im vorliegenden Projekt nicht entschieden nachgewiesen werden. Eine Ausnahme bildet Monika G., deren Besuch im ehemaligen Garten ihrer Großeltern heimatliche Gefühle erzeugt. Die übrigen Befragten verneinen aber größtenteils einen persönlichen Bezug zur Heimat ihrer Eltern und Großeltern, also regionale Identifikation ausgebildet zu haben, und wehren dies in manchen Fällen sogar dezidiert ab. Dies lässt sich möglicherweise mit einer Distanzierung von der, unter anderem den jahrelangen revanchistischen Forderungen der Landsmannschaften zuzuschreibenden, Stigmatisierung der heimatlichen Bindungen der Vertriebenen begründen. Hier hängt es auch nicht davon ab, ob im Familiengedächtnis markantere Repräsentationen der Regionen vorhanden sind und wie stark die Nachkommen in die Erinnerungsgemeinschaft eingebunden sind. Der mögliche Zusammenhang der fehlenden Realisierungen regionaler Identifikation im Familiengedächtnis mancher Familien (vgl. vor allem die Familien G. und A.) mit der erfolgreichen Integration der sudetendeutschen Vertriebenen und ihren in Österreich geborenen Kindern wurde aufgezeigt.

Worauf sich die Regelmäßigkeit der Vergegenwärtigung in den Familien der IP jedoch ausgewirkt zu haben scheint, ist die nationale Loyalität der Befragten, also die Übernahme von negativen emotionalen Wertungen des Landes Tschechien und seiner Bewohner/innen.

²⁸⁹ Vgl. *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte, 238.

²⁹⁰ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 98.

²⁹¹ Vgl. beispielsweise *Bendl*, Die Region im Kopf, 97: „Durch das häufige Erzählen wurde Renate Zettl in das kommunikative Gedächtnis der Südmährer eingebunden und konnte so eine südmährische Identität entwickeln, auch wenn sie selbst nie dort gelebt hat.“

In anderen Worten: Je mehr in den Familien über Flucht und Vertreibung, inklusive prävalente Feindbilder, erzählt wurde (vgl. vor allem die Familien Z., U. und I.), desto eher hat das Familiennarrativ die nationale Loyalität der IP auch beeinflusst und negative Stereotype in Bezug auf die tschechische Bevölkerung wurden übernommen. Schließlich ist an den *mental maps* sowie an den ausgewählten Fotos der Befragten zu sehen, dass die Erinnerung an die verlorene Heimat der Familie meist am ehemaligen Lebensmittelpunkt, also den Häusern der Familien, festgemacht wird.

Diese Beobachtungen, wie klein das Sample auch sein mag, fügen sich unter anderem an die Erkenntnisse von Bendl und Greiter an, geben Hinweise darauf, welche Spuren die sudetendeutsche Vertreibung in Bezug auf ihrem Weg durch die Generationen hinterlassen haben könnte, und zeigen Möglichkeiten des Einflusses des Erinnerungsalltages und Familiengedächtnisses auf die Heimatvorstellungen und *mental maps* der zweiten Generation auf.

5.5. Objekte und Praktiken der Erinnerung

Im räumlichen Umfeld des familiären Haushaltes ist die Erzählung, ob beiläufig oder bewusst, unbestritten die wirksamste Art die Erfahrungen der Erlebnisgenerationen an die Nachkommen zu ‚übertragen‘.²⁹² Es existieren jedoch dazu weitere Erinnerungspraktiken, die dieses Umfeld bestimmen. Darüber hinaus lässt sich in vielen Vertriebenenfamilien ein ähnlicher Umgang mit Objekten, die zur Kontinuitätserzeugung eingesetzt werden, feststellen.²⁹³ Es soll nun herausgearbeitet werden, inwiefern diese Praktiken und Objekte der Erinnerung im Haushalt in den Familien der IP in ihrer Kindheit und Jugend präsent waren, beziehungsweise welche davon heute noch existieren, um die Vergegenwärtigung von Flucht und Vertreibung sowie die Bindung an die Herkunftsorte der Eltern und Großeltern zu stützen.

Erinnerungsgegenstände

Objekte können dem Familiengedächtnis als „sekundäre Erinnerungsquellen“ dienen, „als fixe Zeichensysteme, die es erlauben, jederzeit ein konnotatives Netz weiterer Erinnerungen hervorzurufen“.²⁹⁴ In ihren Untersuchungen zur Erinnerungskultur von deutschen Vertriebenenfamilien messen Lehmann und Sauer mann solchen Gegenständen

²⁹² Vgl. Schmidt, Gedächtnis, Erzählen, Identität, 393.

²⁹³ Vgl. Lehmann, Im Fremden ungewollt zuhaus, 101. Auch Gebhardt kommt zu der Erkenntnis, dass zahlreiche „materielle Medien der Erinnerung“ sowie vererbte Bräuche das Familiengedächtnis in den von ihr untersuchten jüdischen Familien bestimmten, siehe Gebhardt, Das Familiengedächtnis, 66.

²⁹⁴ Eisch, Bilder und Inszenierungen, 40.

eine die familiären „Erinnerungen stützende und Erzählungen inszenierende Wirkung“ bei.²⁹⁵ Lehmann stellt dabei die These auf, dass die Gegenwart von Erinnerungsgegenständen die Erinnerungen der zweiten Generation „farbiger, detailreicher [und] persönlicher“ gestaltet und der Identität der Familie Halt gibt.²⁹⁶ Es gilt nun zu analysieren, inwiefern derartige Objektfunktionen auch in den vorliegenden Interviews zur Sprache kommen.

Sauermann bezeichnet in seiner Studie Fotografien, Bilder und Gemälde als die am häufigsten genannten Erinnerungsgegenstände der Teilnehmer/innen.²⁹⁷ Solche bildlichen Repräsentationen von mit der ehemaligen Heimat verknüpften Orten, Gebäuden oder Personen sind auch in den Familien der hier Befragten vor allem durch Fotos vorhanden. Ihre Rolle als ‚Erinnerungsquellen‘ zeigt sich darin, dass sie Erzählanlässe erzeugen und somit die interfamiliäre Kommunikation fördern und das Familiengedächtnis stärken.²⁹⁸ Die Art der Aufbewahrung derartiger Fotos offenbart außerdem, welcher Wert ihnen zugeschrieben wird.²⁹⁹

Ein Beispiel hierfür sind die Fotoalben der Familie I., auf die Gabriele I. verweist, und von denen zumindest eines in ihrer Kindheit einen regelmäßigen Bezugspunkt zur Familienvergangenheit darstellte: „[E]s gibt auch ein Fotoalbum seiner Kindheit, was mich als Kind immer sehr begeistert hat, was ich immer total gern angeschaut hab“ (GI 4–5). Auch die Brüder Z. sprechen von Fotos, die schon in ihrer Kindheit zur Vergegenwärtigung beigetragen haben. Wie bereits beschrieben, dienen die im Familiengedächtnis präsenten Bilder Gabriele I. auch zur Rekonstruktion der Familiengeschichte. Die im Album abgebildete ‚heile Kindheit‘ ihres Vaters unterstreicht zusätzlich im Familiennarrativ den Kontrast zwischen friedlichem Leben vor dem Krieg und dem folgenden Heimatverlust. Ein weiteres Album, das sich im Besitz der Tante der Befragten befindet, verdeutlicht die von Konrad Köstlin beschriebene Orientierungsfunktion solcher Erinnerungsmedien, an denen sich die „Leitlinien des Erzählens“ ausrichten:³⁰⁰

Und da sieht man einfach dieses Familienfoto 1945, ich mein, da sind meine Oma und mein Opa quasi Haut und Knochen, also total abgemagert, (1) oder ja, also so zu dieser Fluchtzeit. Und die Kinder sind einigermaßen gut genährt, also man sieht einfach, sie haben alles den Kindern gegeben und selbst waren sie total ausgezehrt. Und die

²⁹⁵ Lehmann, *Im Fremden ungewollt zuhaus*, 101; Vgl. Sauermann, *Erinnern und Zeichensetzen*.

²⁹⁶ Vgl. ebd., 102.

²⁹⁷ Vgl. Sauermann, *Erinnern und Zeichensetzen*, 84.

²⁹⁸ Vgl. Lehmann, *Im Fremden ungewollt zuhaus*, 102. Vgl. dazu Keplers Untersuchungen zum ‚Dia-Abend‘, wo Fotos zum essentiellen Werkzeug der Vergegenwärtigung werden, in Kepler, *Tischgespräche*.

²⁹⁹ Vgl. Konrad Köstlin, *Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung*. In: Fendl (Hg.), *Zur Ikonographie des Heimwehs*. 11–28, hier 19.

³⁰⁰ Ebd., 17.

Großmutter [Anm. die Urgroßmutter Frau I.s], [...] die ist gestorben, also die hat das nicht überlebt, die ist verhungert. (GI 483–489)

Das in Gabriele I.s Gedächtnis eingebrannte Bild der von Krieg, Flucht und Vertreibung gezeichneten Familie dient der Befragten nicht nur als Illustration der Entbehrungen der Vertriebenen, sondern ebenso als authentische Dokumentation dieses Leidens. Der Fotografie wird neben der historischen Darstellung von Vergangenheit auch eine Art ‚Beweiskraft‘ zugeschrieben. So können Fotos in Vertriebenenfamilien laut Röger und Scholz als „materielle Überreste von Vergangenheit“ wahrgenommen werden und ihren Platz im Gerüst des Familiengedächtnisses einnehmen.³⁰¹

Im weiteren Verlauf des Interviews wird jedoch ein Bruch mit der familiären Bestätigung des von der Tante ihres Vaters angelegten Albums spürbar. Ein klarer Widerspruch liegt für Frau I. in der liebevollen Gestaltung des Albums und der möglichen Bedeutung des letzten darin vorhandenen Fotos: „Und ich find’s sehr bezeichnend, das letzte Bild in diesem Fotoalbum ist sozusagen der Papa in so einer- in so einer Hitlerjugenduniform. Gut, ich mein offensichtlich in diesen, na wie auch immer...“ (GI 386–388). Scheinbar fügt sich Frau I. so der Ungewissheit mit der von Welzer beschriebenen Tendenz der Nachkommen, Leerstellen im Familiennarrativ nicht zu hinterfragen³⁰² und fragt nicht weiter nach der Bedeutung der Bewahrung dieser Fotografie im Familienalbum. Wie besprochen macht ihre Schwester Marion I. sich aber sehr wohl Gedanken über die politische Ausrichtung ihrer Großeltern väterlicherseits. Ein Auslöser dafür war auch die Bildunterschrift des genannten Fotos:

Ich glaub schon, wenn am Schluss eines Fotoalbums drinnen ist ‚[Name des Vaters] als stolzer HJ-Junge‘ und man klebt das in den 50er Jahren ein [lacht]. Und irgendwo hab’ ich mir dann gedacht, man muss sich wohl damit konfrontieren, dass das zwar nicht wahnsinnig politisch aktive Menschen waren, aber, dass sie dann doch ganz stark in die Richtung gedacht haben. (MI 417–421)

Die Lösung, die Marion I. für sich gefunden hat, entfernt sich zwar von der bequemen Annahme von moralischen Selbstverständlichkeiten, bewegt sich aber dennoch im Rahmen der Loyalitätsverpflichtungen, in die sich Frau I. offenbar eingebunden fühlt, indem ihre Erklärung aus den Vorfahren bloß ‚gedankliche‘ Unterstützer des NS-Regimes macht. Hier wird deutlich, auf welche Weise Fotografien ihre Rolle als Dokumente *aus* und gleichzeitig *über* die Vergangenheit wahrnehmen können:³⁰³ Erstere beschreibt die Erinnerung an die Familiengeschichte, die das Medium repräsentiert, letztere jedoch sieht das Foto als eine

³⁰¹ Röger & Scholz, Fotografien, 153.

³⁰² Vgl. Welzer, Moller, Tschuggnall, ‚Opa war kein Nazi‘, 200–201.

³⁰³ Vgl. Röger & Scholz, Fotografien, 153.

Art Bestätigung für gehegte Befürchtungen und flechtet es auf diesem Wege in das Familiennarrativ ein.

Fotografien und andere Objekte können dazu dienen, die Vergangenheit zu rekonstruieren, und bieten Orientierungspunkte im selektiven Erinnerungsprozess.³⁰⁴ So ist das alte Tafelklavier der Familie I., das ihre Großeltern väterlicherseits nach der Vertreibung in Deutschland erstanden haben, und das sie dann auf den nächsten Stationen ihres Lebens in Österreich begleitet hat, für Marion I. ein ‚Fixpunkt‘ in der Erinnerung an ihre Großeltern. Die abenteuerliche Odyssee des Klaviers endete in einem Museum und ist in den Narrativen beider Schwestern äußerst präsent. Den beiden wurde erst spät bewusst, dass das Instrument gar nicht aus Nordböhmen stammt:

[I]ch hab’ keine Chronologie was diese Flucht angeht und hab’ mich immer wieder zum Beispiel gewundert, jetzt weiß ich’s aber von meiner Schwester, warum bei einer Flucht, wo man nur ein paar Gegenstände oder einen Koffer jeder mitnehmen darf, warum trotzdem die Familie zu einem Klavier gekommen ist. Aber jetzt hab’ ich erfahren, [lachend] das haben sie [/lachend] als ersten Luxusgegenstand sich geleistet. (MI 30–35)

Trotzdem wirkt das von Marion I. als „das heilige Klavier“ (MI 494) bezeichnete Instrument für die Schwestern als Gegenstand, der an die Flucht erinnert. Es wurde also über die Jahre mit Wert aufgeladen. Auf solche Bedeutungskonstruktionen weist auch Köstlin hin, der Erinnerung als einen „Umgang mit ausgewählten Relikten, die dann [...] zu Reliquien werden können“, beschreibt.³⁰⁵ Im Gegensatz zu Objekten, die zum Zweck des Gedenkens mitgenommen oder im Nachhinein beschafft werden, wird so aus einem Gebrauchsgegenstand, wie dem Klavier, erst in der nächsten Generation ein Andenken an die Familienvergangenheit.³⁰⁶

Marion I. hat auch einen Stoffbären geerbt, der für sie schon als Kind eine Rolle in der Formung von Vergangenheitsvorstellungen spielte und als lebendiger Erzählanlass fungierte: „Das ist mein Fluchtbär. Der Herr Meer. [...] Ich hab’ mir in meiner eigenen Fantasie gebaut, [das Fell] ist bei der Flucht weggestreichelt worden“ (MI 68–70). Das Spielzeug symbolisiert für Marion I. aber auch die Unerreichbarkeit der alten Heimat der Familie: „[Ich] habe ihn stets nur gesiezt, er kam für mich aus einer Zeit vor der Zeit, aus einer anderen Welt.“³⁰⁷ Weitere die Erinnerung an die Herkunft der Familie und an die damit zusammenhängende Flucht und Vertreibung stützende Objekte in den Narrativen der

³⁰⁴ Vgl. *Eisch*, Bilder und Inszenierungen, 39.

³⁰⁵ *Köstlin*, Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung, 13.

³⁰⁶ Vgl. *Eisch*, Bilder und Inszenierungen, 93.

³⁰⁷ Aus dem E-Mail-Verkehr zwischen Marion I. und der Forscherin (13.11.2017).

Befragten sind Schmuckstücke (Erich Z.), Bekleidung (Jutta U.), und ein altes Kochbuch (Hans A.).

In diesem Kontext stellt außerdem Monika G. einen nennenswerten Fall dar. Zu ihrer aktiven Selbstverortung innerhalb der Erinnerungsgemeinschaft trägt sie auch dadurch bei, indem sie sich eigene Andenken schafft, die zu Objekten der Erinnerung an die Region werden, aus der ihre Familie mütterlicherseits stammt. Die nachträgliche Beschaffung derartiger ‚Heimatsouvenirs‘ wird von Sauer mann als die Erinnerungen der Erlebnisgenerationen „nachhaltig prägen[d]“ beschrieben, wurde aber in Bezug auf deren Nachkommen noch unzureichend erforscht.³⁰⁸ In der Familie G. erhalten die von Frau G. aufgenommenen Fotos vom eingefallenen Haus in Nordböhmen als einzige Orientierungspunkte dieser Art eine erhöhte Bedeutung, wie auch ihr Bruder feststellt. Zusätzlich brachte sie von ihrem Besuch im verwachsenen Garten des Grundstückes einen Apfel mit, dessen Samen sie nun für eine potenzielle Aussaat lagert. Die Sammlung solcher botanischer Andenken ist eine für Flüchtlinge und Vertriebene gebräuchliche Art und Weise, sich ein Stück ‚Heimat‘ in die neue Lebenswelt zu holen.³⁰⁹ In der Familie G. übernimmt jedoch eine Vertreterin der Nachfolgegeneration in der durch die mangelnde Kommunikation über die Vergangenheit schwach vernetzte Erinnerungsgemeinschaft diese sich selbst zugeschriebene Aufgabe.

Musik

Neben den Objekten, an denen Vertriebene und ihre Nachkommen die Vergangenheit heften können und die Erzählanlässe schaffen, existieren unterschiedliche Erinnerungspraktiken im häuslichen Umfeld, wie das schon ausführlich behandelte mündliche Erzählen. Auch die Musik begleitete die deutschen Vertriebenen von Anfang an in vielfältiger Weise. Oft diente sie dazu, sich das Verlorene wieder zu ‚er-singen‘. Ihre stetige Präsenz im Leben vieler Betroffener zeugt unter anderem von der immerwährenden „Aktualität und Dringlichkeit“ der Flucht- und Vertreibungsthematik. Als „erinnerungsbezogene Praxis“ kann das Musizieren, Singen und Tanzen in drei Kategorien aufgeteilt werden: eine Erinnerungen wachrufende Funktion, die eigenständige Aneignung musikalischer Traditionen, und deren aktive Weitergabe.³¹⁰ Musikalische Bräuche als „kulturelle Marker“ können Zugangspunkte zur alten Heimat und zu den dortigen sozialen

³⁰⁸ Vgl. *Sauer mann*, *Erinnern und Zeichensetzen*, 89–90.

³⁰⁹ Vgl. dazu Beispiele aus *Eisch*, *Bilder und Inszenierungen*, hier 88.

³¹⁰ Vgl. *Präger*, *Musik*, 287–288. Für eine umfassende Studie zum Thema Musik in der sudetendeutschen Erinnerungskultur siehe Ulrike *Präger*, *Longing to belong. Musical practices in the expulsion of the Germans from the Bohemian lands* (ungedr. geisteswiss. Diss. Boston 2014), online unter <<https://open.bu.edu/handle/2144/15139>> (Zugriff 3.12.2018).

Verbindungen sein. In diesem Zusammenhang bezieht sich Ulrike Präger auf die Rolle von Musizieren und Tanz im Rahmen der regelmäßigen deutschen Heimattreffen und Gedenktage. Sie beschreibt Musik vor allem aber auch als ein Werkzeug, mit dem es gelingen kann, eine neue Sichtweise auf die Vergangenheit zu gewinnen, indem einerseits vor allem Heimatgefühle lebendig werden und andererseits Schuldzuweisungen oder Trauer um Verluste in den Hintergrund geraten.³¹¹

Im privaten Kontext kann Musik nach Macgregor Wise als *home-marker* dienen, der einen Raum der Geborgenheit und Zugehörigkeit kennzeichnet und somit in jedem Umfeld Heimatgefühle hervorrufen kann.³¹² Die meisten IP verneinen zwar eine besondere Verknüpfung der Familiengeschichte mit Musik, was auf eine abnehmende Bedeutung musikalischer Traditionen in der zweiten Generation hinweist, in den Interviews mit Marion I. und Monika G. kommen aber Lieder als solche Markierungen im Rahmen einer ‚erinnerungsbezogenen Praxis‘ zur Sprache.³¹³ Um eine solche handelt es sich für Marion I. in der Erzählung über die Reise nach Griechenland mit ihrem Großvater und über sein Bemühen, ihr sein musikalisches Repertoire aus der Gegend ihrer Vorfahren mitzugeben: „Er hat mir wahnsinnig viele Lieder vorgesungen, das kann ich mich schon noch erinnern“ (MI 132–133). Diese Kinderlieder und Sprüchlein schienen für den Großvater als *home-marker* einen Teil seiner Herkunft darzustellen, den er nicht durch Flucht und Vertreibung verloren hatte, und den er seiner Enkelin vermitteln wollte. Auch wenn diese Lieder heute keinen Raum mehr im Leben Marion I.s finden, ihre Erinnerung an die Reise mit dem Großvater, das dort erlangte Wissen und die gemachten Erfahrungen stützt die Musik aber dennoch.

Besonders aber sticht Monika G.s Verbindung zur Musik hervor, in deren Lebenswelt Musik im Allgemeinen sowie ihre identitätsfördernden Eigenschaften eine erhebliche Rolle spielen. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie auf die Frage nach der Verortung ihrer Heimat die positive Beziehung zur österreichischen Musik nennt. Frau G. beschreibt ihr musikalisches Repertoire wie eine Sammlung von Puzzlesteinen, die zwar aus den verschiedensten Kulturkreisen stammen, zusammengesetzt für sie jedoch als *home-marker* ein einheitliches Gefühl von Heimat ergeben. Teil davon ist auch die tschechische Nationalhymne ‚*Kde domov můj*‘, welche ihre Großtante ihr auf die Frage nach ihrem

³¹¹ Präger, Musik, 289.

³¹² Als *home-marker* definiert Wise als beispielsweise Gegenstände, Praktiken oder Symbole, die einen „place of comfort“ (Ort der Geborgenheit) kennzeichnen. Siehe J. Macgregor Wise, Home. Territory and Identity. In: Cultural Studies 14(2) (2000), 295–310, hier 297–298. Ich danke Frau Dr. phil. Siebert für den Hinweis auf dieses Konzept.

³¹³ Präger, Musik, 287.

Lieblingslied erst vor Kurzem beigebracht hat. Es ist für Frau G. mit spürbar positiven Emotionen besetzt, was auch in ihrer Interpretation des Textes deutlich wird:

Interessanterweise hat [meine Großtante] es anders übersetzt als im Internet die Übersetzung ist. Also nicht mit ‚tschechisches Land‘, sondern mit ‚tschechischer Erde‘. Also es ist [singt die Hymne]. Und *země česká*, also *země* ist die Erde. [...] Man kann es auch als Land irgendwie übersetzen, aber eigentlich ist es die Erde. [...] Und eben dann, wird erzählt über das Wasser, das über die Wiesen läuft, und die Bäume, die auf den Felsen rauschen, und im Garten erblühen die Blüten im Frühling. Also es wird eigentlich die Schönheit dieses Landes beschrieben, und die tschechische Erde besungen. Und das find ich total schön. Und es kommt mir jetzt eigentlich auch nicht so nationalistisch vor, weil es auf die Erde Bezug nimmt. (MG 141–150)

Dass die Hymne für Monika G. somit ein ‚Stück Heimatgefühl‘ symbolisiert, ist folgender Äußerung zu entnehmen: „[W]enn ich ihr Lied sing, dann verbindet uns das und dann verbinden sich die Welten. Genauso kann ich andocken auch an meine alte Heimat“ (MG 561–562).³¹⁴ Als einzige der Befragten eignet sich Frau G. durch das Possessivpronomen ‚meine‘ zumindest kurzfristig das Land an, in dem ihre Mutter geboren wurde und ihre Vorfahren gelebt haben. Wie in Kapitel 5.4 dargestellt, kann von einer offensichtlichen regionalen Identifikation Frau G.s mit der Herkunftsregion ihrer Familie aber dennoch nicht gesprochen werden. So wie für viele Angehörige der Erlebnisgenerationen, wirkt ein Musikstück für sie als eine ihren Platz in der Erinnerungsgemeinschaft stützende Brücke zur Vergangenheit.³¹⁵ Dieser kurze Einblick in die Rolle von traditioneller Musik in den Lebenswelten der Nachkommen von Vertriebenenfamilien offenbart den Bedarf einer näheren Erforschung dieses Feldes.

Küche

Regionale Identität steht in engem Zusammenhang mit der für eine Gegend typischen Bekleidung, Sprache und Bräuchen sowie wie einer charakteristischen Küche. Die Bewahrung gewohnter Rezepte ist ein Weg, heimatliche Traditionen im Ankunftsland

³¹⁴ Der Text von Josef Kajetán Tyl des 1834 erstmals gespielten Stückes, das sich erst im Laufe der Zeit zur tschechischen Nationalhymne entwickelte, und seine wörtliche deutsche Übersetzung:

Kde domov můj? (2x)	Wo ist meine Heimat? (2x)
Voda hučí po lučinách,	Das Wasser braust auf den Wiesen,
bory šumí po skalínách,	Wälder rauschen auf den Felsen,
v sadě skví se jara květ,	Im Garten strahlt des Frühlings Blüte,
zemský ráj to na pohled;	Es ist das irdische Paradies für's Auge!
a to je ta krásná země,	Und das ist das schöne Land,
země česká, domov můj! (2x)	Böhmische/s Land/Erde, meine Heimat! (2x)

Vgl. Jitka *Mládková*, Langer Weg der tschechischen Staatshymne zu ihrem Status. In: Radio Praha [online] (28.10.2010), online unter <<https://www.radio.cz/de/rubrik/spezial/langer-weg-der-tschechischen-staatshymne-zu-ihrem-status>> (Zugriff 20.12.2018).

³¹⁵ Vgl. dazu Kay *Kaufman Shelemay*, Music, Memory and History. In: *Ethnomusicology Forum* 15(1) (2006), 17–37, hier 31: “[E]ach performance of a song – or just the faintest recollection of a hearing – constitutes a crossroad at which the memory of music is transformed into the scaffolding of history.”

aufrecht zu erhalten, was Bendl als den Ausdruck einer Pflege von regionaler Identität betrachtet.³¹⁶ Dementsprechend besitzen bestimmte Gerichte das Potenzial als *home-marker* Heimatgefühle hervorzurufen und diese lebendig zu halten. So wie zum Beispiel Bendl und Hammerer³¹⁷ jeweils für vertriebene Südmährer und Donauschwaben beschrieben haben, waren früher auch in den familiären Haushalten einiger der IP solche kulinarischen Traditionen präsent, die als Teil des Familiengedächtnisses eine Kontinuität heimatlicher Bräuche, und damit auch eine lebendige Erinnerung an die ehemaligen kulturellen Strukturen, in welche die Eltern und Großeltern eingebunden waren, darstellen. Dass regionale Gerichte in einer neuen Umgebung als *home-marker* funktionieren können und auch noch Jahrzehnte später zu etwas Besonderem erhoben werden, illustrieren die über die Jahre erschienenen, sich häufig auf die ‚böhmische Küche‘ beziehenden Kochbücher, in denen Rezepte von deutschen Vertriebenen gesammelt wurden.³¹⁸ Die Aktualität solcher Kochbücher steht für ein Bewusstsein für die durch Migration drohende Vergänglichkeit kulinarischer Traditionen.³¹⁹ „Da haben sie immer gesagt das ist heute wieder **spezial**“, erzählt Erich Z. über die Hinweise, die seine Eltern im Familienhaushalt zum hohen Stellenwert der meist von ihren eigenen Eltern übernommenen Rezepte gegeben hätten (EZ 691). Die böhmische und mährische unterscheidet sich zwar nicht groß von der Wiener Küche, dennoch sei die Herkunft der Gerichte im Haushalt der Großeltern in Deutschland ein Thema gewesen, wo zu Besuchen ‚wie zuhause‘ gekocht wurde. Erich Z. erinnere sich an Leberknödelsuppe, selbstgemachte Nudeln und Süßspeisen mit Mohn oder ‚Powidl‘. Die Ausgefallenheit mancher dieser Rezepte, wie die Weihnachtsbäckerei mit Ingwer, sei Erich Z. schon als Kind bewusst gewesen, er habe aber keine Koch- oder Backgewohnheiten in sein eigenes Repertoire übernommen:

Nein, ich orientiere mich eher nach dem, was mir schmeckt und was ich kann, [...] Aber nein, da interessiere ich mich eher für die heimische oder für die österreichische Küche. [...] Also da hab’ ich überhaupt nichts am Hut mit (2) sudetendeutscher Küche, also Schönhengster Küche in dem Fall. (EZ 704–708)

³¹⁶ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 86.

³¹⁷ Vgl. Katharina Hammerer, Heimatvertreibung. Kollektives Gedächtnis und Identität (Berlin 2014), 57.

³¹⁸ Vgl. dazu Marlies Sewering-Wollanek, Der böhmische Knödel oder Die Heimat im Kochtopf. In: Joachim Höslner, Wolfgang Kessler (Hg.), Finis mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa. Festschrift für Hans Lemberg zum 65. Geburtstag (Quellen und Studien zur Geschichte des Östlichen Europa 50, Stuttgart 1998), 209–224.

³¹⁹ Siehe zum Beispiel Andreas Weber (Hg.), Kann Spuren von Heimat enthalten. Die besten Rezepte der Deutschen des östlichen Europa (München 2017). Ein aktuelles Projekt ist „Das Retschower Flüchtlings-Kochbuch“, für das alte handgeschriebene Rezepte Deutscher aus dem Osten gemeinsam mit Beiträgen heutiger Flüchtlinge gesammelt wurden, siehe: Tipp für Gabentisch. Retschower Flüchtlings-Kochbuch. In: Ostsee-Zeitung [online] (18.12.2015), online unter <<http://www.ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Bad-Doberan/Tipp-fuer-Gabentisch-Retschower-Fluechtlings-Kochbuch>> (Zugriff 20.12.2018).

Im Gespräch mit Alexander Z. kamen kulinarischen Besonderheiten im Haushalt der Eltern und Großeltern aufgrund der Konzentration auf andere Themen überhaupt nicht zur Sprache. Alte Rezepte stellen für die Folgegeneration Z. demnach längst keine *home-marker* mehr dar.

Auch in der Erinnerung der Geschwister Monika und Oliver G. sind Gerichte wie Süßspeisen verankert, die einen Bezug zu ihrer Großmutter mütterlicherseits und deren Ursprungsheimat herstellen. Knödel, ‚Powidl‘ oder auch Buchteln sind besonders für Monika G. eine Brücke zu einem ‚Damals‘ vor Flucht und Vertreibung, das in der Küche ihrer Großmutter weiterlebte. Sie betont auch die eigenen Versuche, diese Traditionen weiterzuführen:

Ich hab’s ja dann auch gemacht mal, für [meinen Sohn] und mich, Buchteln. Schon in dem Bewusstsein, dass ich das von meiner Oma kenn und von meiner Mutter und dass mich das verbindet mit ihnen. [...] [Das] assoziiert ich schon mit der Heimat meiner Mutter. [...] Und ich sag’s auch immer meinem Sohn dann. Also wenn wir dann sowas essen, beton ich das dann schon auch, dass das die Oma gemacht hat und dass man das dort- also das ist mir wichtig irgendwie und das kriegt er mit. (MG 886–894)

Obwohl die Bedeutung solcher Praktiken für die regionale Identifikation Vertriebener auch in Bendls Studie erkannt wird, untersucht diese nicht, wie die genannten Bräuche in der zweiten Generation weiterwirken können.³²⁰ In Monika G.s zitierter Aussage ist daher nicht nur erkennbar, wie bestimmte Gerichte Assoziationen von Zugehörigkeit und Herkunft wachrufen, sondern auch, wie die erinnerungsspezifische kulinarische Praxis in ihrer transgenerationellen Kontinuität als Erzählanlass und Stütze des Familiengedächtnisses funktioniert.

Reisen ‚in die Vergangenheit‘

Die für die nachgeborene Generation relevanten, bisher behandelten Objekte und Praktiken der Erinnerung lassen sich vornehmlich im Umfeld des familiären Haushaltes oder immerhin im Kontrast zur verlorenen Heimat verorten. Es existieren jedoch auch Ausreißer aus diesem räumlichen Milieu, von denen Besuche der Herkunftsorte der Eltern und Großeltern zu den am weitesten verbreiteten gehören. Solche Besuche in der ‚alten Heimat‘, oft vielleicht zu verallgemeinernd ‚Heimwehtourismus‘ genannt, sind für die Erlebnisgenerationen seit den 1980ern einfacher möglich und durch eigene Reiseunternehmen und Gruppenfahrten intensiviert worden. Bendl stellt fest, dass für diese Menschen zwei nicht deckungsgleiche Regionen existieren: Die in ihrer Erinnerung lebendig gebliebenen Orte, in denen sie geboren wurden und aufgewachsen sind, und das

³²⁰ Vgl. Bendl, Die Region im Kopf, 86.

heutige Tschechien, in dem sich vieles verändert hat, aber auch einiges gleichgeblieben ist. Der Wunsch nach „Wiedererkennen und Wiederfinden“, nach einer temporären Rückkehr zum früheren Lebensmittelpunkt, birgt immer das Risiko einer Enttäuschung, wenn die oft in kindlicher Nostalgie beibehaltenen Bilder nicht (mehr) der Realität entsprechen. Daher können Reisen in die ehemalige Heimat gleichsam die Bindung an einen Ort stärken, andererseits eben auch Ernüchterung und eine weitere Verschiebung der regionalen Identifikation in den imaginären Raum zur Folge haben.³²¹

Viele bereits im Westen Geborene haben entweder als Kinder oder bereits als Erwachsene mit ihren Eltern diese Orte besucht, manche machen sich auch auf eigene Faust auf die Suche nach ihren Wurzeln. Für Lehmann deuten die seit den 1990ern verstärkt beobachteten eigenständige Besuche dieser Orte durch die Nachkommen auf „die Folgen einer lebendigen Tradition des Erzählens zwischen den Generationen“ hin.³²² Diese These kann hier nur teilweise bestätigt werden. Einige IP wurden zwar als Teil der Erinnerungsgemeinschaft von ihren Eltern auf solche ‚Ausflüge‘ mitgenommen, Monika G. aber beispielsweise machte sich aufgrund der mangelnden Informationen von Seiten der Mutter und Großeltern alleine auf den Weg dorthin.

In der Literatur wird zwar auf die Notwendigkeit von Studien zu Formen und Funktionen von ‚Heimwehtourismus‘ hingewiesen, der durch den Generationenwechsel in absehbarer Zeit abflauen werde,³²³ allerdings wird die Bedeutung derartiger Reisen für die zweite Generation in Regionen, die nur aus Erzählungen mehr oder weniger bekannt sind, in den meisten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema ausgeklammert. Auch Greiter widmet sich diesem Aspekt in ihrem Generationenprojekt nur geringfügig.³²⁴ In diesem Sinne geben die vorliegenden Interviews Hinweise darauf, wie solche ‚Reisen in die Vergangenheit‘ (GI 12) von der nächsten Generation genutzt und verarbeitet werden und wie sie ihre Beziehung zur Familiengeschichte und ihren Platz in der familiären Erinnerungsgemeinschaft beeinflussen.

Bis auf zwei der Befragten, haben alle die Orte, aus denen Teile ihrer Familien vertrieben wurden, bereits besucht, manche mehrmals. Überaus negative Eindrücke von den regelmäßigen ‚Familienausflügen‘ haben sich die Brüder Z. im Gedächtnis behalten. Die von ihrem Vater leidenschaftlich betriebene Ahnenforschung führte diesen schon bald mit

³²¹ Vgl. ebd., 104–108. Siehe auch *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus, 125–129, zu Befürchtungen und Befremden deutschsprachiger Vertriebener im Angesicht der Veränderungen am ehemaligen Besitz.

³²² Vgl. *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus, 109.

³²³ Vgl. *Burachovic*, Gedanken zum sudetendeutschen Heimwehtourismus, 242.

³²⁴ Vgl. z. Bsp. *Greiter*, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 310.

seiner Familie zurück über die Grenze in die Stadt, aus der er 1945 mit seiner Verlobten nach Österreich floh. Erich Z. beschreibt die Stimmung dieser Kindheitserinnerungen wie folgt:

Bei meiner Mutter vor allem, der Vater hat's nicht gezeigt, bei jedem Besuch immer eine tiefe Trauer. [...] und diese Stimmung war immer- vielleicht auch, weil wir öfters im Herbst dort waren [...]. Also das war nass, kalt und nebelig. Also positiv besetzt in dem Sinn nicht. (EZ 567–571).

Die negativen Konnotationen im Kontext der Besuche der räumlichen Realität bestehen in diesem Narrativ bis heute als Gegenpol zu den sehnsüchtigen elterlichen Erzählungen im Familiengedächtnis. Erstere werden von als unangenehm empfundenen Begegnungen mit der tschechischen Bevölkerung der Stadt und von Vergleichen mit einem ‚Davor‘ gestützt, die durch die Eltern offenbar an die Kinder kommuniziert wurden:

[D]as war ja alles schon ruiniert nach 10 Jahren [...], also uns Kindern ist das schon bewusst gewesen [...], aber das haben unsere Eltern auch gesagt, das war alles baufällig, kaputt [...] Es hat sich keiner gekümmert. [...] Der alte Friedhof, [...] umgeschmissen die Grabsteine. Wirklich verwahrlost, also erschütternd eigentlich, im Nachhinein betrachtet. (EZ 128–140)

Ohne ihre Eltern fahren weder Erich noch Alexander Z. in den ehemaligen Schönhengstgau. Die bereits früh entstandene räumliche Abgrenzung auf Erich Z.s *mental map* zum heutigen Tschechien wird auch durch folgende Aussage deutlich: „Also, wie wir nach Österreich immer wieder hereingekommen sind, haben wir gesagt, na puh, wie schön's da ist“ (EZ 137–139). Das Pronomen ‚wir‘ deutet auf die intergenerationelle Weitergabe dieser Ablehnung hin, die sich beide Brüder bis in die Gegenwart behalten haben.

Wenngleich nicht so deutlich, erinnert sich auch Gabriele I. an die spürbare Unzufriedenheit ihres Vaters bezüglich des tschechischen Umgangs mit dem ehemals deutschen Besitz, als er zum ersten und einzigen Mal sein kindliches Lebensumfeld mit seiner Frau und jüngeren Tochter besichtigte: „Und ich kann mich gut erinnern auf der Reise, dass das schon auch immer ein Thema war, warum restauriert man hier nicht, warum steckt man kein Geld rein“ (GI 526–528). In den Interviews mit den Brüdern Z. und Gabriele I. ist demnach Bendls Konzept der ‚zwei Regionen‘ ersichtlich, die in den Köpfen der von unfreiwilliger Migration betroffenen Menschen existieren. Gabriele I.s Vater spricht dies selbst in seinem nachträglich verfassten Reisebericht an: Er habe die Reise geplant „um mir selbst nach so vielen Jahren beim Anblick dieser Dinge darüber klar zu werden, ob ich kindliche Hirngespinnste oder einigermaßen realitätsnahe Erinnerungen die ganze Zeit über

mit mir herumgetragen hätte“.³²⁵ Die imaginäre Vorstellungswelt der heilen Kindheit oder Jugend ist tendenziell nicht mit der oft desillusionierenden, aufwühlenden Wirklichkeit vereinbar. Dieses Gefühl kann sich durch gemeinsame Besuche, wie gezeigt, auch auf die Kinder übertragen.³²⁶

Die Reise der Familie I. stellt nicht nur eine Visite der ehemaligen Heimat des Vaters dar, sie ist gleichsam eine Rekonstruktion der Vertreibungsgeschichte, deren wichtigste Stationen auf der Rundfahrt besucht wurden. Zur Orientierung diente dazu das zuvor beschriebene Fotoalbum. Aus seinem ursprünglichen häuslichen Erinnerungsumfeld herausgenommen, wurden dessen Bilder auf der Reise mit der heutigen Wirklichkeit abgeglichen und nachgestellt.³²⁷ So verlagern sich Vergleiche zwischen ‚damals‘ und ‚heute‘ aus der Erinnerung auf die materielle Ebene, die bei den Nachkommen einen bleibenden Eindruck der Unwiederbringlichkeit von Vergangenen hinterlassen haben.

Ein weiterer interessanter Punkt im Sample ist die Rolle von Geschwistern im Näherrücken des ‚fernen Landes‘, aus dem die vertriebenen Eltern und Großeltern stammen. Für Marion I., zum Beispiel, erscheint die nordböhmische Kleinstadt durch Gespräche mit ihrer Schwester nun erreichbarer und sie denkt über einen eigenen Besuch nach. In der Familie G. trägt Monika G. zur Aktivhaltung des Familiengedächtnisses bei, indem sie die Fotos vom eigenen Besuch in der Geburtsstadt ihrer Mutter als selbstkreierte Erinnerungsgegenstände in das Familiengedächtnis einbringt. Auf diese Bilder bezieht sich ihr Bruder Oliver, der sich nun auch vorstellen kann, in Zukunft persönlich an diesen Ort zu fahren.

Wie bereits angedeutet, hebt sich Monika G.s Narrativ von den anderen in verschiedenen Aspekten ab, so auch in den positiven, heimatlichen Empfindungen und Auswirkungen ihrer erst vor wenigen Jahren unternommenen Reise zu den Wurzeln ihrer Familie:

Und dann [...] hab' [ich] zum ersten Mal auf- in einem Ausland erlebt, dass irgendwas zwischen den Menschen und mir steht. Und ich bin viel gereist [...] und wirklich in vielen Ländern, und hab' eigentlich sofort irgendwie eine Nähe gespürt zu den Leuten und dort war's irgendwie anders. Und das hat mich total verblüfft und verwundert. Und dann hab' ich [...] bewusst eben verziehen, was meinen Ahnen passiert ist, geschehen ist. Und dann hab' ich gespürt, wie diese unsichtbare Mauer wirklich runtergeht, wie die sich auflöst. [...] Obwohl ich halt nicht vertrieben wurde und, gar

³²⁵ Zitiert aus der schriftlichen Reisebeschreibung Herr I.s, die unter anderem an seine Schwester gesendet wurde (Privatbesitz Gabriele I., Kopie im Besitz der Forscherin).

³²⁶ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 108.

³²⁷ Vgl. zur Orientierungsfunktion von Erinnerungsmedien wie bereits genannt *Köstlin*, Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung, 19.

nichts gehört hab' über meine Mutter, aber es steckt einfach in den Knochen drinnen, ja. (MG 25–35)

Hier zeigt sich, wie der ‚Heimwehtourismus‘ der Erlebnisgenerationen durch die Nachkommen eine völlig neue, zukunftsorientierte Bedeutung erhalten kann. Es handelt sich hierbei um eine wegweisende Beobachtung für die Zukunft des Umgangs mit der Vertreibung der Sudetendeutschen.

Neben diesen negativ und positiv gefärbten Eindrücken von Besuchen in Tschechien besteht auch die Möglichkeit einer neutralen Haltung, die von Jutta U. und Hans A. illustriert wird. Wie die Brüder Z., begleitete Jutta U. ihre Mutter bereits als Kind mehrmals zu Fahrten über die Grenze nach Südmähren. Trotz dieser Besuche empfindet sie weder eine Bindung zu dieser Gegend, noch zum ehemaligen Haus der Familie:

SW: Und wie ist das für Sie, wenn Sie da hinkommen in dieses Haus?

JU: Für mich ist das (1) nichts [zuckt die Schultern und schüttelt den Kopf], weil ich zu dem Haus keinen Bezug hab. Wir kennen es halt aus Erzählungen, aber ich möchte dort nicht wohnen, muss ich Ihnen ehrlich sagen, in dem Kaff dort [lacht]. [...] Also drum sag ich, mir bedeutet's nichts. (JU 38–42)

Der Besuch des Elternhauses ist auf jeder Reise Teil des Pflichtprogramms.³²⁸ Oft wird durch Kontaktaufnahme sogar dieser ehemalige Lebensmittelpunkt direkt betreten. Hier kommen unter den Nachkommen von Entsetzen über die noch vorhandenen Relikte der ehemaligen familiären Präsenz („Sind noch seine Urkunden dort gelegen. Man muss sich das einmal vorstellen! [...] Also **unglaublich!**“ (AZ 332–340)) bis hin zur neugierigen Freude („Ich fand es cool, dass wir das überhaupt geschafft haben, dass wir dort draufgehen. Also wir haben uns natürlich alle total gefreut.“ (GI 292–294)) diverse Reaktionsmöglichkeiten vor. Der allgemeine Tenor der befragten Personen lässt jedoch keine persönliche Identifikation mit diesen Häusern zu, wie er in den Erlebnisgenerationen fast ausnahmslos gegeben ist. So verneint auch Hans A. diese Beziehung, der vor wenigen Jahren mit dem Bruder seiner früh verstorbenen Mutter das Bauernhaus in Südmähren, in dem sie mit ihren Eltern vor der Vertreibung gelebt hatte, zum wiederholten Male besuchte:

SW: Und wie ist das für Sie, so dieses Haus zu sehen, wo...

HA: Ja, ich hab' ja keinen Bezug dazu, also... Für ihn wird es wahrscheinlich schon ein bisschen emotional gewesen sein.

SW: Und erinnern Sie sich, wie das für Ihre Mutter war, wie sie da rüber sind zusammen?

HA: Sie wollte unbedingt in diesen Bauernhof reinschauen. Hat dann auch die Türe aufgemacht und da sind ein paar Leute drinnen herumgegangen, hat dann gleich

³²⁸ Vgl. *Bendl*, Die Region im Kopf, 104.

wieder zugemacht, also [lacht leise], die Neugierde war schon vorhanden natürlich dann.

Die Interviews zeigen, dass Reisen in die Familienvergangenheit von den Nachkommen unterschiedlich verwertet und genutzt werden können. Bei manchen kommen Heimatgefühle auf und unsichtbare Mauern werden allmählich abgebaut (vgl. Monika G.), andere betrachten diese ihnen fremde Welt mit neutralen Augen (vgl. Jutta U. und Hans A.). Es handelt sich jedoch bei den Nacherzählungen solcher Besuche um Fixpunkte im Familiennarrativ, durch die Vergangenheitsdeutungen der zweiten Generation, seien sie negativ oder positiv, und ihre Rolle als aktive Reproduzentinnen/Reproduzenten des Familiengedächtnisses gestützt werden.

Zwischenfazit

Im Haushalt, dem traditionellen Zentrum des Familienalltages, bieten Objekte als „sekundäre Erinnerungsquellen“³²⁹ auch in der zweiten Generation Erzählanlässe und ein Gerüst für das Familiengedächtnis. Insbesondere Fotos bieten aufgrund ihrer scheinbaren „Beweiskraft“³³⁰ Orientierung für Erinnerungen und Erzählungen (vgl. die Schwestern I., Jutta U.). Die IP sprechen auch ehemaligen Gebrauchsgegenständen diese Funktionen zu (vgl. das Klavier der Familie I.). Das Interview mit Monika G. veranschaulicht zusätzlich, wie durch Eigeninitiative der Nachkommen fehlende Erinnerungsobjekte ergänzt werden können.

Praktiken der Erinnerung an Flucht und Vertreibung beinhalten für die Befragten vor allem musikalische Überlieferung und kulinarische Bräuche. Musik sowie traditionelle Gerichte können auch den Nachgeborenen als *home-marker* dienen und somit die Erinnerung stärken, was in der zweiten Generation der Befragten aber eher die Ausnahme darstellt. Im Zuge der transgenerationellen Weitergabe an die dritte Generation kann dadurch eine gewisse Kontinuität entstehen (z. Bsp. Monika G.). In anderen Fällen bleibt aber beispielsweise die traditionelle Küche ein Element der Vergangenheit, das nicht fortgeführt wird (vgl. die Brüder Z.).

Diese unterschiedlichen Reaktionsmöglichkeiten setzen sich in den Eindrücken fort, die auf den Reisen aus dem räumlichen Umfeld des Haushaltes hinaus, zurück in die ehemaligen Heimatorte der Eltern und Großeltern, gesammelt wurden und werden. In den Interviews vermitteln manche IP eine neutrale, beinahe gleichgültige Haltung diesen Orten gegenüber (vgl. Hans A., Jutta U.), andere berichten von durch kommunizierte Wertungen

³²⁹ Eisch, Bilder und Inszenierungen, 40.

³³⁰ Röger & Scholz, Fotografien, 153.

der Eltern geprägten negativen Assoziationen (z. Bsp. die Brüder Z.) oder auch positiven persönlichen Impressionen (vgl. Monika G.). Besonders interessant in Hinblick auf solche Reisen bezüglich der Rolle der zweiten Generation in der Erinnerungsgemeinschaft ist die Enttäuschung verbunden mit Vergleichen zwischen tradierter Erinnerung und erlebter Gegenwart (z. Bsp. Gabriele I., die Brüder Z.). Die Katalysatorwirkung, die Reisen durch Geschwister auf das Gefühl der Erreichbarkeit der häufig als ‚fremdes Land‘ empfundenen Gegenden, aus denen Teile der Familie stammen, haben können, weist auf die allumfassenden Folgen solcher Besuche hin (vgl. Oliver G, Marion I.). Die Entwicklungen, die solche Reisen auslösen können, wecken Hoffnung für eine Zukunft – aufgebaut auf gegenseitigem Verständnis und Verzeihen (vgl. Monika G.).

5.6. Die Rolle der Vertriebenenverbände

Die von Andreas Kossert als „Selbsthilfeorganisationen der Vertriebenen“ bezeichneten Verbände entstanden in Deutschland anfangs vorrangig mit dem Ziel, soziale und finanzielle Probleme der Ankömmlinge zu lösen.³³¹ Auch in Österreich stellte sich vorerst die sowjetische Besatzung noch gegen diese Organisation der Vertriebenen, doch spätestens 1960 zählte beispielsweise die 1954 gegründete ‚Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich‘ (SLÖ) 20 000 Mitglieder und repräsentierte somit einen Organisationsgrad von 17 %. Zusätzlich zur ‚offiziellen‘ Interessensvertretungsfunktion übernehmen die Landsmannschaften auch die Herausgabe einer ‚Vertriebenenpresse‘, in der die Erinnerung eine besondere Rolle spielt. Trotz der immerwährenden Präsenz der Landsmannschaften sowohl in Deutschland als auch in Österreich, gelang den österreichischen Verbänden keine vergleichbare Einflussnahme auf Politik und Öffentlichkeit. Dies lässt sich unter anderem auf die geringere Anzahl von Vertriebenen, ihren oft jahrelangen Ausschluss von politischer Beteiligung und den heimatpolitische Forderungen unterbindenden Assimilationsdruck durch Besatzung und das österreichische Neutralitätsabkommen zurückführen.³³² Ein Problem, das den Ruf der Vertriebenenorganisationen bis heute verfolgt, ist ihre mangelnde kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und das Festhalten an einseitigen Sichtweisen, die zur Mystifizierung der Vergangenheit beitragen.³³³

In diesem Kapitel soll es jedoch nicht um die komplexen Auswirkungen gehen, welche die Bildung von Vertriebenenverbänden in der Politik und Öffentlichkeit vor allem der BRD,

³³¹ Vgl. *Kossert*, *Kalte Heimat*, 141.

³³² Vgl. *Stickler*, *Vertriebenenintegration*, 427–428.

³³³ Vgl. *E. Hahn & H. Hahn*, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern*, 548.

aber auch Österreichs hatte, und die andere bereits beschrieben haben,³³⁴ vielmehr wird nach der Bedeutung des Verbandswesens in der Wahrnehmung der IP gefragt. Hier macht die Analyse einen Aspekt deutlich: Der persönliche Bezug zu Vertriebenenorganisationen in Österreich fehlt bei allen befragten Personen, alle verneinen auch eine Mitgliedschaft in einem Verband.

Auf der einen Seite stehen beispielsweise die Geschwister G. Monika G. betont, dass ihre Mutter in einem ihrer selbst durchgeführten Interviews von der ablehnenden Haltung ihres Großvaters den Vertriebenenverbänden gegenüber gesprochen habe. Der Versuch der Integration („anpassen, möglichst nicht auffallen“) scheint ihre Großeltern von den sich kulturell eher abgrenzenden Organisationen ferngehalten zu haben (MG 674). Etwas komplexer gestaltet sich die Antwort von Marion I.: Ihr Vater und ihre Großeltern seien zwar keine Mitglieder der SLÖ gewesen, die Organisation war jedoch scheinbar Thema der familiären Gespräche. Ihr selbst seien die Vertriebenenverbände ‚unheimlich‘, sie assoziiere damit eine Art ‚Deutschgetümel‘ und die Aufrechterhaltung von nationalistisch geprägten Einstellungen (MI 425). Die Literatur bestätigt, dass antislawische und revanchistische Denkweisen im Kontext der Vertreibung der Sudetendeutschen bis heute mit den Vertriebenenorganisationen assoziiert werden, was nicht zuletzt von einem Mangel an kritischer Auseinandersetzung mit deren eigenen Vergangenheitsdarstellungen begünstigt wird.³³⁵ In diesem Sinne versteht auch Marion I. die Landsmannschaft als eine „Plattform für das Fortleben kulturhistorischer Traditionen“, die in der NS-Zeit präsent waren.³³⁶

Besonders jene Befragten, die im Umfeld der Landsmannschaft sozialisiert wurden, sprechen von einer Gegenwärtigkeit von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust im familiären Haushalt. Doch während die Brüder Z., genauso wie Jutta U., deren Mutter in ihren Worten „nur ein zahlendes Mitglied“, niemals jedoch engagiert gewesen sei (JU 246), angeben, keinerlei Bezug zu einer Vertriebenenorganisation zu verspüren und keine Mitglieder zu sein, gibt es in der Familie Z. eine erkennbar engere Beziehung zur SLÖ. Wenngleich die zweite Generation im Gegenzug zu den Eltern keine Mitgliedschaft anstrebt, zeigen die Brüder zumindest eine Bereitschaft zur finanziellen Unterstützung in Form von Spenden an die Landsmannschaft. Beide erwähnen auch ihre Wertschätzung für

³³⁴ Siehe dazu z. Bsp. Andreas *Kossert*, *Kalte Heimat*, 139–164.

³³⁵ Vgl. Heidemarie *Uhl*, *Der gegenwärtige Ort von ‚Flucht und Vertreibung‘ im deutschen und österreichischen Gedächtnisdiskurs*. In: Peter *Haslinger*, Martin *Schulze Wessel* (Hg.), *Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989* (München 2008), 157–174, hier 167–168.

³³⁶ E. *Hahn* & H. *Hahn*, *Die Vertreibung im deutschen Erinnern*, 521.

die ‚alternativen‘ einschlägigen Informationen, die durch die Vertriebenenpresse zur Verfügung gestellt werden. Die SLÖ bleibt für sie dennoch eine unzeitgemäße Organisation: „[I]dentifizieren, tu ich mich eigentlich, nicht, [...]. Also ich möchte nicht unbedingt so in der Vergangenheit leben“ (EZ 32–32). Trotzdem ist in den teilweise ‚heimatpolitischen‘ Elementen der Narrative der Brüder Z. eine Korrelation mit dem Bekenntnis ihrer Eltern zur SLÖ ersichtlich.

Aus dem in den Interviews festgestellten beschränkten Interesse der Nachkommen an Mitgliedschaften oder Engagement in der SLÖ lässt sich eine Parallele zur allgemeinen Lage der Vertriebenenverbände ziehen, die durch den Generationenwechsel mit sinkenden Mitgliederzahlen und Bedeutungsverlust zu kämpfen haben. Manche Vertreter/innen der zweiten Generation engagieren sich zwar auf andere Weise,³³⁷ die neutrale bis negative Einstellung der Befragten dürfte jedoch ein Abbild der generellen Situation darstellen.

Sudetendeutsche Treffen

Zusammenkünfte von Vertriebenengruppen, wie sie bis heute auch im Rahmen von Gedenktagen und Veranstaltungen üblich sind, fördern wirkungsvoll eine „automatische und regelmäßige Wiederkehr der Erinnerung“. Solche Gedenkveranstaltungen, wie der ‚Tag der Heimat‘, sind nicht nur bis heute ein wichtiger Bestandteil des Verbandswesens, sondern dienen auch als „erinnerungskulturelles Instrument“ zur Weitergabe von Vergangenheitsbildern.³³⁸ Es wird davon ausgegangen, dass die dadurch auftretende Parallelität von sozialen Konstellationen zu jenen, die zur Entstehung von Lebenserinnerungen in der Vergangenheit präsent waren, die Vergegenwärtigung solcher besonders fördert.³³⁹ Dabei ist nicht nur das Erzählen von Vergangenen, sondern auch Rituale wie Tanz, Musik und andere Handlungen von Bedeutung für die „Erneuerung von Erinnerung“. „Indem Gedenktage auf vermeintliche historische Schlüsselereignisse rekurrieren, denen eine konstitutive Bedeutung für eine Gruppe zugeschrieben wird, sollen sie identitätsfundierend und -befestigend wirken“, argumentiert Scholz und schreibt solchen Anlässen auch die Funktion des Weitertragens von „Identitätswissen“ zu.³⁴⁰

Unterschiedliche Vertriebenengruppen und Organisationen, wie die Landsmannschaften, setzen mit solchen Treffen Ereignisse, die das Zugehörigkeitsgefühl stärken und die

³³⁷ Vgl., auch für konkrete Beispiele zum Engagement von jungen Deutschen und Tschechen in Aufarbeitungs- und Versöhnungsprojekten, Ralf Pasch, *Die Erben der Vertreibung. Sudetendeutsche und Tschechen heute* (Halle (Saale) 2014), 9–10.

³³⁸ Vgl. Stephan Scholz, Gedenktage. In: Scholz, Röger, Niven (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, 168–179, hier 176.

³³⁹ Vgl. Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis*, 37.

³⁴⁰ Scholz, *Gedenktage*, 168–169.

Vergegenwärtigung von Vergangenheit ermöglichen. Dass damit Vergangenheitsdeutungen weitergegeben und beeinflusst werden können, ist unvermeidbar. Eine Teilnahme als „kollektive politische Meinungsäußerung“ zu betrachten, die nach außen hin oft zur kontroversen Beurteilung der Treffen in der Gesellschaft geführt hat, ist aber heute eher unüblich geworden. Die Erinnerung und das Gedenken stehen meist im Vordergrund. Auch die Teilnehmer/innenzahlen schwinden kontinuierlich, was die Folgen des Generationenwechsels innerhalb der Vertriebenenfamilien verdeutlicht.³⁴¹ Teilnehmer/innenzahlen, wie am ‚Sudetendeutschen Tag‘ 1959 in Wien (ca. 350 000, 70 000 davon aus Österreich) oder 1970 in Deutschland (ca. 300 000), sind heute kaum vorstellbar.³⁴²

Wie wurden diese sudetendeutschen Treffen von den Befragten in ihrer Kindheit wahrgenommen und welche Rolle spielen sie, wenn überhaupt, heute noch? Ein vereinendes Element der geführten Interviews zeigt sich in der Einstellung der Befragten zu Treffen von sudetendeutschen Vertriebenengruppen, die sich durch eine generelle Ablehnung solcher Veranstaltungen auszeichnet. Das Brüderpaar Z. erzählt, dass es seine Eltern regelmäßig zu Vertriebenentreffen begleiten musste. Erich Z. beschreibt die Emotionen, die mit der unfreiwilligen Teilnahme an solchen Treffen, beispielsweise in Göppingen oder Augsburg, in traditioneller Tracht einhergingen, wie folgt:

[W]ir hatten auch immer wieder das Vergnügen, zu gewissen Anlässen diese Tracht tragen zu müssen [Lachen]. Also, es war mit sehr gemischten Gefühlen. [...] Aber davor- wir sind in einem Gemeindebau groß geworden, und wir haben uns umgezogen, da durch bis zum Auto gehen, das war immer ein- die Leute haben eh nicht geschaut, denen war's ja wurscht [Anm. egal]. Aber ich hab' mich nicht sehr wohl gefühlt dabei. (EZ 4–9)

Obwohl Erich Z. davon spricht, in seiner späteren Jugend mehr Verständnis für den Wunsch seiner Eltern, ihre Kinder mögen die nächste Generation an solchen Zusammenkünften repräsentieren, entwickelt zu haben, gesteht er, sich heute nicht für solche Veranstaltungen zu interessieren: „Ich wüsste nicht, was ich da mit wem reden sollte [...]. Ja es ist mühsam. Man hat dort nichts am Hut“ (EZ 504–507). Damit trifft er den Grundton der anderen Befragten, die von einem fehlenden Bezug zu Treffen dieser Art, den dort anwesenden Personen und gegenwärtigen Themen sprechen. So meint auch Alexander Z.:

Und da hat's geheißen, wir sollen da mitkommen, und wir haben uns immer gesträubt. Wie fad und die Alten und da geht man in Tracht und das ist eine Katastrophe und wie

³⁴¹ Vgl. Heinke M. *Kalinke*, Heimattreffen. In: *Scholz, Röger, Niven* (Hg.), *Handbuch der Medien und Praktiken*, 204–211, hier 106.

³⁴² Vgl. für diese Zahlen *Kossert*, *Kalte Heimat*, 148.

kann man nur. Und wir sind auch nicht gezwungen worden. Aber man hat immer versucht, kommt's mit und das ist eh schön und so weiter. (AZ 131–135)

Damit bestätigt er zumindest eine gewisse Rolle der Heimattreffen in den Versuchen der Erinnerungsweitergabe zwischen den Generationen in seiner Familie. Die erwähnte traditionelle Tracht, die bei solchen Anlässen getragen werden sollte und zu den „wichtigsten Symbolen regionaler Identität“ zählt,³⁴³ erhält insbesondere bei Migrantinnen/Migranten erster Generation oft Geltung als Merkmal einer Gruppenidentität.³⁴⁴ In der zweiten Generation wird ihr jedoch wenig persönliche Bedeutung zugemessen. Das Unbehagen der Brüder Z. beim zur Schau stellen dieses Brauches spricht im Hinblick auf ihre fehlende Identifikation mit der Herkunftsregion ihrer Eltern und den damit zusammenhängenden Erinnerungsritualen der Heimattreffen für sich. Auch Jutta U. weist die sudetendeutschen Treffen als Erinnerungsort für Flucht und Vertreibung aus („Und da sind Deutsche auch gekommen und da hat man sich getroffen halt und halt, Sachen ausgeplaudert [sic!].“ (JU 31–32)). Im Gegensatz dazu macht sie aber deutlich, dass ihre Mutter zwar regelmäßig an Südmährertreffen in Geislingen an der Steige teilnehme, bei denen jährlich am dortigen Ostlandkreuz den Opfern sudetendeutscher Flucht und Vertreibung gedacht wird,³⁴⁵ jedoch ein transgenerationeller Bezug in ihrer Familie nicht gegeben sei:

Das war immer ihr's und, [...] wenn sie mich gefragt hätte, wäre ich vielleicht einmal mitgefahren, aber, ich hab' auch nicht das Interesse gehabt. Und da hat sie ja noch Leute getroffen. Ich kenn ja die Leute alle nicht. Also für mich war das nicht so. (...) War nie Thema, dass ich da mitfahre. (JU 252–255)

Noch vehementer verneint Hans A. jegliches Interesse an dem von seiner Mutter oftmals besuchten Südmährertreffen in Kleinschweinbarth und dem markanten Südmährerkreuz, „wo man von diesem Berg hinüberschauen konnte [...] in die alte Heimat“ (HA 70–71). So betont auch er die Bedeutung der Vertriebenentreffen für die Erinnerungspraxis der Erlebnissgeneration, die aber für die Nachkommen nicht mehr gegeben ist. Diese Beobachtungen werfen Fragen zur Zukunft der Erinnerungspraxis der Vertriebenen auf, zu denen im folgenden Kapitel Position bezogen wird.

³⁴³ Bendl, Die Region im Kopf, 61.

³⁴⁴ Vgl. Andreas Seim, Ihre Heimat – unsere Heimat. Vom Umgang mit ‚Tracht‘ in der Migration. In: Ines Keller, Leonore Scholze-Irrlitz (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart (Bautzen 2009), 43–58, hier 49.

³⁴⁵ Vgl. Südmährer treffen sich in Geislingen, In: Südwest Presse [online] (25.07.2018), online unter <<https://www.swp.de/suedwesten/staedte/geislingen/seit-70-jahren-die-patenkinder-27214514.html>> (Zugriff 20.12.2018).

5.7. Die Zukunft der Erinnerung

Die dritte Generation

Wie bereits vorangestellt, beschreibt der Begriff *generation gap* anschaulich die in der familiären Erinnerungsgemeinschaft oft nicht zu bewältigende Schwelle zwischen den Erlebnisgenerationen und ihren Nachkommen. Wo der persönliche Bezug zur Vergangenheit und daher die Identifikation mit den Herkunftsregionen und dem Schicksal der Familie fehlt, existieren „Erinnerungen und deren Zukunftsaspekt [...] in unterschiedlichen Referenzrahmen“ und erhalten so sinkende Bedeutungszumessungen.³⁴⁶ Dass diese Kluft zwischen Eltern und Kindern in unterschiedlicher Weise und Ausmaß überwunden werden kann oder auch zur Distanzierung der Nachkommen von der Familienvergangenheit führt, war Gegenstand der vorhergegangenen Kapitel. Inwiefern tragen aber die Nachkommen nun selbst zur Aktivhaltung des Familiengedächtnisses bei? Die These, dass die Befragten „nicht nur *Produkte* eines ihnen vorgegebenen kollektiven Gedächtnisses sind, sondern längst auch *ProduzentInnen* desselben“ sein können, wird durch die Interviewanalyse bestätigt.³⁴⁷ Repräsentative Forschungsergebnisse zu dieser erweiterten transgenerationellen Erinnerungsweitergabe stehen jedoch noch aus, weshalb hier nur ein erster Einblick in ihre Möglichkeiten gegeben werden kann.

Aufschlussreich in diesem Kontext sind unter anderem die Gespräche mit den Schwestern I. So misst Gabriele I. der Kontinuität von Erinnerung eine Bedeutung zu, indem sie plant, ihre erst vierjährige Tochter, sobald sie alt genug ist, ebenfalls in die Erinnerungsgemeinschaft einzubinden: „Ja, ich werde ihr das schon erzählen, sicher. Ja, das ist ja ein Teil von ihr“ (GI 565). Ihre Schwester Marion I. sieht das ähnlich und beschreibt den Raum, welchen die Vergangenheit in ihrem Familienleben einnimmt, und die Hintergründe ihrer Bemühungen folgendermaßen:

SW: Welchen Platz hat diese Geschichte in deinem heutigen Familienleben? Also auch auf deinen Sohn bezogen, sprichst du darüber?

MI: So wie ich's vermittelt bekommen habe. Also das mach ich schon. Dass ich sag, [...] also das sind Vertriebene und sie mussten fliehen. [...] Weil ich schon daran erinnere, dass gerade heute, wo wieder das Thema Flucht, Flüchtlinge so groß da ist, dass ich mich auch als Teil einer Familie sehe, die das erleben musste. [...] Und darüber rede ich mit meinem Sohn schon. [...] Und ich möchte auch nicht, dass er den Bezug verliert, dass es da etwas gab, das die Identität meines Vaters und meines Großvaters irgendwie mit ausgemacht hat. (MI 640–678)

³⁴⁶ Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 223–224.

³⁴⁷ Reiter, Die Generation danach, 283.

Als Anlässe für solche Gespräche mit ihrem Sohn nennt Frau I. aktuelle Vorfälle sowie Familientreffen, an denen er selbst Interesse an der Familiengeschichte gezeigt hat. Auch fördert das Geschichtstudium des Sohnes, das ihn und seine Mutter zur gemeinsamen Diskussion von Dokumentationen über die Vertreibung der Sudetendeutschen veranlasste, die aktive Auseinandersetzung mit der Thematik im Haushalt und hat sicherlich auch zu Frau I.s kritischer Reflexion der politischen Einstellung ihrer Großeltern beigetragen.

Für Monika G. ist es ebenso von Bedeutung, dass ihr Sohn von der Herkunft seiner Großeltern weiß. Die bisherige transgenerationelle Tradierung der Familiengeschichte bewertet sie als erfolgreich:

Er weiß das. Also ich war mit ihm ja dort. [...] Er ist da schon interessiert. (5) Ich mein, er ist jetzt 10. Aber er war ja oft dabei, wenn ich drüber rede. Also das mit dem Verzeihen, hab' ich immer wieder mal erzählt in irgendeinem Kontext dann, wenn ich drüber gesprochen hab. Und da war er dabei und das hat er oft mitbekommen. (MG 803–821)

Im Gegensatz dazu unterstreicht ihr Bruder Oliver G. zwar, dass es ihm wichtig sei, seinen Kindern später von der Herkunft ihrer Großmutter und Urgroßeltern zu erzählen, er aber momentan eine größere Dringlichkeit in der Vermittlung des aktuelleren Flüchtlingshintergrundes seiner Frau und Schwiegereltern sehe.

Es lohnt sich, im Anschluss auch die Reaktionsmöglichkeiten der dritten Generation zu betrachten, also der Kinder der Befragten, denen zwei unterschiedliche Rollen zugeschrieben werden: Teilweise wendet sich diese Generation unter dem Druck der Erwartungen der Erlebnisgenerationen nach Kontinuität von Identität und Erinnerung von der Familiengeschichte ab. Auch bereitet der zeitliche Abstand zum historischen Geschehen den Versuchen von Erinnerungsweitergabe durch interfamiliäre Kommunikation erhebliche Schwierigkeiten. Die Vergegenwärtigung der in der Nachkriegszeit gemachten Erfahrungen wird in diesem Kontext von der zweiten Generation aber immer noch als Schlüssel zum Fortbestehen des Familiengedächtnisses betrachtet, auch wenn der Versuch einer Übertragung einer spezifischen Gruppenidentität meist spätestens am Übergang zur dritten Generation scheitert.³⁴⁸

So beschreiben die Brüder Z. resignierend die fruchtlosen Versuche, die eigenen Kinder im Alltag der familiären Kommunikation in die Erinnerungsgemeinschaft einzubinden:

Ich versuch manchmal, wenn irgendein Schlagwort oder ein Thema, jetzt nicht was die Vertreibung betrifft, grundsätzlich über die Zeit- vielleicht verlier ich ein paar

³⁴⁸ Vgl. speziell für Vertriebene aus Südmähren wiederum *Bendl*, Die Region im Kopf, 115–117.

Sätze mit der Hoffnung, dass Interesse geweckt würde. Aber ich glaub das ist ein Schlag ins kalte Wasser. Ich habe wenig Hoffnung. [lacht] (EZ 752–755)

Auf die Informationsschrift „Wer sind die Sudetendeutschen“, die Erich Z. mit der Bitte zur Durchsicht an seine drei erwachsenen Kinder weitergegeben hat, habe er nie eine Rückmeldung erhalten. Genauso beurteilt Alexander Z. das Interesse und Wissen seiner drei Kinder und begründet deren Mangel unter anderem mit dem typischen *generation gap*, der so auch in den nächsten Generationen seine Auswirkungen zeigt:

[W]enn ich sie frage, was die Sudetendeutschen sind, werden sie mit Mühe antworten. [...] Aber viel mehr wissen Sie nicht. Und viel mehr hab' ich Ihnen auch nicht mitgegeben, weil es sinnlos ist. Man kann nicht mit Gewalt etwas hochhalten. Das interessiert sie nicht. [...] Wenn der Vater etwas sagt... (AZ 476–487)

Es ist anzunehmen, dass die dritte Generation der Familie Z., zumindest in den Augen ihrer Väter, den ihnen angebotenen Platz in der Erinnerungsgemeinschaft nicht angenommen hat und voraussichtlich auch nicht wird. Diese Befürchtung findet sich zum Beispiel auch bei Autorinnen/Autoren von Heimatbüchern wieder, die gegen das Vergessen anschreiben.³⁴⁹

Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche Kinder und Enkel/innen, die sich aktiv für die Vergangenheit interessieren oder sich in Projekten zur deutsch-tschechischen Verständigung und der Aufarbeitung der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei engagieren.³⁵⁰ Speziell in Deutschland, wo seit 1989 „ein jahrzehntelanger gesamtgesellschaftlicher Erinnerungstau abgearbeitet wird“, lässt sich ein neu erwachtes, aber neutraler akzentuiertes Interesse an den Erfahrungen der Erlebnisgenerationen von Flucht und Vertreibung feststellen, das maßgeblich von der dritten Generation ausgeht. Ohne den Druck, sich den Erwartungen der Erlebnisgenerationen beugen zu wollen und dank der politischen Wende, fällt es diesen Menschen leichter, sich multiperspektiv mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.³⁵¹

Oft entwickelt sich ein solches Interesse an der Geschichte durch außerfamiliäre Hinweise, beispielsweise in der Schule, wie auch Lehmann aufzeigt.³⁵² So zeigt sich zum Beispiel im Interview mit Jutta U., dass die Erlebnisgeneration bereits neue Zuhörer/innen gefunden hat. Ihr Enkel, also in der hier angewandten Definition vielmehr Vertreter der vierten Generation, hat durch den Geschichtsunterricht Fragen entwickelt, die von Frau U.s Mutter nur allzu gern beantwortet werden. Außerdem hat der historisch interessierte Sohn Marion

³⁴⁹ Vgl. *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte, 102–103.

³⁵⁰ Vgl. dazu *Pasch*, Die Erben der Vertreibung, der sich mit den Lebensgeschichten der ‚Enkelgeneration‘ auf deutscher sowie tschechischer Seite, ihren Identitätsgefühlen und von ihnen ins Leben gerufenen Projekten beschäftigt.

³⁵¹ *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte, 86.

³⁵² Vgl. *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus, 8.

Is eine vorwissenschaftliche Arbeit über die Vertreibung der Sudetendeutschen verfasst. Die nicht direkt mit dem verständlicherweise emotionalen, von Heimatverlust geprägten Umfeld konfrontierten Nachkommen haben die Möglichkeit, differenzierter an die Thematik heranzutreten.³⁵³ Dazu meint Alexander Z. in Bezug auf seine Kinder: „Die sehen das natürlich anders. Und ist auch ganz klar. Die haben andere Probleme, die wieder die Alten nicht so verstehen“ (AZ 76–77).

Die Frage, auf welche Weise die Enkelgeneration Sudetendeutscher in Österreich das Erinnerungserbe ihrer Großeltern und Urgroßeltern antreten wird, bietet Materie für weitere Forschungen. Auch wenn ihr teilweises Interesse und Engagement Hoffnung für eine objektivere Aufarbeitung und Versöhnung weckt, ist, wie auch Faehndrich vermutet, eine Tradierung einer spezifischen Gruppenzugehörigkeit und damit das langfristige Fortbestehen der Vertriebenenorganisationen im Angesicht des Generationenwechsels höchst fraglich.³⁵⁴

Wünsche für die Zukunft

Der persönliche Zugang des Interviewprojektes erlaubt es nicht nur, individuelle private Zugänge zur Geschichte der sudetendeutschen Vertreibung zu dokumentieren, sondern auch Wege des zukünftigen öffentlichen Umgangs mit der Vergangenheit aufzuzeigen. In den Diskussionen um Recht und Unrecht, Vergangenheitsbewältigung und politische Forderungen werden häufig die Ansichten der betroffenen Individuen, aber auch deren Nachkommen vernachlässigt. Da wir uns im eingangs beschriebenen ‚Zeitalter des Gedenkens‘ befinden, kann die von der Gesellschaft mittlerweile befürwortete „Pflicht zur Erinnerung“³⁵⁵ dazu führen, dass diese Menschen, die familiär von Flucht und Vertreibung betroffen sind, in ihren eigentlichen Bedürfnissen übergangen werden. Auch die in dieser Studie vorgestellten wissenschaftlichen Arbeiten behandeln diesen Aspekt kaum.³⁵⁶ Daher gilt es hier als Anliegen, den Vorstellungen der zweiten Generation vom öffentlichen Umgang mit der Vertreibung der Sudetendeutschen Raum zu geben.

Stimmen der Vertriebenenverbände, die, wie auf der offiziellen Website der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich nachzulesen ist, von der tschechischen Seite die „Einbekenntnis des Unrechts“ der Vertreibung der Deutschen und „konkrete Schritte [...], um dieses zu beseitigen“ einfordern, werden zwar kontinuierlich leiser, aber

³⁵³ Vgl. Pasch, Die Erben der Vertreibung, 9.

³⁵⁴ Vgl. Faehndrich, Eine endliche Geschichte, 105.

³⁵⁵ Suppan, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1541.

³⁵⁶ Vgl. dafür geringfügig unter anderem Greiter, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis, 224.

sind nicht gänzlich verschwunden. „Erklärungen unverbindlicher Art sind kein Ersatz“ für eine praktische Wiedergutmachung, meint die SLÖ³⁵⁷ und spielt damit unter anderem auf die deutsch-tschechische Erklärung von 1997 an, die mit der Absicht einer historischen Versöhnung der beiden Staaten unterzeichnet wurde. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist der Umstand, dass von offizieller tschechischer Seite erst 2003 das „tschechische Bedauern“ auch auf die Sudetendeutschen ausgedehnt wurde, die in Österreich Aufnahme gefunden haben.³⁵⁸ Gemeinsame Erklärungen deutscher und tschechischer Regierungsvertreter, dass Versöhnung und Aufarbeitung der tragischen gemeinsamen Geschichte im vollem Gange wären, wurden auch 2011 von der ‚Sudetepost‘, dem Presseorgan der SLÖ, als unzulänglich beurteilt und mit der Forderung nach Entschädigungen für Eigentum und dem Zugeständnis eines ‚Heimatrechtes‘ beantwortet.³⁵⁹ Erst im Jahr 2015 verzichtete die Sudetendeutsche Landsmannschaft in München auf jenen Teil ihrer Satzung, in dem sie Restitutionsen der durch die Beneš-Dekrete ermöglichten Enteignungen gefordert hatte.³⁶⁰

Wenngleich sich die Landsmannschaft als offizielle Vertreterin der Interessen der Sudetendeutschen Vertriebenen und ihrer Familien in Österreich sehen mag, zeigt ein Einblick in die zweite Generation, dass Restitutionsen oder rechtliche Wiedergutmachungen in ihren Zukunftsvorstellungen nicht mehr im Fokus liegen. Vielmehr haben die Befragten zukunftsweisende Ansichten zum öffentlichen Umgang mit der Vertreibungsgeschichte und erhoffen sich eine bewusste Erinnerungsförderung und ein angemessenes Gedenken der Opfer. Marion I. wünscht sich bezeichnenderweise, dass man „eine Möglichkeit für Erinnerung schafft“, die das kulturelle Zusammenleben von Tschechen und Deutschen bis zum Zweiten Weltkrieg erfahrbar macht (MI 734). Dementsprechend wird zum Beispiel im Projekt „Bringing Together Divided Memory“ den unterschiedlichen Erinnerungen von deutschsprachigen Vertriebenen, Tschechen und Slowaken an das einstige Zusammenleben und dessen Ende Raum gegeben.³⁶¹ Ihre Schwester betont das Trauma, das die Betroffenen

³⁵⁷ Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), Was die Sudetendeutschen wollen, online unter <http://www.sudeten.at/was_die_sudetendeutschen_wollen.html> (Zugriff 12.01.2019).

³⁵⁸ Vgl. Hugo Bütler, Kritik am Verfassungsentwurf des EU-Konvents. Versöhnliche Worte Špidlas am Wachauer Europa-Forum. In: Neue Züricher Zeitung (01.07.2003), 5. Zitiert in Suppan, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1591.

³⁵⁹ Vgl. Suppan, Hitler – Beneš – Tito, Bd. 2, 1592. Siehe auch Hans Mirtes, Der Seehofer-Besuch in Prag und die Perspektiven für die Sudetendeutschen. In: Sudetenpost Jg. 57, Nr. 1 (13.01.2011), 2.

³⁶⁰ Vgl. Hans-Jörg Schmidt, Tschechien/Bayern. Der Verzicht der Sudetendeutschen. In: Die Presse [online] (02.03.2015), online unter <https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/4675663/TschechienBayern_Der-Verzicht-der-Sudetendeutschen> (Zugriff 12.01.2019).

³⁶¹ Aus dem Projekt entstand auch das zweisprachige Buch Georg Traska (Hg.), Geteilte Erinnerungen. Tschechoslowakei, Nationalsozialismus und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung 1937–1948 (Budapest 2017).

bis heute mit sich herumtragen, und die Bedeutung von öffentlichem Gedenken, um diese Menschen zu ‚entlasten‘ (GI 860). Für Oliver G. ist es allgemein wesentlich, die Diskussion über die Thematik nicht polarisierend zu führen, sondern die Geschichte multiperspektivisch und mit einer Sensibilität für die Gefühle und Standpunkte des Anderen zu betrachten. Erich Z. nennt einen objektiven Umgang mit der Geschichte als sein zentrales Anliegen: „Ich würde mir wünschen, eine ehrliche, sachpolitische Aufarbeitung, von allen Seiten. Wertfrei.“ Er verurteilt die gesellschaftliche Ablehnung einer Beschäftigung mit der Vertreibung aus der öffentlichen Angst vor einer Relativierung der ‚deutschen Schuld‘ heraus.³⁶² „[J]edes Mal, wenn sich jemand mit solchen Dingen beschäftigen will, ist er schon ein Nazi“, beklagt er und spricht von Ungerechtigkeit (EZ 735–736). Bezeichnend für die Position seiner Familie ist auch Alexander Z.s Aussage, er wünsche sich eine Anerkennung aller Opfer des Zweiten Weltkrieges, und damit die deutschen Vertriebenen mit eingeschlossen, denn „Gerechtigkeit sollte Gerechtigkeit bleiben“. Es ginge „nicht um Wiedergutmachung, sondern es geht um geistige Wiedergutmachung“, das habe er von seinen Eltern und Großeltern als Grundsatz mitgegeben bekommen (AZ 197–198).

Im Allgemeinen wird deutlich, dass es den Nachkommen der vertriebenen Sudetendeutschen nicht mehr um den verlorenen Besitz oder Schuldzuweisungen geht. Im Vordergrund stehen das Bedürfnis nach angemessener Erinnerung, Achtung vor den Opfern der Vertreibung, eine Anerkennung des ihnen angetanen Unrechts sowie Versöhnung mit Tschechien. Doch ebenso wächst mit der nächsten Generation der Wunsch, einen Schlussstrich unter die Vertreibungsgeschichte zu ziehen. Der Meinung, dass die Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei ein Thema sei, das großteils der Vergangenheit angehöre, sind beispielsweise auch Hans A. und Jutta U. Während die Erfahrungen von Heimatverlust für Frau U. wie besprochen nur die „Erzählung eines Märchens oder einer Geschichte“ sind, bemerkt Hans A., dass mit dem Aussterben der Erlebnisgenerationen auch die Aktualität der Vertreibungsgeschichte abklingt: „Ich glaub, jetzt ist die Zeit schon so weit weg [...]. Es gibt ja kaum mehr jemandem, der das noch erlebt hat. [...] Das ist für mich, kein Thema mehr“ (HA 429–453). Bei ihm spielte sicherlich auch das schwache Familiengedächtnis eine Rolle in der Entwicklung dieser Ansicht. Auch Gabriele I. meint, es sei an der Zeit ‚Gras über die Sache wachsen zu lassen‘ (GI 771–772). Oliver G.s eher neutrales Verhältnis zur Herkunft seiner Mutter trägt dazu bei, dass er die persönliche Zukunft des familiären Umgangs mit der

³⁶² Schieb & Zens, Einführende Gedanken, 11.

Geschichte in einem Abschluss der Vergangenheit durch einen endgültigen Verkauf des verfallenen Hauses der Familie in Nordböhmen sieht. Auch seine Schwester Monika G. wünscht sich, dass ihre Mutter „in ihren letzten Lebensjahren noch zur Ruhe kommen kann“. Dafür notwendig sei aber zusätzlich „das magische Wort Verzeihung“ (MG 791).

Diese Ergebnisse werden von einem zunehmenden Bedürfnis der Tschechen, vermutlich unter dem Einfluss der jüngeren Generationen, begleitet, einen Schlussstrich unter die Vertreibungsgeschichte ziehen zu können. Ähnlich wie bei den betroffenen Nachkommen in Österreich ist eine Ablehnung der historischen und aktuellen Rechtfertigung der Vertreibung erfassbar. Immer weniger Tschechen erachten heute die Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung ab 1945 aus der Tschechoslowakei für rechtmäßig. Das geht aus einer Umfrage des Prager Meinungsforschungsinstituts CVVM aus dem Jahr 2017 hervor, laut der 37 % der Tschechen dieser Meinung sind. Im Vergleich dazu bejahten 2002 noch 64 % die Frage, ob die Vertreibung gerecht gewesen sei. Dennoch sehen 2017 nur 4 % jener Teilnehmer/innen, die die Vertreibung als ungerecht ansehen, die Notwendigkeit einer Entschuldigung und von Entschädigungen für die Betroffenen.³⁶³ Für eine Entschuldigung plädierten in einer anderen Umfrage des sozial-ökonomischen Instituts in Aussig (*Ústí nad Labem*) im Jahr 1990 allerdings noch 24 % der knapp 1 500 befragten Tschechen.³⁶⁴ Dies steht in Kontrast zu den Wünschen der IP nach einer angemessenen Erinnerung und Achtung der deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung, bestätigt aber die Neigung, die Vertreibungsgeschichte als etwas zu betrachten, das der Vergangenheit angehört, und sich eher auf gegenwärtige Konfliktlösungen zu konzentrieren.

Zusammengefasst lässt sich der allgemeine Wunsch nach einer würdigen Erinnerung an *alle* Opfer des Zweiten Weltkrieges und seine Folgen mit den Worten des Schriftstellers Drago Jančar umschreiben:

Es ist gut, wenn es zu symbolischen Versöhnungsakten von Politikern kommt. Aber diese Akte werden nicht die Tatsachen der Schrecken verändern, die in diesem Teil Europas geschehen sind. Und sie werden uns auch nicht der Verantwortung für eine sichere Zukunft entbinden, wenn wir die Botschaften der Vergangenheit nicht begreifen. Diese Botschaften kommen schon seit Jahren zu uns als Geschichtsfälschungen und totgeschwiegene Kapitel der dunklen Seite des Mondes.

³⁶³ Vgl. Vertreibung Sudetendeutscher für immer weniger Tschechen ‚gerecht‘. In: Die Presse [online] (12.01.2017), online unter <<https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/5152837/Vertreibung-Sudetendeutscher-fuer-immer-weniger-Tschechen-gerecht>> (Zugriff 12.1.2019).

³⁶⁴ Vgl. Richard *Plaschka*, Arnold *Suppan*, Zur historischen Perspektive der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Emilia *Hrabovec*, Vertreibung und Abschied. Deutsche in Mähren 1945–1947 (Frankfurt a. M. 1995), 5–19, hier 5.

Deshalb müssen wir an die Stelle des Wortes Versöhnung, das sich allzu rasch in eine rituelle politische Floskel verwandelt, die Wörter Wahrheit und Erinnerung setzen.³⁶⁵

Hiermit spricht der Autor vielen Betroffenen und ihren Familien, und so auch den Befragten dieses Projektes, aus der Seele.

6. Fazit

6.1. Forschungsausblick

Da das vorliegende Projekt durch seinen qualitativen Charakter in seiner Repräsentativität eingeschränkt ist, wäre eine quantitative Untersuchung der hier herausgearbeiteten Beobachtungen wünschenswert. Speziell die Umfrageergebnisse aus dem tschechischen Raum zur Zukunft des Umgangs mit der Vertreibungsgeschichte der Sudetendeutschen lassen österreichische oder auch deutsche Äquivalente vermissen, die wertvolle Erkenntnisse zum Wandel von Vergangenheitsinterpretationen in der österreichischen Gesellschaft im Angesicht des Generationenwechsels gewinnen könnten.

Einige Vorschläge für eine weiterführende Bearbeitung der durch diese Arbeit aufgeworfenen Fragestellungen in zukünftigen Studien wurden bereits im Laufe der Interviewdiskussion präsentiert. Anhand der erzeugten Quellen ließen sich durchaus weitere Forschungen anknüpfen, die beispielsweise die Einflüsse von Filmen oder Bildern über Krieg, Flucht und Vertreibung in der öffentlichen Medienlandschaft auf die Narrative der Befragten beleuchten. Generell besteht weiterhin ein Mangel an einer ausreichenden wissenschaftlichen Beschreibung der kommunikativen Tradierung von Geschichtsbewusstsein und so auch des Familiengedächtnisses. Hierzu zählt auch eine detaillierte Untersuchung der Funktionen von Erinnerungsobjekten und -praktiken für das Familiengedächtnis, speziell in der zweiten Generation, beziehungsweise die Übernahme solcher in der dritten Generation. Außerdem scheint es angebracht, die Bedeutung der eigenständigen Spurensuche von Nachkommen Vertriebener für das Familiengedächtnis zu erforschen. In diesem Zusammenhang gebührt auch den Ausbrüchen aus den einheitlichen Bahnen des Familiengedächtnisses und -narratives erhöhtes wissenschaftliches Interesse.

Wie dargelegt wurde, fehlt es derzeit noch an wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Erinnerungstradierung und dem Umgang mit der Familienvergangenheit in der dritten

³⁶⁵ Drago Jančar, *Der Verbrecher, mein Nächster*. Historische Wahrheit und erinnerndes Gedenken müssen in Südosteuropa stärker Fuß fassen. In: *Neue Züricher Zeitung* (25./26.2.2006), 50. Zitiert in *Suppan*, *Hitler – Beneš – Tito*, Bd. 2, 1765.

Generation. Wird sie das ‚Erbe‘ ihrer Vorfahren antreten oder wird das deutsch-tschechische Zusammenleben und dessen abruptes Ende während der Nachwehen des Zweiten Weltkrieges in Unbedeutsamkeit verfallen? Es ist Zeit, sich vom ausschließlichen Ziel der Aufarbeitung historischer ‚Wahrheiten‘ abzuwenden und dieser für die Zukunft der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der Sudetendeutschen dringenden Frage nachzugehen, die auch generell für eine Beurteilung der soziokulturellen Folgen von (unfreiwilliger) Migration von Bedeutung ist.

6.2. Ergebnisse des Interviewprojektes

Die vorliegende Studie hat den Zweck verfolgt, die differenzierten Formen der familiären Erinnerung an die sudetendeutsche Vertreibung aus der Tschechoslowakei und ihre Auswirkungen auf Identitäts- und Heimatvorstellungen der zweiten Generation anhand von Interviews mit österreichischen Nachkommen Sudetendeutscher zu bearbeiten. Anstelle einer Dokumentation von oder eines Erkenntnisgewinnes über historische Fakten, wurde das Ziel gesetzt, einen Einblick in den Erinnerungsalltag einiger von Flucht und Vertreibung betroffener deutschsprachiger Familien zu bieten, indem der Fokus auf die zweite Generation und deren Erfahrungen und Ansichten gelegt wurde. Diesen privaten Aspekt der Erinnerung zu behandeln bedeutet, sich in einem Feld zu bewegen, in dem der Bedarf einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsalltag betroffener Familien den Bedürfnissen, aber auch den Ängsten dieser Personen gegenübergestellt ist. Es wurde daher versucht, mit einer gewissen Sensibilität ein möglichst objektives Bild der Thematik zu zeichnen, in das trotzdem persönliche Vorstellungen und Deutungen der Befragten einfließen können.

Das Projekt widmete sich folgenden Fragestellungen: Wie und was wurde in den Familien der Befragten über Flucht und Vertreibung erzählt? Von wem und in welcher Art und Weise wurden sie in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft eingebunden? Wie stehen die Befragten zu den Themen Flucht und Vertreibung, Heimat und Identität? Die Vorannahme, dass die Erinnerung an die Familiengeschichte das Narrativ innerhalb der meisten betroffenen Familien prägt, und damit einen Gegenpol zur öffentlich-politischen Erinnerungskultur Österreichs darstellt, konnte teilweise bestätigt werden. Die Unterschiede von Form und Intensität der Erinnerungstradierung sowie der Verortungen der Befragten innerhalb der familiären Erinnerungsgemeinschaft zeugen jedoch von Individualität und Abweichungen von einer die Vergangenheit betonenden Erzählhaltung. Die Analyse hat gezeigt, dass in manchen Familien bereits ab der zweiten Generation (Stichwort: *generation gap*) der Bezug zur und das Interesse an der Familienvergangenheit

stark abnimmt. In anderen, in denen das Thema die direkten Nachkommen noch stark beschäftigt, geht das Interesse in der dritten Generation verloren. An dieser Stelle muss aber auch erwähnt werden, dass Flucht und Vertreibung für die meisten IP nicht nur Teil ihrer Familiengeschichte, sondern ein verankerter Aspekt ihrer Gegenwart ist. Diese Erkenntnis nutzen einige der Befragten auch als Brücke zur familiären Vergangenheit.

Das wesentliche Element, das den familiären Erinnerungsallday aller Familien, wenn auch in stark variierender Form, charakterisiert, ist die kommunikative Vergegenwärtigung von Erfahrungen, deren Regelmäßigkeit die Einbindung der Nachkommen in die familiäre Erinnerungsgemeinschaft begünstigt. Die stützende Funktion des Erzählens für das Familiengedächtnis wird dadurch sichtbar, dass in Familien, in denen die themenspezifische Kommunikation von den IP, vor allem in deren Kindheit und Jugend, als allgegenwärtig wahrgenommen wurde, die Erinnerungsgemeinschaft wirksamer und geschlossener erscheint. Interessant ist dazu die Beobachtung, dass im Zentrum der interfamiliären Erinnerungstradierung weniger Flucht und Vertreibung oder Heimatverlust, sondern eher das ‚sorglose Davor‘ liegt, das die Elterngeneration selbst noch im Kindes- oder Jugendalter erlebte. Dass es sich beim Konzept des Familiengedächtnisses nicht um ein abgeschlossenes System von einheitlicher Erinnerungsweitergabe handelt, zeigt die Illustration der Möglichkeiten für Ausbrüche aus dieser hypothetischen Gemeinschaft. Die Leerstellen in den Narrativen der Befragten deuten wiederum auf eine Übernahme von selbstverständlichen Annahmen und geringer kritischer Reflexion tradierter Erzählungen hin. Doch auch hier gibt es Anzeichen von Veränderung und Mut zur Hinterfragung von fixierten Narrativen. Wichtig scheint außerdem die Feststellung, dass auch Erinnerungsträger/innen von außerhalb der Kernfamilien der IP erheblich zur Erinnerungstradierung beitragen und dadurch Einfluss auf Vergangenheitsdeutungen nehmen können. Ebenso können Geschwister als Katalysatoren für eine verstärkte Beschäftigung mit der Familiengeschichte wirken. Vor allem wurden aber die sich teilweise stark annähernden Interpretationen einzelner Geschwisterpaare deutlich, die sich in anderen Familien individuell unterschiedlicher ausdrücken.

Neben der mündlichen Erzählung existieren weitere Praktiken der Erinnerung im häuslichen Umfeld der IP, zu denen kulinarische und musikalische Traditionen zählen. Als das Familiengedächtnis stützende Objekte dieses Raumes agieren besonders Photographien, deren Funktion für die Befragten zwischen Erzählanlass, historischer Dokumentation und Beweisgegenstand liegt. Die zweite Generation übernimmt aber nicht nur die Bedeutungszuweisungen der Erlebnisgenerationen an Objekte, die noch aus der

ehemaligen Heimat der Eltern und Großeltern stammen. Manche Nachkommen Sudetendeutscher ‚erzeugen‘ sogar selbstständig ihre eigenen Erinnerungsgegenstände, betreiben generell Nachforschungen, bereichern so das Familiengedächtnis und nehmen einen aktiveren Platz in der Erinnerungsgemeinschaft ein.

Außerhalb des Erinnerungsalltages im Familienhaushalt führte der Wunsch nach Kontinuitätserzeugung viele Vertriebene dazu, ihre Kinder auf Besuche an ihre ehemaligen Lebensmittelpunkte mitzunehmen. Die Reaktionen auf solche Reisen in der zweiten Generation reichen von positiven Wahrnehmungen über eine neutrale Haltung bis hin zu durchwegs negativen Eindrücken, in denen die Übernahme des elterlichen, von Verlust und empfundener Ungerechtigkeit erzeugten, Schmerzes und der Enttäuschung über Veränderungen in der einstmals gewohnten Umgebung zu spüren ist. Schließlich ließ sich feststellen, dass die Vertriebenenverbände in Österreich im Rahmen der Erinnerungstraditionen der Befragten ihre Funktion verloren haben, wodurch durchaus Fragen über deren Zukunft entstehen.

Die Ausbildung eines regionalen Zugehörigkeitsgefühls durch die zweite Generation, bezogen auf die ehemaligen Wohngegenden der Eltern und Großeltern, ist kaum nachzuweisen, was mit der Realisierung von Integrationsbemühungen in die österreichische Nachkriegsgesellschaft, anstelle von Versuchen, Heimatgefühle weiterzugeben, zusammenhängen könnte. Trotz der durchgängigen Lokalisierung der Heimat der Befragten in Österreich, und hier speziell in Wien, stellt sich heraus, dass die meisten IP die für diese Studie als ‚nationale Loyalität‘ bezeichnete, negative Wertung des Landes Tschechien sowie von Misstrauen gekennzeichnete Stereotype der tschechischen Bevölkerung aus dem Sozialisierungskontext der vertriebenen Sudetendeutschen übernommen haben. Zweifellos haben die in den Familiennarrativen gängigen sprachlichen Gewohnheiten und Ressentiments diese Vorstellungen geprägt.

Bezüglich der Zukunft der Erinnerung an die Flucht und Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der ehemaligen Tschechoslowakei stand anfangs die These zur Überprüfung, ob die Befragten sich auch als Reproduzentinnen/Reproduzenten des Familiengedächtnisses verhalten und die tradierten Erinnerungen und eigenen Vergangenheitsdeutungen an ihre Kinder weitergeben. Die Analyse zeigt, dass besonders jene IP, die in der familiären Erinnerungsgemeinschaft eine aktive Rolle einnehmen, auch großen Wert auf die Einbeziehung der dritten Generation legen. Befragungen in Tschechien sowie die Aussagen der IP heben aber hervor, dass auf beiden Seiten das Bedürfnis nach einem Abschluss der Vergangenheit wächst. Anstelle des mit den Sudetendeutschen

assozierten Rufes nach Entschädigungen und Entschuldigungen, der durch die Positionen Einzelner und die langjährigen Forderungen der Vertriebenenorganisationen am Leben erhalten wurde, überwiegt in der zweiten Generation der verständliche Wunsch nach einem angemessenen Gedenken der durch die Vertreibung erlittenen Verluste. Durch zahlreiche Projekte wird seit einigen Jahren die gegenseitige Verständigung mit den tschechischen Nachbarn gefördert und der Fokus auf eine friedliche Gegenwart gelegt.

Die durch diese Studie gewonnenen Einblicke in den Erinnerungsalltag sudetendeutscher Familien in Österreich zeigen vor allem eines: Obwohl die folgenschweren Ereignisse der Nachkriegszeit nicht ungeschehen gemacht werden können, was von den teilweise noch stark präsenten Ressentiments und der allgemeinen Präsenz der Vertreibungsvergangenheit in den meisten einbezogenen Familien hervorgehoben wird, so gibt es doch Hoffnung für eine Zukunft der Versöhnung. Laut den Aussagen der Befragten ist es für die Nachkommen von geflüchteten oder vertriebenen Sudetendeutschen heute vor allem wichtig, Möglichkeiten der offiziellen Erinnerung zu schaffen und eine sachliche Aufarbeitung der deutsch-tschechischen Geschichte zu gewährleisten. Inwiefern in der Fortsetzung die Enkelgeneration das Erfahrungserbe ihrer Vorfahren weitertragen wird, bleibt abzuwarten. Jedoch ist die dritte Generation, die sich der Thematik deutlich neutraler widmen kann, für eine objektivere Beurteilung variierender Vergangenheitsdarstellungen offen und wird so zur allmählichen Umformung des kollektiven Gedächtnisses, sei es innerhalb ihrer Familien oder im öffentlichen Diskurs, beitragen und das gegenseitige Verständnis ausbauen.

Abkürzungsverzeichnis

BDM = Bund deutscher Mädchen

BRD = Bundesrepublik Deutschland

CVVM = Centrum pro výzkum veřejného mínění [öffentliches
Meinungsforschungsinstitut]

DDR = Deutsche Demokratische Republik

HJ = Hitlerjugend

IP = Interviewpartner/in, Interviewpartner/innen

NS = Nationalsozialismus

SLÖ = Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich

Literaturverzeichnis

Monographien

- Benedict *Anderson*, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism (überarb. Ausg. 1983, London/New York 2006).
- Aleida *Assmann*, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik (München 2006).
- Jan *Assmann*, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).
- Udo *Baer*, Gabriele *Frick-Baer*, Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen (Neukirchen-Vluyn 2013).
- Eva *Bendl*, Die Region im Kopf. Zur regionalen Identitätsbildung der Vertriebenen aus Südmähren in Deutschland (Augsburger historische Studien 1, Augsburg 2015).
- Franz *Berger* et al, Zeiten, Völker und Kulturen. Das Zeitalter der Weltpolitik und der Technik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für den Unterricht in Geschichte und Sozialkunde (Wien 2¹⁹⁶⁷).
- Sabine *Bode*, Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen (Stuttgart 2004).
- Sabine *Bode*, Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation (Stuttgart 2009).
- Bundesverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft (Hg.), Meine Familie – Herkunft, Vorfahrenzweige, Schicksal (München 1980).
- Michael *Egger*, Der kleine Oral History Ratgeber (ergänz. Aufl. Graz 2016).
- Cornelia *Eisler*, Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler (Oldenburg 2015).
- Jutta *Faehndrich*, Eine endliche Geschichte. Die Heimatbücher der deutschen Vertriebenen (Visuelle Geschichtskultur 5, Wien/Köln/Weimar 2011).
- Ohad *Farnes*, Ulrike *Vedder*, Stefan *Willer*, Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte (Frankfurt a. M. 2008).
- Miriam *Gebhardt*, Das Familiengedächtnis. Erinnerung im Deutsch-Jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932 (Studien zur Geschichte des Alltags 16, Stuttgart 2013).
- Günter *Grass*, Im Krebsgang. Eine Novelle (Göttingen 2002).
- Susanne *Greiter*, Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis. Geschichte und Narrativ (Geschichtswissenschaften 29, München 2014).
- Birgit *Griese*, Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiografischen Erzählungen Russlanddeutscher (Biografie- und Lebensweltforschung 5, Frankfurt a. M. 2006).
- Eva *Hahn*, Hans H. *Hahn*, Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte (Paderborn 2010).
- Maurice *Halbwachs*, Das kollektive Gedächtnis (Übersetzung aus dem Französischen von Holde *Lhoest-Offermann*, Stuttgart 1967).
- Katharina *Hammerer*, Heimatvertreibung. Kollektives Gedächtnis und Identität (Berlin 2014).

- Helga *Hirsch*, Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema (Hamburg 2004).
- Ulrike *Jureit*, Christian *Schneider*, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung (Stuttgart 2010).
- Angela *Keppler*, Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien (Frankfurt a. M. 1994).
- Andreas *Kossert*, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945 (Berlin 2008).
- Albrecht *Lehmann*, Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990 (München 1993).
- Stefanie *Mayer*, ‚Totes Unrecht?‘. Die ‚Beneš-Dekrete‘ – Eine geschichtspolitische Debatte in Österreich (Politische Kulturforschung 2, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2009).
- Kurt *Mühler*, Karl-Dieter *Opp*, Region und Nation. Zu den Ursachen und Wirkungen regionaler und überregionaler Identifikation (Wiesbaden 2004).
- Ralf *Pasch*, Die Erben der Vertreibung. Sudetendeutsche und Tschechen heute (Halle (Saale) 2014).
- Niklas *Perzi*, Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben (St. Pölten 2013).
- Abdulillah *Polat*, Trauma und Sozialisation. Zu den Auswirkungen von Flüchtlingserfahrungen auf die nachfolgende Generation (Wien 2014).
- Ulrike *Präger*, Longing to belong. Musical practices in the expulsion of the Germans from the Bohemian lands (ungedr. geisteswiss. Diss. Boston 2014), online unter <<https://open.bu.edu/handle/2144/15139>> (Zugriff 3.12.2018).
- Margit *Reiter*, Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis (Wien 2006).
- Walli *Richter* (Hg.), Letzte Tage im Sudetenland (München 2002).
- Gabriele *Rosenthal*, Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern (Gießen 1997).
- Schönhengster Heimatbund (Hg.), Schönhengster Jahrbuch 2019. Eine Dokumentation zu Gegenwart, Kultur und Geschichte einer böhmisch-mährischen Landschaft im ehemaligen Sudetenland (Göppingen 2018).
- Rainer *Schulze Reinhard Rohde*, Rainer *Voss* (Hg.), Zwischen Heimat und Zuhause. Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene in West-Deutschland 1945–2000 (Osnabrück 2001).
- Matthias *Stickler*, ‚Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch.‘ Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949–1972 (Düsseldorf 2004).
- Arnold *Suppan*, Hitler – Beneš – Tito. Konflikt, Krieg und Völkermord in Ostmittel- und Südosteuropa (Wien 2014), Bd. 2.
- Georg *Traska* (Hg.), Geteilte Erinnerungen. Tschechoslowakei, Nationalsozialismus und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung 1937–1948 (Budapest 2017).

- Andreas *Weber* (Hg.), Kann Spuren von Heimat enthalten. Die besten Rezepte der Deutschen des östlichen Europa (München 2017).
- Harald *Welzer*, Das Kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung (München 2002).
- Harald *Welzer*, Sabine *Moller*, Karoline *Tschuggnall*, ‚Opa war kein Nazi‘. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Frankfurt a. M. 2002).
- Cornelia *Znoy*, Die Vertreibung der Sudetendeutschen nach Österreich 1945/46. Unter besonderer Berücksichtigung der Bundesländer Wien und Niederösterreich (ungedr. geisteswiss. Diplomarb. Wien 1995).

Sammelbände / Aufsätze in Sammelbänden

- Viktor *Aschenbrenner* et al. (Hg.), Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch (Diesterweg/Frankfurt a. M. 1967).
- Jan *Assmann*, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan *Assmann*, Tonio *Hölscher* (Hg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt a. M. 1988), 9–19.
- Mathias *Beer*, Fachbücher, wissenschaftliche. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 100–115.
- Karina *Berger*, Belletristik in der Bundesrepublik. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 15–27.
- Felix *Bornemann* (Hg.), ‚Weil Sie Deutscher sind...‘. Dokumente und Berichte zur Austreibung aus Südmähren 1945–1946 (Stuttgart³1980)
- Gerhard *Botz*, Oral History. Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte. In: Gerhard *Botz*, Josef *Weidenholzer* (Hg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in die Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte ‚geschichtsloser‘ Sozialgruppen‘ (Materialien zur historischen Sozialwissenschaft 2, Graz/Wien 1984), 23–38.
- Bundesministerium für Vertriebene (Hg.), Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, (München/Bonn 1954–1963).
- Stanislav *Burachovic*, Gedanken zum sudetendeutschen Heimwehtourismus aus tschechischer Sicht. In: Elisabeth *Fendl* (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001 (Freiburg i. Br. 2002), 223–244.
- Katharina *Eisch*, ‚Doch die Erinnerung, die bleibt mir stets gewiß.‘ Bilder und Inszenierungen der verschlossenen Böhmerwald-Heimat. In: Elisabeth *Fendl* (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001 (Freiburg i. Br. 2002), 29–54.
- Jutta *Faehnrich*, Heimatbücher. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 180–191.
- Elisabeth *Fendl* (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für

- Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 6, Freiburg i. Br. 2002).
- Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke*, Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek b. H. ³2004), 13–29.
- Carl Friedrich *Graumann*, Zur Sozialpsychologie der Identitätsbildung. In: Hans *Gebhardt*, Günther *Heinritz*, Reinhard *Wiessner* (Hg.), *Europa im Globalisierungsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft* (Stuttgart 1998), 188–195.
- Beata *Halicka*, Erinnerungsliteratur. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken* (Paderborn 2015), 89–98.
- Harry *Hermanns*, Interviewen als Tätigkeit. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek b. H. ³2004), 360–368.
- Christel *Hopf*, Qualitative Interviews. Ein Überblick. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek b. H. ³2004), 349–365.
- Wolfgang *Höpken*, Das Thema der Vertreibung im deutschen Schulbuch. In: Anja *Kruke* (Hg.), *Zwangsmigration und Vertreibung: Europa im 20. Jahrhundert* (Bonn 2006), 107–115.
- Heinke M. *Kalinke*, Heimattreffen. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken* (Paderborn 2015), 204–211.
- Heinke M. *Kalinke*, Mündliches Erzählen. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), *Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken* (Paderborn 2015), 275–282.
- Angela *Keppler*, Soziale Formen des individuellen Erinnerns. In: Harald *Welzer* (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (Hamburg 2001), 137–159.
- Konrad *Köstlin*, Die Regionalisierung von Kultur. In: Konrad *Köstlin*, Hermann *Bausinger* (Hg.), *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Verhandlungen des 22. Deutschen Volkskunde-Kongresses vom 16.–21. Juni 1979 in Kiel* (Neumünster 1980), 25–38.
- Konrad *Köstlin*, Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung. In: Elisabeth *Fendl* (Hg.), *Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001* (Freiburg i. Br. 2002), 11–28.
- Werner *Meinefeld*, Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke* (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Reinbek b. H. ³2004), 265–275.
- Kurt *Mühler*, Sozialisation, Konfliktwahrnehmung und regionale Identifikation. In: Wolfgang *Fach*, Wolfgang *Luutz* (Hg.), *Region und Vision. Regionalpolitische Leitbilder im Vergleich* (Leipzig 2005), 193–205.
- Rudolf *Mühlfenzl* (Hg.), *Geflohen und Vertrieben. Augenzeugen berichten* (Königstein/Ts. 1981).

- Pierre *Nora*, Das Zeitalter des Gedenkens. In: Pierre *Nora* (Hg.), Erinnerungsorte Frankreichs (München 2005), 543–575.
- Naomi *Norquay*, Identity and Forgetting. In: Paul *Atkinson*, Sara *Delamont*, Narrative Methods, Bd. 3: Oral History and Testimony (London/Thousand Oaks/New Dehli 2006), 201–219.
- Richard *Plaschka*, Arnold *Suppan*, Zur historischen Perspektive der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Emilia *Hrabovec*, Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945–1947 (Frankfurt a. M. 1995), 5–19.
- Kristin *Platt*, Mihran *Dabag*, Einleitung. Generation und Gedächtnis, In: Kristin *Platt*, Mihran *Dabag* (Hg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten (Wiesbaden 1995), 9–24.
- Ulrike *Präger*, Musik. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 283–295.
- Hermann *Raschhofer*, Die Sudetenfrage im 19. und 20. Jahrhundert. In: Alfred *Oberwandling*, Hans *Mirtes* (Hg.), Unvergessene Heimat Sudetenland. Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Recht, Vertreibung (1945/46) (Frontenhausen 2010), 60–64.
- Oliver *Rathkolb*, Verdrängung und Instrumentalisierung. Die Vertreibung der Sudetendeutschen und ihre verspätete Rezeption in Österreich. In: Barbara *Coudenhove-Kalergi*, Oliver *Rathkolb* (Hg.), Die Beneš-Dekrete (Wien 2002), 138–151.
- Maren *Röger*, Stephan *Scholz*, Fotografien. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 153–167.
- Dietmar *Sauermann*, Erinnern und Zeichensetzen. Zur Erinnerungskultur von Vertriebenenfamilien In: Elisabeth *Fendl* (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001 (Freiburg i. Br. 2002), 79–100.
- Roswitha *Schieb*, Rosemarie *Zens* (Hg.), Zugezogen. Flucht und Vertreibung - Erinnerungen der zweiten Generation (Paderborn 2016).
- Christiane *Schmid*, Analyse von Leitfadeninterviews. In: Uwe *Flick*, Ernst von *Kardorff*, Ines *Steinke* (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbek b. H. ³2004), 447–455.
- Siegfried J. *Schmidt*, Gedächtnis, Erzählen, Identität. In: Aleida *Assmann*, Dietrich *Harth*, Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung (Frankfurt a. M. 1991), 378–395.
- Friedemann *Schmoll*, Die Vergegenwärtigung des Verlorenen. Heimatbücher im Schnittfeld von Geschichte und Erinnerung. In: Mathias *Beer* (Hg.), Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung (Göttingen 2011), 309–327.
- Stephan *Scholz*, Gedenktage. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 168–179.

- Stephan *Scholz*, Schulbücher. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 383–396.
- Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung: Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015).
- Georg R. *Schroubek*, Die künstliche Region: Beispiel ‚Sudetenland‘. In: H. *Gerndt*, G.R. *Schroubek* (Hg.), Regionale Kulturanalyse (München 1978), 25–29.
- Andreas *Seim*, Ihre Heimat – unsere Heimat. Vom Umgang mit ‚Tracht‘ in der Migration. In: Ines *Keller*, Leonore *Scholze-Irrlitz* (Hg.), Trachten als kulturelles Phänomen der Gegenwart (Bautzen 2009), 43–58.
- Marlies *Sewering-Wollanek*, Der böhmische Knödel oder Die Heimat im Kochtopf. In: Joachim *Hösler*, Wolfgang *Kessler* (Hg.), Finis mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa. Festschrift für Hans Lemberg zum 65. Geburtstag (Quellen und Studien zur Geschichte des Östlichen Europa 50, Stuttgart 1998), 209–224.
- Reinhard *Sieder*, Geschichten erzählen und Wissenschaft treiben. In: Gerhard *Botz*, Josef *Weidenholzer* (Hg.), Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in die Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte ‚geschichtsloser‘ Sozialgruppen‘ (Materialien zur historischen Sozialwissenschaft 2, Graz/Wien 1984), 203–232.
- Matthias *Stickler*, Vertriebenenintegration in Österreich und Deutschland. Ein Vergleich. In: Michael *Gehler*, Ingrid *Böhler* (Hg.), Verschiedene europäische Wege im Vergleich. Österreich und die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 bis zur Gegenwart. Festschrift für Rolf Steininger zum 65. Geburtstag (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), 416–435.
- Maruška *Svašek*, Gewähltes Trauma. Die Dynamik der erinnerten und (wieder-)erfahrenen Emotion. In: Elisabeth *Fendl* (Hg.), Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 4. bis. 6. Juli 2001 (Freiburg i. Br. 2002), 55–78.
- Ilse *Tielsch*, Mein Identitätsproblem. In: Karl Helmut *Bayer* (Hg.), Identität (Sonderdruck aus der Schriftenreihe der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 30, München 2010), 29–35.
- Ilse *Tielsch*, Über das ‚Erinnern‘ (aus der Dankesrede im Rahmen der Preisverleihung des Schönhengster Kulturpreises 1998), in gekürzter Fassung abgedruckt in: Schönhengster Heimatbund (Hg.), Schönhengster Jahrbuch 2019. Eine Dokumentation zu Gegenwart, Kultur und Geschichte einer böhmisch-mährischen Landschaft im ehemaligen Sudetenland (Göppingen 2018), 81–85.
- Heidemarie *Uhl*, Der gegenwärtige Ort von ‚Flucht und Vertreibung‘ im deutschen und österreichischen Gedächtnisdiskurs. In: Peter *Haslinger*, Martin *Schulze Wessel* (Hg.), Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989 (München 2008), 157–174.
- Britta *Weichers*, Ostkundeunterricht. In: Stephan *Scholz*, Maren *Röger*, Bill *Niven* (Hg.), Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Ein Handbuch der Medien und Praktiken (Paderborn 2015), 317–328.

Harald *Welzer*, Das gemeinsame Vergegenwärtigen von Vergangenheit im Gespräch. In: Harald *Welzer* (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (Hamburg 2001), 160–178.

Harald *Welzer*, Vom Zeit- zum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur. In: Martin *Sabrow*, Norbert *Frei* (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Geschichte der Gegenwart 4, Göttingen 2012), 33–48.

Lexika und Enzyklopädien

Heimat. In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 8 (gänzl. Neubearb. Aufl. Leipzig/Wien ⁵1897), 549.

Heimat. In: Der große Brockhaus, Bd. 5 (völlig neu bearb. Aufl., Wiesbaden ¹⁶1954), 351–352.

Heimat. In: Der große Brockhaus, Bd. 5 (völlig Neubearb. Aufl. ¹⁸1979), 245.

Heimat. In: Brockhaus Enzyklopädie Online, online unter <<http://brockhaus.at/ecs/enzy/article/heimat>> (Zugriff 30.11.2018).

Niklas *Perzi*, Flüchtlinge und Vertriebene in der Republik Österreich. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (2015), online unter <ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32875> (Zugriff 10.10.2018).

Manfred *Seifert*, Heimat. In: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (Oldenburg 2016), online unter <<http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p42287>> (Zugriff 10.10.2018).

Volker *Zimmermann*, Deutsche aus den böhmischen Ländern. In: Detlef *Brandes*, Holm *Sundhaussen*, Stefan *Troebst* (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts* (Wien/Köln/Weimar 2010), 133–136.

Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften

Bernd *Faulenbach*, Flucht und Vertreibung in der individuellen, politischen und kulturellen Erinnerung, In: BIOS 21(1) (2009), 104–113.

Miriam *Gebhardt*, ‚Den Urgroßvater fressen die Pferde...‘. Von den Möglichkeiten eines individuellen und konflikthaften Umgangs mit dem Familiengedächtnis. In: BIOS 19(1) (2006), 93–104.

Kay *Kaufman Shelemay*, Music, Memory and History. In: Ethnomusicology Forum 15(1) (2006), 17–37.

Stephan *Scholz*, Willkommenskultur durch ‚Schicksalsvergleich‘. Die deutsche Vertreibungserinnerung in der Flüchtlingsdebatte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 26–27: Flucht historisch (2016), 40–46, online unter <<http://www.bpb.de/apuz/229823/die-deutsche-vertreibungserinnerung-in-der-fluechtlingsdebatte?p=all>> (Zugriff 3.12.2018).

Caroline *Wang*, Mary A. *Burriss*, Photovoice. Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment. In: *Health Education & Behavior* 24(3) (1997), 369–387.

J. Macgregor *Wise*, Home. Territory and Identity. In: *Cultural Studies* 14(2) (2000), 295–310.

Zeitungsartikel/Online-Zeitungsartikel

- Auf den Spuren der Vertriebenen. In: noe.ORF [online] (20.02.2015), online unter <<https://noe.orf.at/news/stories/2695637/>> (Zugriff 30.11.2018).
- Hugo *Bütler*, Kritik am Verfassungsentwurf des EU-Konvents. Versöhnliche Worte Špidlas am Wachauer Europa-Forum. In: Neue Züricher Zeitung (01.07.2003).
- Drago *Jančar*, Der Verbrecher, mein Nächster. Historische Wahrheit und erinnerndes Gedenken müssen in Südosteuropa stärker Fuß fassen. In: Neue Züricher Zeitung (25./26.2.2006).
- Uwe *Klußmann*, Historiker über deutsche Flüchtlinge nach 1945: ‚Verlaust, zerlumpt - damit entsprachen sie dem Klischee‘. In: SPIEGEL Geschichte [online] 1/2018, (22.5.2018), online unter <<http://www.spiegel.de/spiegelgeschichte/deutsche-fluechtlinge-nach-1945-ignoranz-und-fremdenfeindlichkeit-a-1190780.html>> (Zugriff 3.12.2018).
- Hans *Mirtes*, Der Seehofer-Besuch in Prag und die Perspektiven für die Sudetendeutschen. In: Sudetenpost Jg. 57, Nr. 1 (13.01.2011).
- Jitka *Mládková*, Langer Weg der tschechischen Staatshymne zu ihrem Status. In: Radio Praha [online] (28.10.2010), online unter <<https://www.radio.cz/de/rubrik/spezial/langer-weg-der-tschechischen-staatshymne-zu-ihrem-status>> (Zugriff 20.12.2018).
- Hans-Jörg *Schmidt*, Tschechien/Bayern. Der Verzicht der Sudetendeutschen. In: Die Presse [online] (02.03.2015), online unter <https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/4675663/TschechienBayern_Der-Verzicht-der-Sudetendeutschen> (Zugriff 12.01.2019).
- Südmährer treffen sich in Geislingen, In: Südwest Presse [online] (25.07.2018), online unter <<https://www.swp.de/suedwesten/staedte/geislingen/seit-70-jahren-die-patenkinder-27214514.html>> (Zugriff 20.12.2018).
- Tipp für Gabentisch. Retschower Flüchtlings-Kochbuch. In: Ostsee-Zeitung [online] (18.12.2015), online unter <<http://www.ostsee-zeitung.de/Mecklenburg/Bad-Doberan/Tipp-fuer-Gabentisch-Retschower-Fluechtlings-Kochbuch>> (Zugriff 20.12.2018).
- Vertreibung Sudetendeutscher für immer weniger Tschechen ‚gerecht‘. In: Die Presse [online] (12.01.2017), online unter <<https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/5152837/Vertreibung-Sudetendeutscher-fuer-immer-weniger-Tschechen-gerecht>> (Zugriff 12.1.2019).

Weitere Online-Ressourcen

- BGBI. Nr. 134/1963 (28.06.1963), 134. Verordnung: Lehrpläne der Volks-, Haupt- und Sonderschulen, online unter <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1963_134_0/1963_134_0.pdf> (Zugriff 03.12.2018).
- BGBI. Nr. 53/1970 (10.02.1970), 53. Verordnung: Änderung der Lehrpläne für die allgemeinbildenden höheren Schulen in den Schuljahren 1969/70 und 1970/7, online unter

- <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1970_53_0/1970_53_0.pdf> (Zugriff 03.12.2018).
- BGBI. Nr. 113/2016 (18.05.2016), Änderung der Verordnung über die Lehrpläne der Hauptschulen, der Verordnung über die Lehrpläne der Neuen Mittelschulen sowie der Verordnung über die Lehrpläne der allgemeinbildenden höheren Schulen, online unter <https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2016_II_113/BGBLA_2016_II_113.html> (Zugriff 03.12.2018)
- Bundesministerium für Bildung Wissenschaft und Forschung, AHS-Lehrplan ‚Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung‘ (1989), online unter <https://bildung.bmbwf.gv.at/schulen/unterricht/lp/AHS-Lehrplan_Geschichte_Sozia_7445.pdf?61ebyp> (Zugriff 03.12.2018).
- Bund der Vertriebenen, Charta der deutschen Heimatvertriebenen (Bonn), online unter <<http://www.bund-der-vertriebenen.de/charta-der-deutschen-heimatvertriebenen/charta-in-deutsch.html>> (Zugriff 3.12.2018).
- Andrea *Frisch*, Photovoice (Berlin 2016), online unter <<http://www.picturesofidentity.com/photovoice-die-methode/>> (Zugriff 30.11.2018).
- Jan *Kruse*, Reader zum Seminar ‚Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografiearbeit‘ im Sommersemester 2004 an der Universität Freiburg, Institut für Soziologie, online unter <<http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/didaktik/biografiearbeit/seminarreader%20biografiearbeit%20und%20biografiearbeit.pdf>> (Zugriff 10.10.2018).
- Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), Was die Sudetendeutschen wollen, online unter <http://www.sudeten.at/was_die_sudetendeutschen_wollen.html> (Zugriff 12.01.2019).
- Alexia *Meyermann*, Maike *Porzelt*, Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten (forschungsdaten bildung informiert 1, Frankfurt a. M. 2014), online unter <https://www.forschungsdaten-bildung.de/get_files.php?action=get_file&file=fdb-informiert-nr-1.pdf> (30.11.2018).
- Oral History Society, Royal Holloway, University of London (Egham Hill), online unter <<http://www.ohs.org.uk>> (Zugriff 24.10.2018).
- United States Holocaust Memorial Museum (Hg.), Oral History. Interview Guidelines (überarb. Version, Washington DC 2007), online unter <<https://www.ushmm.org/m/pdfs/20121003-oral-history-interview-guide.pdf>> (Zugriff 30.11.2018).

Anhang A – Fragebogen

Fragebogen zum Interviewprojekt:

„Die zweite Generation erzählen lassen - Nachkommen vertriebener Sudetendeutscher in Österreich“

Alle persönlichen Daten werden vertraulich behandelt und können, falls sie ungewollte Rückschlüsse auf die befragte Person zulassen, auf Wunsch gelöscht oder anonymisiert werden, bevor sie im Diplomarbeitsprojekt verwendet werden.

Kontaktdaten

Name:

Email:

Telefonnummer:

Wohnort:

Angaben zur Person

Geburtsort:

Geburtsjahr:

Anzahl Geschwister:

Familienstand:

Anzahl Kinder:

Höchster Ausbildungsgrad:

Beruf:

Wohnort:

Eltern

Name Mutter:

Lebensdaten:

Geburtsort:

Höchster Ausbildungsgrad:

Beruf:

Name Vater:

Lebensdaten:

Geburtsort:

Höchster Ausbildungsgrad:

Beruf:

Kurze Beschreibung der Flucht-/Vertreibungsgeschichte der Eltern/des Elternteiles (Herkunft/Verlauf/Alter etc.):

Anhang B – Ergebnisse des Fragebogens zur Selbsteinordnung

	EZ	AZ	HA	JU
<i>finanzieller Lebensstandard</i>	hoch	eher hoch	eher hoch	eher hoch
<i>finanzieller Lebensstandard Eltern</i>	eher hoch	durchschnittlich	durchschnittlich	eher gering
<i>politische Einordnung</i>	mitte-rechts	mitte-rechts	liberal	konservativ
<i>politische Einordnung Mutter</i>	rechts	mitte-rechts	konservativ	konservativ
<i>politische Einordnung Vater</i>	mitte-rechts	mitte-rechts	liberal	konservativ
<i>religiöse Zuordnung</i>	röm.-kath.	ausgetreten, kulturell röm.-kath.	röm.-kath.	röm.-kath., gläubig
<i>religiöse Zuordnung Mutter</i>	nicht religiös	röm.-kath., eher gläubig	röm.-kath.	röm.-kath., gläubig
<i>religiöse Zuordnung Vater</i>	nicht religiös	ausgetreten, eingetreten	alt-katholisch	jüdisch, dann getauft und gefirmt
	GI	MI	MG	OG
<i>finanzieller Lebensstandard</i>	eher hoch	eher gering	eher gering	eher hoch
<i>finanzieller Lebensstandard Eltern</i>	eher hoch	durchschnittlich	durchschnittlich	eher hoch
<i>politische Einordnung</i>	links	mitte-links	liberal	links
<i>politische Einordnung Mutter</i>	mitte- links/konser vativ	mitte-links, konservativ	konservativ	mitte-links
<i>politische Einordnung Vater</i>	?	mitte-links, konservativ	liberal, konservativ	mitte-links
<i>religiöse Zuordnung</i>	röm.-kath.	ausgetreten, kulturell röm.-kath.	ausgetreten, gläubig	‘spirituell’
<i>religiöse Zuordnung Mutter</i>	röm.-kath.	röm.-kath.	röm.-kath., sehr gläubig	röm.-kath., sehr gläubig
<i>religiöse Zuordnung Vater</i>	Atheist	Atheist, kulturell röm.-kath.	röm.-kath., sehr gläubig	röm.-kath., sehr gläubig

Anhang C – Interviewleitfaden

Einstieg

„Zum Einstieg würde ich Sie bitten, mir etwas über das Foto, das Sie mitgebracht haben, zu erzählen.“ („Was ist darauf zu sehen?“ „Warum haben Sie dieses Foto ausgewählt?“ „Was ist die Geschichte hinter dem Foto?“)

„Welche anderen Assoziationen verbinden Sie mit der ehemaligen Heimat Ihrer Mutter/ihres Vaters?“

„Gibt es eine Situation, einen Moment, von dem Sie sagen können: Da wurde mir dieser Ort und was damit zusammenhängt das erste Mal so richtig bewusst?“

„Wie erreichbar ist dieser Ort für Sie? Ist er etwas für Sie weit entferntes oder doch nahes?“

Erinnerung

„Was wissen Sie über das Leben ihrer Mutter/ihres Vaters vor der Vertreibung/Flucht?“ (Mitglied in politischen Parteien? Beruf? Geschichten?)

„Erzählen Sie mir doch bitte, was Sie über die Vertreibungs-/Fluchtgeschichte ihrer Mutter/ihres Vaters wissen.“

„Wann sind Sie das erste Mal mit dieser Geschichte in Berührung gekommen?“

„Welcher Raum wurde dieser Vergangenheit im alltäglichen Familienleben in Ihrer **Kindheit** gegeben?“

„Bei welchen Gelegenheiten wurden Sie mit dieser Geschichte konfrontiert?“

„Wer hat davon erzählt?“ „Wie erzählte/erzählt Ihre Mutter/Ihr Vater davon?“

„Welche Emotionen waren/sind dann präsent?“ „Haben Sie selbst auch nachgefragt?“ „Was wurde/wird nicht erzählt?“

„Was wurde/wird generell über diese Vergangenheit erzählt?“ „Was war/ist der Startpunkt der Erzählungen?“ „Womit enden die Erzählungen?“ („Wurde auch über die Verbrechen, die gegen die tschechische Bevölkerung während des Krieges geschahen, erzählt?“)

„Abgesehen von der Flucht-/Vertreibungsgeschichte, was wurde über die ‚Heimat‘ erzählt?“

Gegenstände: „Gibt es bestimmte Objekte wie Fotoalben oder Erinnerungsstücke an diese Vergangenheit, die in Ihrer Familie präsent waren/sind? Waren/sind Medien wie Heimathefte oder andere Literatur, die mit dem Thema zu tun haben, im Haushalt Ihrer Eltern präsent?“

Sprache: „Wissen Sie, ob Ihre Mutter/Ihr Vater Tschechisch sprechen/lesen/schreiben konnte?“ „Wurde in Ihrer Familie je über diese Sprachkompetenz gesprochen?“ „War diese Sprache in irgendeiner Weise in der Familie präsent (Bsp. Gegenstände im Haushalt)?“ „Was verbinden Sie mit der tschechischen Sprache?“

Traditionen: „Kocht/kochte Ihre Mutter/Ihr Vater manchmal traditionelle Gerichte ‚von damals‘, ‚aus der Heimat‘? Tun Sie es?“

„Gibt es traditionelle Musik oder Kleidung, die Ihre Mutter/Ihr Vater mit der alten Heimat verbindet/verband? Wie ist das bei Ihnen?“

Vereine: „War/ist Ihre Mutter/Ihr Vater Mitglied in einem Vertriebenenverband? Wenn ja, hatten/haben Sie auch Kontakt dazu?“ (Heimatreffen: „Erinnern Sie sich an die Stimmung Ihrer Mutter/Ihres Vaters bei solchen Treffen?“)

Assoziationen

„Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie die Worte ‚Flucht und Vertreibung‘ hören?“

„Was assoziieren Sie mit dem Begriff ‚Benesch-Dekrete‘?“

„Was ist für Sie Heimat?“

„Wo ist die Heimat Ihrer Eltern?“

„Als was bezeichnet/e sich Ihre Mutter/Ihr Vater, wenn von der Gruppe der Leute, die vertrieben wurden, die Rede war/ist? Welches Synonym wurde dann für *wir* verwendet?“ „Wie würden Sie sich selbst in diesem Zusammenhang bezeichnen?“

„Wie würden Sie die Einstellung Ihrer Mutter/Ihres Vaters zum heutigen Tschechien und seiner Bevölkerung beschreiben?“ „Was verbinden Sie mit dem heutigen Tschechien und seiner Bevölkerung?“

Gegenwart und Zukunft

„Welchen Raum findet diese Geschichte heute noch in Ihrem Familienleben?“

„Sprechen Sie mit Ihren Kindern über die Familiengeschichte? Wenn ja, wie und zu welchen Gelegenheiten?“

„Beschäftigen Sie sich außerhalb der Familienerzählung mit dem Thema?“ (z. Bsp. Literatur, Zeitungsartikel, Dokumentationen, Ausstellungen über Vertreibung, Geschichte der Region, aktuelle Situation etc.) „Hat die Beschäftigung mit dieser Geschichte die Darstellungen aus dem Familienkreis bestätigt? Wenn es Differenzen gab, haben Sie die Eltern darauf angesprochen?“

„Haben Sie den ehemaligen Heimatort Ihrer Mutter/Ihres Vaters schon einmal besucht? Wenn ja, wie war das für Sie? Wenn nein, warum nicht?“

„Haben Sie auf irgendeine andere Art und Weise Kontakt zu dieser Region?“

„Was wünschen Sie sich im Hinblick auf den Umgang mit der Flucht- und Vertreibungsgeschichte der Sudetendeutschen (z. Bsp. von der Öffentlichkeit, der Politik in Österreich/Tschechien/Europa)?“

Abschluss

„Gibt es noch etwas, das Sie gerne abschließend sagen würden?“

Anhang D – Transkriptionsregeln

Die Aussagen der Interviewpartner/innen sind sprachlich ‚geglättet‘.

Zur Symbolik:

,	grammatikalisch notwendig oder kurzes Innehalten
.	klarer Abschluss der syntaktischen Einheit
...	Satz unabgeschlossen beendet
(1) (2)	Pausen in ungefährender Sekundenanzahl
Fett	Betonung
-	Unterbrechungen/Selbstunterbrechungen
[xy]	Einfügungen der Autorin
[lachend] xy [/lachend]	Hinweise zur Sprechweise
(xy)	akkustisch schwer verständlich, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit mit dem Gesagtem übereinstimmend
[...]	Auslassung der Autorin einiger Wörter

Anhang E – Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass das mit mir am _____ geführte Gespräch im Rahmen ihres Diplomarbeitprojektes an der Universität Wien zur Erinnerung in Familien geflüchteter/vertriebener Sudetendeutscher aufgezeichnet wird und Ausschnitte aus dem Interview in verschriftlichter Form für Publikationszwecke der wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden dürfen. Das originale Interview sowie die schriftliche Gesamtfassung werden nur von der Diplomandin eingesehen und bleiben in ihrem Privatbesitz. Das vollständige Interview wird nicht veröffentlicht. Mir ist bewusst, dass die Teilnahme am Interview freiwillig ist und ich der Speicherung meiner Daten jederzeit widersprechen und deren Löschung verlangen kann.

Ich wünsche, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person/auf meine Familie zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.

Ja

Nein

Datum:

Name:

Unterschrift:

Ich bestätige hiermit, dass ich den/die Interviewpartner/in über den Zweck des Interviews aufgeklärt und das Einverständnis des/der Befragten erhalten habe.

Datum:

Unterschrift:

Abstract

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es, einen Einblick in den privaten Erinnerungsalltag sudetendeutscher Familien in Österreich und die Sichtweisen der zweiten Generation zur Vertreibungsgeschichte sowie Konzepten wie Heimat und Identität zu gewinnen. Aufbauend auf aktuellen Erinnerungs- und Gedächtnistheorien, wie dem ‚kollektiven Gedächtnis‘ und ‚Familiengedächtnis‘, fokussiert das Forschungsinteresse die Rolle der Nachkommen von vertriebenen Sudetendeutschen im Prozess der interfamiliären Erinnerungstradierung und untersucht vor allem deren Ausprägungen, Träger und Funktionen. Dafür wurden acht biografische Interviews mit Personen geführt, die zumindest einen in der ehemaligen Tschechoslowakei geborenen Elternteil mit Flucht- und/oder Vertreibungshintergrund besitzen. Nach der Methode der *Oral History* wurden die teilstrukturierten Leitfadeninterviews mit der hermeneutischen Methode für qualitative Interviews themenzentriert und korpus-intern zusammengezogen ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen bereits für das entsprechend begrenzte Sample erhebliche Unterschiede in den Formen der Erinnerungsweitergabe zwischen den Generationen und dem Bezug zur Familienvergangenheit auf. Neben der Schlüsselrolle des mündlichen Erzählens für den Fortbestand des Familiengedächtnisses wurden weitere Praktiken und Objekte der Erinnerung in den Lebenswelten der Befragten verortet. Trotz dieser Vielfalt eint die Interviewpartner/innen dennoch die Bindung an ihre ‚Heimat‘ Österreich, die Ablehnung einer sudetendeutschen ‚Identität‘ und, großteils, die Übernahme gewisser negativer Wertungen der heutigen tschechischen Bevölkerung. Dennoch zeichnen sich in den Wünschen der Befragten nach einem angemessenen öffentlichen Gedenken an die deutsche Flucht und Vertreibung und einem Schlussstrich unter die Vergangenheit Möglichkeiten zur deutsch-tschechischen Verständigung ab. Weitere Studien zum Familiengedächtnis sudetendeutscher Familien wären speziell im Hinblick auf die Rolle der dritten Generation wünschenswert.